

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint wöchentlich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Exemplare übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 30 mm breite Nonpareillezeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareille-Neckenzeile kostet 1.—, wovon Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonsenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Köpperner Neueste Nachrichten = Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstr. 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 145

Samstag, den 24. Juni

Jahrgang 1933

Rote Luftpest über Berlin

Berlin, 24. Juni.

Ämtlich wird mitgeteilt: Freitag nachmittag erschienen über Berlin ausländische Flugzeuge von einem in Deutschland unbekannten Typ und warfen über dem Regierungsviertel und im Osten Flugblätter mit einem die Reichsregierung beschimpfenden Text ab. Da die benachrichtigte Luftpolizei eigene Apparate nicht zur Verfügung hat und in sonstigen auf dem Flughafen vorhandenen Sportflugzeugen die Schnelligkeit der aufgetauchten ausländischen Flugzeuge nicht erreichen, konnten diese unerkannt entkommen.

Dieser Vorgang bedeutet schlagartig die unhaltbare Lage, in der sich Deutschland zurzeit befindet. Flugzeuge eines bisher in Deutschland nicht gesehenen Typs können ungehindert über den Gebäuden der Reichsregierung erscheinen und hier Flugblätter mit unerhörten Beschimpfungen des Deutschen Reiches abwerfen. Heute sind es noch Flugblätter, morgen, morgen können es schon Gas- oder Brandbomben sein, die Tod und Vernichtung bedeuten.

Die Eingliederung des Stahlhelm

Eine Verfügung des Stabschefs Röhm.

Berlin, 24. Juni. Wie die NSK meldet, hat Stabschef Röhm folgende Verfügung erlassen:

„Der Jungstahlhelm tritt gemäß Verfügung des Führers vom 21. Juni 1933 unter den Befehl der obersten SA-Führung. Ueber die Form und den Gang der Eingliederungen ergehen besondere Weisungen. Der Führer erwartet, daß die Kameraden des Stahlhelm, die sich in unserer Front eingliedern, als vollwertige Kämpfer in unsere Reihen treten. Was zurück liegt, ist abgeklungen. Die Soldaten marschieren unter neuer Parole zu gemeinsamem Kampfwillen verbunden nach vorwärts.“

Ich verbiete die Fortsetzung irgendwelcher Aktionen usw. gegen den Stahlhelm und wünsche, daß den zu uns tretenden Kameraden die Hand gereicht wird.“

Sturm auf ein Kampfringheim

SA-Männer von Kampfringheimmitgliedern beschossen

Berlin, 23. Juni.

Die SA-Korrespondenz der SA-Gruppe Berlin-Brandenburg berichtet: Der SA-Mann Ullm wurde am Fenngebiet Wilmsdorf von zwei uniformierten Kampfringheimmitgliedern beschossen. Der SA-Mann meldete diesen Vorfall seinem Sturmführer, der darauf einen Trupp SA-Männer zum Kampfringheim entsandte. Diese SA-Männer verschafften sich Eingang in das Heim und mußten Zimmer für Zimmer des verbarrikadierten Heimes besetzen.

Es fielen dabei auf Seiten der Kampfringheim 15 bis 20 Schüsse. Der SA-Trupp war nun gezwungen, das Heim zu räumen. Es wurden sieben Mann der Kampfringheim, darunter ein Schwer- und ein Leichtverletzter, herausgeholt. Einigen Mitgliedern der Kampfringheim war es gelungen, durch die Fenster in das nahegelegene Laubengrund zu flüchten. Von dort aus eröffneten sie wieder Feuer auf das Kampfringheim.

Von Seiten der SA wurde während der ganzen Kampfhandlung nicht geschossen.

Bismarck und die Kampfringe

Die deutschnationale Pressestelle verbreitet eine Darstellung über die Vernehmung der Staatssekretärs z. D. v. Bismarck, des Reichsführers der verbotenen deutschnationalen Kampfringe. Sie behauptet, Staatssekretär von Bismarck habe sich freiwillig in das geheime Staatspolizeiamt begeben und bei seiner Vernehmung darauf hingewiesen, daß jede der Führung bekanntgewordene Aufnahme früherer Kommunisten oder sonstiger Marxisten sofort zum Ausschluß des Belasteten geführt habe.

Von zuständiger Stelle wird demgegenüber darauf hingewiesen, daß sich unter den verhafteten Kampfringführern prominente Kommunisten befunden haben, so daß in diese Behauptung einiger Zweifel zu legen sei.

Die verbotenen deutschnationalen Organisationen

Wie zu dem Verbot der deutschnationalen Kampfringe von maßgebender Seite mitgeteilt wird, gehören zu den ge-

meinsam mit den kampftrüglichen verbotenen Nebenorganisationen auch der Deutschnationale Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand und die Betriebsgruppen-Organisation. Im einzelnen wird noch eine ämtliche Mitteilung darüber veröffentlicht werden, welche Organisationen verboten sind.

Christliche Gewerkschaftler ausgestoßen

Dienststellen mit Nationalsozialisten besetzt.

Berlin, 23. Juni.

Der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, hat folgende Verfügung erlassen:

„Der Nationalsozialismus handelt kraft seiner Stärke großmütig, jedoch wird dieses Handeln hier und dort von seinen kleinen Gegnern als Schwäche ausgelegt. So glaubte der Nationalsozialismus, auch den christlichen Gewerkschaften und anderen bürgerlichen Gruppen gegenüber großmütig sein zu können. Diese Tat wurde mit Undank und Missgüte beantwortet. Hierzu kommt, daß sich in den vorstehenden Verbänden bezüglich Rassen- und Wirtschaftsangelegenheiten größte Korruption herausgestellt hat. Aus dieser Erkenntnis heraus verfüge ich folgendes:

Alle Dienststellen der christlichen Gewerkschaften und der Angestelltenverbände sind mit Nationalsozialisten zu besetzen. Die Mitglieder des großen Arbeitskonvents der Deutschen Arbeitsfront: Bernhard Otte, Friedrich Baltrusch, Dr. Theodor Brauer, Franz Behrens sowie die bisherigen Führer der christlichen Gewerkschaften (Stegewald, Imbusch und andere) werden von mir aus der Deutschen Arbeitsfront ausgestoßen. Sie dürfen selbstverständlich keinerlei Amt führen und es ist hiermit allen Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront verboten, irgendwelche Verhandlungen mit diesen Leuten zu führen. Hierdurch soll dokumentiert werden, daß jeder der es wagt, den großen revolutionären Aufbau unserer Nation anzulassen, für alle Zeiten geächtet wird.“

15 Jahre Zuchthaus für Martha Boddin

Berlin, 24. Juni. Das Schwurgericht verurteilte die Ehefrau Martha Boddin wegen der bestialischen Mordversuche an ihrem Kinde Rosemarie zu 15 Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust.

Erweiterung der Pensionierungsmöglichkeit.

Die Kabinettsitzung

Bericht über London. — Neue Gesandtschaften.

Berlin, 24. Juni.

In der Ministerbesprechung am Freitag berichtete der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath als Führer der Londoner Delegation über die Arbeiten der Weltwirtschaftskonferenz, wozu der Reichsaußenminister und der Reichsbankpräsident von sich aus noch nähere Darlegungen machten. Dr. Schacht sprach insbesondere auch über seine persönlichen Verhandlungen mit den kurz- und langfristigen Gläubigern, die teilweise bereits zu einem Ergebnis geführt haben.

In der darauf folgenden Kabinettsitzung wurden zunächst ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und ein Gesetz über die Aufhebung der im Kampf für die nationale Erhebung ertretenen Dienststrafen und sonstigen Maßregelungen verabschiedet. Das Reichskabinett beschäftigte sich weiter mit einer Reihe anderer Gesetzesentwürfe. Die Sitzung dauerte bis in die späten Abendstunden.

Eine besondere Rolle spielte in der Kabinettsitzung ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933.

In diesem Gesetz wird u. a. bestimmt, daß zur Vereinfachung der Verwaltung oder im Interesse des Dienstes Beamte in den Ruhestand versetzt werden können, auch wenn sie noch nicht dienstunfähig sind. Werden Beamte aus die-

Unter der 5-Millionen-Grenze

Wieder 62 000 Arbeitslose weniger.

Berlin, 24. Juni.

In den beiden ersten Juniwochen ist auf dem Arbeitsmarkt eine weitere Besserung eingetreten. Die Entlastung ist um so beachtlicher, als der im Frühjahr saisonmäßig einsetzende Kräftebedarf bis Ende Mai in der Hauptsache gedeckt zu sein pflegt. Die Zahl der von den Arbeitsämtern erfaßten Arbeitslosen ist in der ersten Junihälfte um rund 62 000 gesunken gegenüber nur 14 000 im Vorjahr; sie beträgt rund 4 977 000 und liegt somit seit Ende 1931 zum ersten Male wieder unter der Fünf-Millionen-Grenze. Gegenüber Mitte Juni des Vorjahres hat sie sich um rund 692 000 verbessert.

Die Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer im Reich erhöhte sich nach den Feststellungen der Reichsanstalt im Monat Mai wieder um rund 480 000 Personen. Ende Mai standen im Reich rund 13,17 Millionen versicherungspflichtige Arbeitnehmer in Beschäftigung.

Von Januar bis Ende Mai ist die Beschäftigtenzahl um rund 1,7 Millionen gestiegen gegenüber einer Steigerung von nur 659 000 im Jahre 1932.

Gewitterwelle über Berlin

Berlin, 23. Juni.

Gegen 1 Uhr letzte in Berlin ein außerordentlich schweres Gewitter mit Hagelschlag und wolkenbruchartigem Regen ein. Dann folgte mit kleinen Pausen ein Gewitter auf das andere, und man zählte im Zentrum allein bis ein Uhr nachts neun Gewitter. Die außerordentlichen Regenfällen setzten zahlreiche Straßen unter Wasser, so daß der Verkehr teilweise eingestellt werden mußte, und überschwemmten viele hundert Keller und tiefliegende Wohnungen.

In denen die Möbelstücke herumschwammen.

Der Blitz schlug mehrfach in Straßenbahnmasten und in zwei Fällen in Straßenbahnwagen. Eine Reihe von kalten Blitzeinschlägen traf Häuser und richtete Verwüstungen an. In der Spandauer Garnisonkirche entzündete ein Blitzeinschlag Dach- und Holzmateriale, doch gelang es der Feuerwehr rechtzeitig, den Brand zu dämmen.

Im ganzen wurde die Feuerwehr in der zweiten Hälfte des Tages mehr als 300mal alarmiert. In den Nachschüssen fehlte immer noch ein Alarm nach dem anderen ein. Sehr schwer haben die Laubentkolonien durch das Unwetter gelitten. Die Obstbäume sind teilweise vernichtet, das Getreide ist regelrecht gewalzt und liegt platt darnieder. Die Ernteausichten sind dadurch erheblich getrübt.

sen Gründen in den Ruhestand versetzt, so dürfen ihre Stellen nicht mehr besetzt werden.

Es wird so der Reichsregierung die Möglichkeit gegeben, ohne jede Rücksicht jeden einzelnen Beamten in den Ruhestand zu versetzen, auch wenn er nicht dienstunfähig ist. Diese Versetzung kann auch ohne Rücksicht auf die politische Haltung erfolgen. Das wird insbesondere notwendig sein, wenn bisher bestehende Behörden überflüssig sind und abgebaut werden. Der Reichsregierung wird das Recht gegeben, bisher in den Wartestand versetzte Beamte endgültig durch ihre Versetzung in den Ruhestand aus dem Beamtenkörper auszuschalten.

Da das Gesetz sich auch auf die Landesbehörden und auf Wahlbeamte und sonstige Beamte der Gemeinden und Gemeindeverbände in leitender Stellung bezieht, gibt es praktisch kaum Beamte in Deutschland, die nicht in den Ruhestand versetzt werden können.

Die Auswirkung in den Gemeinden

Die Auswirkung ist ziemlich erheblich, denn die Gemeinden können nunmehr ohne Zustimmung der Betroffenen alle Bürgermeister Stadträte und sonstige mit der politischen Richtung des neuen Deutschland nicht übereinstimmende Beamte in den Ruhestand versetzen und ihre Stellen neu besetzen. Damit findet in den Gemeinden das Zeitalter der Kommisariate sein Ende.

Der Großfürst in der Hundehütte

Der Hochstapler Harry Gerguson, der als „Großfürst Michael von Rußland“ auftritt, hat vor kurzem wieder einmal von sich reden gemacht. Er kam als blinder Passagier in New York an, wurde aber sofort nach Ellis Island gebracht, um umgehend zurückgeschafft zu werden. Ein Beamter führte ihn nach Manhattan, wo eine Behörde aufklären sollte, ob seine Behauptung begründet sei, daß er in Amerika geboren sei, und so das Recht habe, in das Land zu kommen. Es dauerte indessen eine Zeitlang, bis der Beamte mit seinem Häftling vorgelassen werden konnte, und der „Großfürst“ machte daher den Vorschlag, ein kleines Frühstück einzunehmen. Das geschah auch, beide begaben sich in eine geheime Alkoholtneipe, eine sogenannte „Speakeasy“. Nach einer Stunde lag der Beamte unter dem Tisch, sinnlos betrunken, während der „Großfürst“ ruhig hinausging in das Volksgewühl der New Yorker Straßen und verschwand.

Gerguson war mit dem französischen Dzeandampfer „Isle de France“ gereist und hatte sich als Großfürst ausgespielt. Nachts schlief er in einer Hundehütte im Laderaum des Schiffes, aber er war mit einer tadellos eleganten Garderobe versehen, so daß er es wagen konnte, während des Tages auf dem Promenadenbelvedere 1. Klasse spazieren zu gehen. Des Abends tauchte er sogar im Smoking in den Gesellschaftsräumen auf, und vier Tage lang war unter den Passagieren niemand, der nicht überzeugt davon war, den richtigen Großfürst Michael vor sich zu haben. Er wurde zum Frühstück und zu reichlichen Mahlzeiten und natürlich auch zu Sekt von Passagieren eingeladen, denen die seine Bekanntheit schmeichelte, und als ihn einmal einer russisch ansprach, wehrte er ab und rief: „Nein, nein, ich muß mein Englisch verbessern.“ Ein paar Nächte brauchte der „Großfürst“ nicht einmal in seiner Hundehütte zu schlafen, da es ihm gelang, einen Steward weis zu machen, daß er den Schlüssel für seine Kabine verlegt habe, und der höfliche Steward schloß ihm eine andere Kabine erster Klasse auf. Alles ging gut bis zwei Tage vor der Ankunft in New York. Der Kapitän hörte von dem vornehmen Passagier, konnte aber seinen Namen nirgends in der Schiffsliste finden. Die Folge war, daß der „Großfürst“ sehr rasch seine Hundehütte mit einer Britische im Gefängnisraum des Schiffes vertauschen mußte. Und als man nach New York kam, waren die Freunde des „Großfürsten“ höchlich überrascht, ihn feierlich auf ein besonderes Boot gebracht zu sehen, das ihn direkt nach Ellis Island, der Station für die wieder zurückzubehaltenden Passagiere, brachte. Dort war er ein alter Bekannter. Er war schon zweimal zurückgeschafft worden, einmal war es ihm sogar gelungen zu flüchten und schwimmend den Strand von New Jersey zu erreichen. Er trat dann im Racquet-Club und anderen vornehmen Gesellschaften der höchsten Kreise auf, bevor er erneut gefaßt wurde. Gerguson behauptete auf das Bestimmteste, daß er in Illinois geboren sei, die Behörden wollten aber nichts von ihm wissen. Er besaß keine Papiere, aus denen man ersehen könnte, welcher Nationalität er ist, aber die Franzosen sind bereit, ihn nach Frankreich zurückkehren zu lassen, da die dortigen Gerichte noch einige Angelegenheiten mit ihm wegen falscher Schecks zu erledigen haben. Da es ihm aber mit Hilfe der Möglichkeiten des Alkoholverbotes gelungen war, sich vorläufig unsichtbar zu machen, werden die Franzosen wohl noch ein bißchen warten müssen.

Ein historisches Schmuckstück Frankfurts.



Aus den Frankfurter Zeitungen entnehmen wir: Die Dreikönigsstraße in Frankfurt hat eine Sehenswürdigkeit von besonders architektonisch-historischer Schönheit erhalten.

Das aus dem Jahre 1610 stammende Baderhaus des Herrn Badermeister L. Eder, war ursprünglich Holzfachwerkbau, wurde aber später zum Schaden des Hauses verputzt.

Der Architekt Adolf Mag (geborener Oberurseler) hat es verstanden, unter seiner Leitung das schöne Haus in Bezug auf Konstruktion, Architektur und Farbenstimmung wieder zu einem Schmuckbau umzugestalten, wie auch seine hiesigen stilgerechten Bauten zur Verschönerung des Oberurseler Stadtbildes beitragen.

Viele schöne Fachwerkhäuser stehen wohl hier in Oberursel unter aufgetriebenem Verputz, und einige Hausbesitzer sind ja jetzt dabei, den Anfang mit der Freilegung zu machen. Hoffentlich folgen noch viele nach.

Oberurseler Vereinskalender.

Jahrgemeinschaft. Kommenden Mittwoch, den 28. Juni, Mitgliederversammlung, abends 8,15 Uhr, im Vereinshaus. Erscheinen Pflicht.

Aus Oberursel

Zum Deutschen Liedertag am 25. Juni.

Grüß Gott, mit hellem Klang!
Heil deutschem Wort und Sang!

So grüßen heute allerwärts unter freiem Himmel die deutschen Sänger das deutsche Volk. Wieder liegen in allen Gauen des Vaterlandes die Vereine und Bünde, die im großen Deutschen Sängerbunde zusammengeschlossen sind, Zeugnis ab von der Kraft und der Schönheit des deutschen Liedes. Mag auch die Welt erfüllt sein von Mißgunst und Haß, mag auch noch im deutschen Lande die bange Sorge ums tägliche Brot von Tür zu Tür gehen: das deutsche Lied lebt im deutschen Volke weiter! Wirtschaftliche Sorgen mannigfaltigster Art, die alles Wollen abtödende Arbeitslosigkeit und der unsichere Geschäftsgang, wollten wohl manchesmal den langesfrohen Mund verstummen lassen, und dennoch: das deutsche Lied lebt und gibt Trost und Kraft und Hoffnung allen denen, die es pflegen! Das deutsche Lied gibt auch denen, die ihm dienen, immer neue Kraft, zu überwinden das bittere Leid und zu hoffen auf eine bessere Zukunft. Diese Kraftquelle ist das deutsche Lied geworden, weil in ihm das deutsche Gemüt lebt und wirkt.

Der Alltag schweigt, und Feiertag ist dort, wo das deutsche Lied erklingt. Mögen es die frohen Weisen unserer Kinder, mögen es die Lieder der Mütter oder mögen es die Chöre deutscher Männer sein: sie rühren an unser Herz, denn sie wurzeln in unserer Seele! Und da wird gesungen von Liebe und Leid, von Abschied und von Wiedersehen, von Glaube und Treue, von Heimat und von Vaterland, ganz gleich, wir werden alle ergriffen und wir fühlen uns verbunden mit denen, die da singen. So sind auch die Sänger untereinander verbunden durch diese gemütsgeborene Kraft des deutschen Liedes. Da steht der schlichte Handwerker neben dem Lehrer seiner Kinder, der einfache Arbeiter neben dem gebildeten Akademiker, der Kaufmann neben dem Beamten! Was uns eint als deutsche Brüder, das sind unserer Heimat Lieder!

So werden am morgigen Sonntag auch in unserer Stadt die Sänger in den Straßen auftreten und den Beweis liefern, daß das deutsche Lied auch in unseren Mauern weiter lebt.

Wo ertönen die Lieder?

Um 11 Uhr vormittag wird der Gesangsverein „Amicitia“ am Ehrenmal beginnen und anschließend auch in der Vorstadt (an der Apotheke) noch einige Lieder zum Vortrag bringen. — Gleichzeitig beginnt um 11 Uhr der Gesangsverein „Harmonie“ in der Adolfs-Hiller-Allee (Eiche). — Nachmittags 3 Uhr wird der Gesangsverein „Liedertanz“ auf dem Marktplatz beginnen und anschließend an der Apotheke und an der Eiche einige Lieder vortragen. Außerdem werden im Laufe des Tages die Gesangsvereine Malscher Männerchor Germania und „Liedertanz“ Bommersheim im Stadtteil Bommersheim die dortigen Bewohner mit ihren Liedern erfreuen. So klingt das deutsche Lied am Sonntag zu allen Herzen. Es ergreift nun an die Bürgerschaft der Aufruf und die herzliche Bitte, die Oberurseler Sängerschaft durch rege Beteiligung bei dem schönen Werke zu unterstützen.

Im Reichshof finden die Sonntagskonzerte mit Tanz immer mehr Anklang. Wer erst einmal dort eingeleitet, und sich in den schönen, hellen Räumen, dem prächtigen Garten ergangen, wird wohl zufrieden gestellt worden sein, zumal auch die Bewirtung nichts zu wünschen übrig läßt.

Koch elektrisch, das ist heute die Parole, und wie das auf leichtestem Weg zu erreichen ist, darüber gibt die Anzeige der Frankfurter Lokalbahn A.G. in heutiger Nummer Aufschluß. Die Anschaffung eines elektrischen Herdes einschl. der Kochtöpfe etc., ermöglicht das Kauf-Miet-System, das die Gesellschaft eingeführt, in einer Weise, daß jede Familie davon Gebrauch machen kann. Alle gewünschten Auskünfte werden auf dem Büro, Bad Homburg, Ludwigstraße 12, bereitwillig erteilt.

Weidet den Sauerampfer! Es liegt im öffentlichen Interesse, besonders die Jugend nachdrücklich vor dem Genuß der Sauerampfer zu warnen. Man hatte bisher angenommen, daß nur Sauerampfer, der auf den Wiesen wächst, die mit Kunstdünger bestreut worden waren, giftig sei. Eine Reihe von Wahrnehmungen lehrt aber, daß die Pflanze allgemein zu meiden ist, da sie auf jeden Fall für den menschlichen Körper ungesund ist und in größerer Menge genossen, Vergiftungserscheinungen hervorruft. An die Schulen ergreift die Mahnung, die Kinder auf die Giftigkeit der Sauerampfer wiederholt aufmerksam zu machen.

Die Zahl unserer Ahnen. Die Zahl unserer Ahnen wächst, je weiter man zurückgeht, in außerordentlichem Maße. Wenn man sich selbst als erste Generation setzt, so hat man in der 2. Generation 2 Vorfahren (Eltern), in der 3. Generation 4 Vorfahren (Großeltern), in der 4. Generation 8 Vorfahren (Urgroßeltern), in der 5. Generation 16 Vorfahren (Urtroßeltern), in der 6. Generation 32 Vorfahren, in der 7. Generation 64 Vorfahren, in der 8. Generation 128 Vorfahren, in der 9. Generation 256 Vorfahren, in der 10. Generation 512 Vorfahren, in der 11. Generation 1024 Vorfahren, in der 12. Generation 2048 Vorfahren. Das sind erst rund vier Jahrhunderte. Wollte man bis zur Zeit Christi zurückgehen, so läme man auf 16 Trillionen Vorfahren. Die Zahl verkleinert sich freilich, weil, häufiger als heute, in früherer Zeit Verwandten geschlossen wurden. Dadurch fallen praktisch einige Trillionen weg, aber theoretisch ist die Zahl der Ahnen wirklich so groß.

Evangelische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 25. Juni. Vorm. 9,30 Uhr: Gottesdienst. 10,45 Uhr: Christenlehre. Abends 8 Uhr: Bibelstunde.

Bau- und Siedlungsverein Oberursel e. G. m. b. H.

Unter großer Beteiligung der Mitglieder fand am vergangenen Samstag die ordentliche Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1932 statt. Unter Leitung des Vorsitzenden, Herrn Becht, konnte die umfangreiche Tagesordnung ohne Widersprüche erledigt werden, und mit Interesse wurden die Darlegungen von den Mitgliedern entgegengenommen.

Der Jahresbericht des Vorstandes brachte die Tätigkeit der Verwaltung. Im Geschäftsjahr wurden die Mitglieder vier Neubauten im Gesamtwert von zirka 60.000,— RM. erstellt und somit neun Neuwohnungen geschaffen. Spar- und Bauparlasten haben sich trotz der wirtschaftlich ungünstigen Verhältnisse weiter gut entwickelt. Durch die Bauparlasten sind auch im letzten Jahre ansehnliche Beträge als Bauparlasten gegeben worden. Die Geschäfte der Genossenschaft wurden durch den Revisor des Revisionsverbandes wiederholt geprüft. Die Revisionsberichte sind der Versammlung zur Kenntnis gebracht worden und, wie aus diesen hervorging, hat sich kein Anlaß zu Beanstandungen ergeben. Durch die geleistete Revision konnte mit Genugtuung festgestellt werden, daß bei Anlage und Sicherung der zu verwaltenden Mitgliederbeträge und eigenen Mitteln mit größter Vorsicht vorgegangen wurde. Die Gelder sind restlos in nur guten Hypotheken gesichert.

Der Aufsichtsrat hat die Geschäfte der Verwaltung in allen Zweigen überwacht. So trat die Buchprüfungskommission sowie die Bauüberwachungskommission wiederholt zu Buchprüfungen und Besichtigungen ausführender Bauten in Tätigkeit. In 27 Vorstands- und 10 Aufsichtsratsitzungen, zum Teil unter Hinzuziehung des Vorstandes, wurden die der Verwaltung obliegenden inneren Geschäftsangelegenheiten beraten und erledigt.

Die Jahresrechnung und Bilanz per 31. Dezember 1932, die zur Einsicht der Mitglieder offen lag, wurde bekanntgegeben. In Uebereinstimmung des Umlages in Aktiva und Passiva ergab sich ein Reingewinn von RM. 1.827,11. — Auf Vorschlag der Verwaltung beschloß die Versammlung, von dem verbleibenden Gewinn auf die Geschäftsanteile gemäß der Satzung vier Prozent Dividende zu zahlen und den Restbetrag dem Reservefonds zur Stärkung der Betriebsmittel und Erhöhung der Sicherheit zuzuführen. Nach Genehmigung der Bilanz konnte dem Vorstand einstimmig Entlastung erteilt werden.

Im weiteren Verlauf der Versammlung wurden die vom Reichsaufsichtsamt genehmigten Unterlagen der von dieser Behörde als zugelassen bestätigten Bauparlasten besprochen und angenommen. Damit ergibt sich nunmehr die endgültige Möglichkeit zum weiteren Ausbau der Bauparlasten.

Am den Zeitverhältnissen und dem Wunsche des Verbandes entsprechen zu können, haben die Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder ihre Ämter zur Verfügung gestellt. Der Vorsitzende dankte den Verwaltungsmittgliedern mit herzlichen Worten für ihre Mitarbeit bei dem Aufbau der Genossenschaft und würdigte insbesondere die aufopfernde, segensreiche und uneigennütige Tätigkeit des Geschäftsführers, Herrn Veli, dem auch an anderer Stelle der verdiente Dank des Verbandes ausgesprochen wurde. Bei den folgenden Wahlen wurde ein Teil der Mitglieder wieder und andere hinzugewählt und damit eine Gleichhaltung im Sinne der Gleichhaltungsbestrebungen der Reichsregierung vollzogen. Die Verwaltung setzt sich zusammen aus den Herren: W. Becht, A. Ott, J. Adrian, Ph. Paul, E. Thomas, A. Röd, W. Homm, W. Veli, J. Heinmüller, A. Kiegel. Mit der Beendigung der Generalversammlung ist das Geschäftsjahr 1932 abgeschlossen. — Ein kurzer Ueberblick auf die letzten Jahre beweist, daß der Bau- und Siedlungsverein großes geleistet hat und als ein Glied in der Wirtschaft unserer Stadt unentbehrlich sein dürfte, was es doch die Genossenschaft, die vor 12 Jahren die ersten Anregungen zur Belebung der Bautätigkeit gegeben und dadurch dem hiesigen Bauhandwerk weit über 2 Millionen RM. zugeführt hat. — Hoffen wir, daß für den Bau- und Siedlungsverein auch für die folgende Zeit reges Interesse besteht insbesondere für die Bauparlasten, deren Bestehen wir für Oberursel nur begrüßen können, da sie ihren Teil beiträgt zur Belebung der Wirtschaft zum Wohle unserer Stadt und damit der Allgemeinheit.

Katholische Gemeinde Oberursel.

Sonntag, 25. Juni. (3. Sonntag n. Pfingsten.) 6 Uhr: Frühmesse, best. hl. Messe zur Dankagung. 7 Uhr: best. hl. Messe zu Ehren des hl. Judas Thaddäus. 8 Uhr: best. hl. Messe zum Troste der armen Seelen. 9,45 Uhr: Empfang des Hochw. Herrn Bischof, dann feierliches Leitenamt für die Pfarrgemeinde, danach Spendung des hl. Sakraments der Firmung. Die 11-Uhr-Messe fällt aus. 3 Uhr: Andacht zum hl. Geiste.

Montag, 26. Juni. 6 Uhr: gest. hl. Messe nach der Meinung aller Stiftungen. 7 Uhr: hl. Messe des Hochw. Herrn Bischofs. 8,30 Uhr: best. hl. Messe für verstorb. Pauline Halm im Joh.-Stift.

Katholische Pfarrei Bommersheim.

Sonntag, 25. Juni. 6 Uhr: 1. hl. Messe für Johann Kramer. 7 Uhr: 2. hl. Messe. Kommunionmesse der Firmlinge. Abends 8 Uhr: Andacht.

An den Wochentagen ist die hl. Messe um 6,30 Uhr. Montag für Ferd. Hergemann. Dienstag für Johann u. Josef Leimbach. Mittwoch für Peter Wolf. Nachmitt. 5 u. abends 8 Uhr: Gelegenheit zur hl. Beichte. Donnerstag, Fest der hl. Apostelfürsten Peter u. Paul, gebotener Feiertag. Ordnung wie an Sonntagen. Frühmesse für die Herz-Jesu-Kinder. Freitag, gest. Jahramt für Pfarrer Jengerle. Samstag, Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesu Christi. Hl. Messe für Pfarrer Jengerle.

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Christ sein, heißt in einen Kampf hineingezogen werden, heißt ein Streiter Jesu werden. Gewiß, nicht jeder wird in ein so kampfesfülltes Leben geführt wie der große Apostel Paulus. Aber seine schweren Fragen, seine schweren Stunden, seine schweren Kämpfe verursacht das Evangelium jedem. Die Lebensmacht Gottes will uns selbst erfüllen und zum wahren Leben erneuern und erziehen. Sie will uns aber auch zu Organen und Trägern, zu Werbenden und Streitern dieses Lebens machen. Das geht bei keinem Menschen ohne Kampf und Leiden.

So mag uns die Frage zur heilsamen Gewissensfrage werden: Bist du imstande, für eine Sache, die sich deinem Gewissen als gut und gerecht bezeugt hat, für eine Wahrheit, die dich ergreifen hat, für eine Überzeugung, die du in deiner Seele trägst, auch etwas zu wagen, etwas zu leiden, etwas zu opfern? Hast du denn schon den Mut gehabt, um Gottes Willen, um der Nachfolge Jesu Willen, irgendeine Gunst, irgendeinen Vorteil branzugeben, in irgend jemandes Ungnade zu fallen, da vielleicht irgend jemandes Gegnerschaft dir zuzuziehen? Oder hast du vielmehr immer wieder versucht, um jedes ehrliche und entschlossene Entweder-Oder herumzukommen?

Aber es handelt sich nicht nur darum, daß wir, wo es einmal etwas um der guten Sache zu ertragen gibt, standhaft bleiben. Es handelt sich auch darum, daß wir selber in den Kampf nachrücken, nicht als Feldmarschälle und Oberbefehlshaber, aber als einfache Soldaten, die da, wo sie hinbeordert werden, ihren Posten pflichttreu besetzen und ihren Kampf tapfer kämpfen. Die Sache Jesu ist nicht nur eine Apostel- oder Missionar- oder Pfarrerfrage, sie ist eine Menschheitsfrage. Jedem, der in die Nachfolge Jesu tritt, fordert sie sein ganzes Interesse, seine tiefe Sehnsucht, sein inneres Ringen und sein äußeres Arbeiten ab. Sie ist der gottgewollte, große heilige Kampf der Wahrheit gegen die Lüge und gegen alles Scheinwesen und Scheinleben, der Kampf der Freiheit gegen alle erniedrigende Knechtschaft, der Kampf der Gerechtigkeit gegen alles Unrecht, der Kampf der Brüderlichkeit gegen die Macht der Selbstsucht, der Kampf der Liebe gegen Haß und Verbitterung, der Kampf eines getreuen zuverlässigen Glaubens gegen alles ungläubige und fleingläubige, verzagte Wesen! Zu diesem Kampfe sind wir alle berufen. Keiner entzieht sich ihm ungestraft. Uns alle will Gott brauchen. Wer sich dem Guten nicht hingibt, der wird ein Knecht des Schlechten.

Der Kampf gegen den Värm.

Die Aktivität, die die Stadt und die Kurverwaltung im Kampf gegen den Värm entwickelt, ist im Interesse der Bedeutung von Bad Homburg einmal als Bad, zum andern aber auch als Wohnstadt, aufs lebhafteste zu begründen. In Bad Homburg muß endlich dafür gesorgt werden, daß zunächst im Kurbezirk, dem Lebensnerv unserer ganzen Stadt, der Straßenlärm auf das gerade eben notwendige Maß herabgedrückt wird. Zum andern ist es aber auch erforderlich, daß auf alle Einwohner Rücksicht genommen wird, die in unserer Stadt Wohnung genommen haben, um hier ihren Lebensabend zu verbringen. Die dem eigentlichen Bad und Kurbezirk angegliederte größere Stadt (im Gegensatz zu den meisten übrigen Bädern, wo Bad und Stadt oft ein harmonisches Ganzes bilden), ist ganz ohne Zweifel für die Kurinteressen Bad Homburgs nicht förderlich und das liegt in der Hauptsache an dem damit verbundenen Värm. Wie oft hört man von Kurgästen, daß sie das nächste Mal lieber in ein kleineres Bad gehen wollen, da der Gebrauch der Kur durch den Värm beeinträchtigt wird. Es liegt also im Lebensinteresse unseres Bades und damit auch unserer Stadt, daß der Kampf gegen den Värm mit aller Energie aufgenommen und durchgeführt wird, denn nur dann können wir der Konkurrenz mit den kleineren deutschen Badeorten wirksam entgegen treten, wenn wir in der Werbung für Bad Homburg mit gutem Gewissen behaupten können:

„In Bad Homburg herrscht Ruhe!“

Auszeichnung. Kaiser Wilhelm hat Herrn Architekt Schollner für seine verdienstvolle Beteiligung bei der baulichen Kontrolle der Erbkirche sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift als Beweis seines Dankes und seiner Anerkennung für die uneigennützig geleistete Arbeit zur Erhaltung des Schlosses durch seinen Flügeladjutanten Freiherrn von Brancy übersenden lassen.

Auf zur Airdorfer Kurb! Morgen nimmt in unserem Stadtleil Airdorf das Kurweihfest seinen Anfang. Schon tagelang sind in Airdorf eifrige Hände am Werk, um allen Ansprüchen der Gäste genügen zu können. Für ein vollkommenes Kurbgeschäft ist freilich gute Raume des Weilerhofes notwendig. Offenlich entschädigt er uns durch prächtigen Sonnenschein für die vergangenen regenreichen Tage. Reich bestellt, wie immer, ist der Suppl. Er soll ein Tummelplatz für Jung und Alt sein. Besonders fällt hier die beliebte Schiffschaukel und Autofahrbahn von der Firma Ernst, Köppern, auf, deren Benutzung bei solch zeitgemäßen niedrigen Preisen nur jedem empfohlen werden kann. Von den Wirtschaften ist vor allen Dingen der „Wehger-Schorf“ zu erwähnen, von dem es im Volksmund heißt: „Für gute Speise dorthin und dorthin, bürgt der Name „Wehger-Schorf“. Für ausgiebige Tanzgelegenheit sorgt ein erstklassiges Blasorchester. Am Montagmorgen gibt es ab 11 Uhr das beliebte Frühchoppenkonzert. Ein Besuch dieser hervorragenden Gastsäle können wir nur empfehlen. Der Leser sieht, daß ihm in Airdorf vergnügliche Stunden winken. Darum sei für jeden die Parole: Auf zur Airdorfer Kurb!

Vom Kurorchestra. Die Kurverwaltung weiß nochmals auf die morgen, Sonntag, den 25. Juni, vormittags von 11.30—12.30 Uhr, stattfindende Richard Wagner-Stunde des Kurorchesters hin.

Trinkkarten für Homburger Einwohner.

Die beantragten Trinkkarten können auf dem Büro der Kurverwaltung abgeholt werden. Da von jedem eine Unterschrift geleistet werden muß, ist es erforderlich, daß die Karte persönlich abgeholt wird.

Bildervortrag über „Frühgermanische Kultur“ im Kurhaus. Dienstag, den 28. ds. Mts., abends 8.15 Uhr, spricht Herr Dr. H. Zelt, Direktor des Archäologischen Instituts Frankfurt a. M. in einem Bildervortrag über „Frühgermanische Kultur“. Der Eintritt beträgt nur 40 Pfg. Inhaber von Kurkarten und Kurhaus-Abonnement haben freien Zutritt. (I. heuliges Inferat)

Zweiter Wunschabend des Kurorchesters. Auf Grund des großen Erfolges, den der Wunschabend des Kurorchesters hatte, veranstaltet die Kurverwaltung am kommenden Mittwoch einen zweiten Wunschabend. Wünsche sind bis zum 28. ds. Mts., mittags 1 Uhr einzureichen.

Der lustige Ballon-Flugwettbewerb. Mittwoch, den 28. Juni, nachmittags 5 Uhr, während des Tanzlees findet auf der Kurhausterrasse der lustige Ballon-Flugwettbewerb statt. Jeder Besucher kann daran teilnehmen. Auch Kindern ist die Beteiligung gestattet. Der Ballon, welcher die weiteste Strecke zurücklegt, erhält den ersten Preis. Es wurden zu diesem Zweck von der Kurverwaltung drei herrliche Preise gestiftet. (Diese sind in der Wandelhalle des Kurhauses zu besichtigen) Der erste Preis ist ein komplettes Kissenesset. Es wird also, wie man sieht, Mittwoch nachmittag ein heiß umstrittener Kampf werden. Die Veranstaltung ist auch für Besucher, die sich nicht an dem Wettbewerb beteiligen, sehr unterhaltend. Wir haben aus dem Vorjahr die Freude von Groß und Klein noch in besser Erinnerung. Ein Sonderzuschlag wird nicht erhoben.

Bad Homburg am Rhein! Jawohl, Sonnabend, den 1. Juli, beherrscht dieser herrliche Strom mit seiner ganzen Romantik unser Kurhaus. Wie bereits angekündigt, erleben wir „Das große Fest am Rhein!“ Wie wunderbar kann man unter solch einem Titel ein Fest arrangieren. Wieviel Frohsinn und Fröhlichkeit ist mit diesem Motto verbunden! Es soll ein ganz großes Fest werden, mit vielen Überraschungen, wundervollen Dekorationen und für die reifere Jugend und zum Ansporn für die Jugend eine „Rheinländer-Tanzkonkurrenz“. Wer möchte am Sonnabend nicht dabei sein, wenn lustige Jecher in einer echten Straußwirtschaft sitzen und über Weinberge und Reben plaudern? Wie schweigt man in Gedanken in der Vergangenheit sowie Gegenwart, wenn man bei einem vollen Stumpfen in der Studentenkneipe sitzt. Wie unsagbar schön ist es auf der Rüdesheimer Terrasse zu sitzen und auf den Rhein zu schauen, wo mit bunten Wimpeln die Schiffe vorüberziehen. Wie schaurig gemütlich ist es in einem dunklen Burgverließ seinen Drink einzunehmen. 3 Tanzkapellen sorgen dafür, daß eine Langweile nie aufkommt. Küche und Keller werden das Beste bieten. Die Preise sind der Zeit entsprechend eingestellt. Alles das sind Überraschungen, die uns dieses wirkliche Fest zu bieten hat. Peggy und Peter Kante haben die Leitung. Es wird jetzt schon um Tischbestellungen gebeten.

Reichswehrkonzert im Kurgarten. Sonntag, den 2. Juli, findet vormittags von 11—1 Uhr im Kurgarten ein Reichswehr-Konzert, ausgeführt von dem 21. (Bayer.) Inf.-Regt. unter Leitung von Obermusikmeister Gail statt. Der Eintritt ist auf 25 Pfennig herabgesetzt.

Warnung vor einem Schwindler. In den letzten Tagen irtet sich im Kurpark ein Mann herum, der von Kurgästen und Patienten gegen eine gleich zu zahlende Gebühr photographische Aufnahmen macht. Die Geschädigten warten vergebens auf die Abzüge. Die Kurverwaltung macht darauf aufmerksam, daß die Berechtigung zum Photographieren nur Herr Photograph Volgi besitzt.

Selbständige Gewerbebetriebe Minderjähriger

Es ist verschiedentlich beobachtet worden, daß junge, eben aus der Handwerkslehre entlassene Leute dazu übergehen, einen selbständigen Gewerbebetrieb zu eröffnen. Da sie ohne Erfahrung sind, vermögen sie sich in der Regel nicht lange zu halten, schädigen häufig ihre Lieferanten und Kunden sowie die bestehenden Betriebe. Deshalb hat der Reichskommissar für das preussische Ministerium für Wirtschaft und Arbeit im Einvernehmen mit dem preussischen Minister des Innern die Gemeindevorstände darauf hingewiesen, daß nach den Bestimmungen des bürgerlichen Rechts ein Minderjähriger die Geschäftsfähigkeit zum selbständigen Betriebe eines Erwerbsgeschäftes nur erlangt, wenn er hierzu von seinem gesetzlichen Vertreter mit Genehmigung des Vormundschaftsgerichts ermächtigt wird. Er hat die Gemeindevorstände angewiesen, bei der Anmeldung eines Gewerbebetriebes (§ 14 der RGO.) durch einen Minderjährigen stets den Nachweis der Genehmigung des Vormundschaftsgerichts zu veranlassen.

Autobus-Ausflugs-Gesellschafts-Fahrten

Sonntag, 25. Juni:

Rhein-Koblenz-Lahn. (Unter Benutzung des Rheindampfers von Rüdesheim bis Koblenz) über Oberursel-Frankfurt-Höchst-Wiesbaden-Elftolle-Rheingau-Rüdesheim und dann mit Schiff bis Koblenz (der Autobus fährt weiter über Altmannshausen-St. Goarshausen-St. Goar-Kapellen-Stolzenfels-Koblenz) Urenberg-Bad Ems-Nassau-Bad Schwalbach-Königslein-Oberursel. Abfahrt 7.30 Uhr. Preis 11.50—RM. (Nur mit Autobus 9.—RM.) Rückkunft 20.30 Uhr.

Zu den Burgspielen in Altwieslau über Saalburg-Uffingen-Alt- u. Neuwieslau-Schmitten-Sandplacken-Hohemark. Abfahrt 13.45 Uhr. Preis 3.—RM. einschl. Eintrittsgeld. Rückkunft 18.30 Uhr. Anmeldungen: Reisebüro (Kurhaus.) Tel. 2168.

Die große Sturmflut

In einer offiziellen, durch den Contidienst verbreiteten Auslassung über die jüngsten Ereignisse wird ausgeführt:

Auf dem Wege zur Alleinherrschaft, zur einheitlichen Zusammenfassung des Volkes auf ein Ziel, ist der Nationalsozialismus nach dem Schlage gegen die deutschnationalen Kampfstaffeln und nach der Einverleibung des Stahlhelms in die Gesamtbewegung einen weiteren Schritt vorwärts gegangen, indem nunmehr mit der SPD. das geschah, was schon am 28. Februar mit der SPD. geschah: es wurde ihr jede Betätigung irgendwelcher Art in Deutschland untersagt. Damit hat sie praktisch zu bestehen aufgehört, denn sie darf weder Zeitungen oder Druckschriften herausgeben, Schriftverkehr führen, Beiträge einziehen, Versammlungen abhalten und auch sonst sich irgendwie bemerkbar machen. Es ist an sich weder ein formelles Verbot der SPD. noch der SPD. erfolgt, sondern man überläßt es der freien Entwicklung, daß diese Parteien von selbst absterben. Da auch die Mandate sämtlicher sozialdemokratischer Parlamentarier annulliert worden sind und da man die Diäten und die Freifahrtskarten gesperrt hat, hat der Marxismus mit dem 22. Juni in Deutschland praktisch zu bestehen aufgehört, und zwar für alle Zeiten, denn es ist jedem Einsichtigen klar, daß es eine Auferstehung einer Partei oder Bewegung, die so schamlos und kläglich versagt und ihre Anhänger so feige im Stich gelassen hat, nicht gibt und nicht geben kann.

Die letzten Tage haben bewiesen, daß diejenigen, die immer von einem Abschluß der nationalsozialistischen Revolution sprachen, im Unrecht geblieben sind. Man vertritt kein Geheimnis, wenn man feststellt, daß die nationalsozialistische Revolution auch jetzt noch längst nicht ihr Ende erreicht hat, sondern ihren Anspruch auf völlige Alleinführung und Alleinherrschaft bis zum letzten Ende durchsetzen wird. Dr. Goebbels hat gerade in diesen Tagen wieder bekundet, daß noch große und wichtige Aktionen in diesem Jahre bevorstehen, denn noch sei der Kampf mit den Kirchen nicht zum Abschluß gebracht und noch ist die restlose Auseinandersetzung mit den Partnern der Macht im Lande und in den Regierungen nicht zu Ende geführt. Der Ausgang dieses Kampfes, der ganz zwangsläufig kommt und den auch jeder kommen sieht, ist ohne weiteres klar. Es gibt wohl keinen Zweifler mehr daran.

Wenn man die politische Entwicklung seit dem 30. Januar überschaut, dann muß man die Feststellung machen, daß wohl niemals eine Revolution so folgerichtig und so total erfolgte wie die deutsche Revolution des Jahres 1933. Der Übernahme der Macht folgte die Auflösung und Gleichschaltung aller Parlamente, der Gleichschaltung der Parlamente die Vernichtung des Kommunismus und Schwächung des marxistischen Sozialismus. Diesen Maßnahmen folgte wiederum die einheitliche Zusammenfassung aller Verbände auf dem Gebiete des Handwerks, des Handels, der Industrie und den übrigen Wirtschaftsbereichen, die Zusammenfassung der gesamten Landwirtschaft in einer ständischen Front, die Einführung des bäuerlichen Erbhofrechtes, die Übernahme der Gewerkschaften und die Bildung der Deutschen Arbeitsfront, die Einlegung der Reichsstatthalter und damit der straffe Neubau des Reiches in politischer Beziehung, die Beseitigung der kleinen Parteien und Interessengruppen, die Schaffung des Propagandaministeriums, die Durchführung einer einheitlichen Linie auf kulturellem Gebiete, der Einführung der Vierbestimmung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens und damit die Säuberung des Rechtsanwalts- und des Ärztestandes von der Ueberfremdung, das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, die Einlegung des Reichspropagandaministers und die Zusammenfassung des gesamten Sports, die Einlegung eines Reichsjugendführers und die straffe Zusammenfassung aller Jugendverbände unter Verbot und Auflösung der bisher bestehenden bündischen Jugendverbände, die Eingliederung des Stahlhelms in die Nationalsozialistische Partei, wodurch er den Einflüssen der Reaktion entzogen wurde, die Beseitigung der deutschnationalen Kampfstaffeln und sonstiger Nebenverbände des deutschnationalen Front, in denen der Marxismus seine letzten Schlupfwinkel gefunden hatte, das restlose Verbot der SPD., die Bildung der deutschen Reichsfront, der ständische Aufbau. Allein diese noch gar nicht vollständige Aufzählung zeigt, daß der Nationalsozialismus nicht zuviel versprochen, wenn er eine Revolution Deutschlands an Haupt und Gliedern in Aussicht stellte. Kein Mensch wagte noch im vorigen Jahr in seinen kühnsten Träumen anzunehmen, daß die nationalsozialistische Sturmflut mit derartig elementarer Gewalt über Deutschland hinwegbrausen und in so kurzer Frist alles fortzukommen werde, was sich ihr etwa noch entgegensetzte.

Der Kampf um den Reichsbischof und der Auslegung mit der katholischen Kirche, der noch ausstehende Kampf um die kirchlichen Jugendverbände, deren Erziehung der Staat, das Reich, in die Hände nehmen wollen und werden, ferner das Vorgehen gegen die Führer der christlichen Gewerkschaften, die nunmehr restlos ausgeschaltet worden sind, sind weitere Phasen auf dem angekündigten Wege. Dazu kommt nun der Großkampf gegen alle kapitalistischen Einflüsse, die Verwirklichung des deutschen Sozialismus, wie ihn die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiter-Partei immer gepredigt hat. Gerade diese Auseinandersetzung ist bereits in vollem Gange, und der Kampf des Reichsbauernführers Walter Darre gegen die von ihm als monopolkapitalistisch gekennzeichneten Auffassungen des Reichsernährungsministers in der Frage der landwirtschaftlichen Entscheidung ist nur ein Teilausschnitt daraus. Die „Kölnische Zeitung“ erörtert bereits ganz offen die Möglichkeit eines Rücktritts des Reichsernährungsministers, nicht ohne Hinweis auch auf das Vorgehen gegen den deutschnationalen Kampfring und das Memorandum des Reichsministers Hugenberg auf der Weltwirtschaftskonferenz.

Es sind vornehmlich junge Kräfte, die ohne Bedenken und ohne Vorbehalte mit jugendlichem Elan sich in die vorderste Front gestellt haben und die gewillt sind, die junge Idee des deutschen Sozialismus, der mit dem materialistischen Sozialismus marxistischer Prägung nichts gemein hat, zum Siege zu führen. Ihr Grundsatz heißt: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“, ein einfacher Satz, der in allerleiste Konsequenzen durchgedacht, von weitesttragender politischer und wirtschaftlicher Bedeutung ist. Dieser Grundsatz geht nun restloser Verwirklichung Schritt für Schritt entgegen.

Jetzt finden Sie
alle Bekleidung u. Ausrüstung
für
SA SS HJ DJ
in vorschrittmäßiger Machart zu niedrigsten Preisen im
Uniform-Spezialhaus Bad Homburg.
Stammgeldverwalter Konrad Röder, Luisenstraße 111.

Die Druckerei
der Bad Homburger
**Neueste
Nachrichten**
Dorotheenstraße 24
liefert billigt

GESCHÄFTS-
DRUCKSACHEN
ALLER ARTEN

MITTEILUNGEN / RECH-
NUNGEN / ZIRKULARE
PREISLISTEN / KARTEN
FÜR JEDE KARTOTHEK
LIEFERBOGEN / HÜLLEN
TUNGEN / FORMULARE
POSTKARTEN / MAHN-
SCHREIBEN / KARTEN
UND ADRESS-KARTEN
ETIKETTEN ANHÄNGER
FRACHTBRIEFE / BE-
GLEITSCHREIBEN USW.
PROSPEKTE / PLAKATE

Telefon 2707



„Seher's Magazin“

„rählt von guten und
bösen, von verliebten
und traurigen Leuten,
bringt Geschichten von
seltsamen und amüsan-
ten Erlebnissen, von
aufregenden Aben-
teuern.
Und alles ist lustig und
fesselnd illustriert.
Besorgen Sie es sich
noch heute beim näch-
sten Buch- oder Zeit-
schriftenhändler!
Es kostet nur 50 Pfg.

Auf zur Rirdorfer Kerb!
beim
„Mehger-Schorich“
am Sonntag, 25. Juni, Montag, 26. Juni,
und Sonntag, 2. Juli:

Große Tanzmusik
ausgeführt durch ein Blasorchester
Um geneigten Zuspruch bittet
Der Wirt.

Für gute Speisen und Getränke ist gesorgt!

Kerwe-Montag ab 11 Uhr:

Frühchoppen-Konzert!



**Ja, Marsch-,
Wander- und
Touren-Stiefel**

die erhält man bei **KERN**
richtig! Denn **KERN** sieht
auf Qualität! Bequeme Paß-
form ist selbstverständlich!

**Schuhhaus
Josef Kern Nachf.**

Zimmer mit Küchenbenutzung in Oberursel
an einzelne Dame zu vermieten. Offerten an
die Expedition d. Zeitg. unter Nr. 100 erbeten.

Wer hat Bargeld?

Außergewöhnl. Fahrrad-Angebot!

Bekannte Fahrradfabrik bringt im Früh-
jahr neue Chrom-Modelle heraus. Noch
vorhandene Modelle 1932 in vernünftiger
Ausführung jetzt besond. günstig zu kaufen.
Herren- od. Damen-Fahrrad RM 40.-
5 Jahre schriftliche Garantie. Fabrikneue
Räder! Mit Torpedo- od. Kometfrellaufr.
Nahmen elegant, schnittig, bestes Material,
Emaillierung tiefdunkel, hübsche Berlin-
Leuchtstange engl. od. deutsch. Fabr., Tandem-
Glocke, Halter, Werkzeuge, Pumpe, gelb ver-
nickt. Zug- u. Druckfattel, 1. Doppelstufen-
lager, 2 mm Speichen, rostfrei, Stahlfelgen
schwarz od. holzf., Mücklicht lt. pol. Vorsehr.,
sämtl. Radelteile unterkuppert u. hochalanz.
vernickt. Für Ballonbereifung kein Aufschlag.
Contin.-Bereifung. Lieferung erfolgt nur
gegen Nachnahme. Bei Nichtgefall. Rückn.
u. Kostenersatzung. Bestellen Sie sofort,
da nie so günstig. Schreiben Sie unt. 32006
an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Verschiedene

420 PS Opel-Limous.

letzte Modelle, evtl. steuerfrei, zu verk.

Opel-Automobil-Berkauf

Oberursel, Hohemarkstraße 8b.

**Wer nicht inseriert,
wird vergessen!**



**Finden Sie, dass Frau
Müller sich richtig verhält?**

Tag für Tag nimmt sie zum Auf-
waschen das, womit schon Groß-
mutter sich behalf. Tag für Tag
quält sie sich ab, fettiges Geschirr
wieder blank zu kriegen. Wie gut
könnte sie es haben, wüßte sie
von Persil's Zauberkraft! Sie wäre
um Stunden früher fertig! Denn
Persil säubert unerhört schnell, ist
immer auf dem Posten und — was
die Hauptsache ist — billiger!

Persil zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen,
für Geschirr und alles Hausgerät

Hergestellt in den Persilwerken!



Bei Sterbefällen wende man sich wegen
Beerdigungen
Feuerbestattungen, Leichentransporte
(nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an
Pictät Mest
I. Homb. Beerdigungs-Institut
Haingasse 13 Telefon 2464

Werbet neue Leser

Reichshof, Oberursel

Jeden Sonntag ab 5 Uhr

Konzert m. Tanz

la Spelßeis, Erdbeeren m Schlagfahne
Reichhaltige Mittag- und Abendkarte.

Kurhaus Bad Homburg.

Dienstag, den 27. Juni, abends 8.15 Uhr,
im Spielssaal:

Lichtbildervortrag von Herrn Dr. H. Jell
Direktor des Archäologisch. Instituts Jm.

**„Frühgermanische
Kultur“**

Eintritt 0.40 RM, für Inhaber von Kur-
karten- und Kurhaus-Abonnements frei.

Die beliebte Autofahrbahn u.

Gchiffshaukel

Ist auf dem Turplatz in Rirdorf!

Zur Benützung ladet höflichst ein

Besitzer Wilhelm Ernst.

Welches einschlägige Geschäft

(Reformgeschäft, Friseurgeschäft etc.)
nimmt sensationellen, von jedermann
gebrauchten Artikel mit auf.

Offerten unter Nr. 541933 an die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Zelt, schön, Schlafzim-
fabrikneu, Fische mit
Kuhb., hochalanzpol.,
mit Nabh. u. Matr.
nur RM 345.-.
Zimmer, Alm., Ganan-
erlandstraße 44

1 evtl. 2 Zimmer
mit Küchenbenutzung
und Zubehör nebst
Gartenanteil
sodort zu vermieten.
Dämmerlein,
Cronbergerstr. 5, I.
Bad Homburg.

Zimmer

mit
Küchenbenutzung
zu vermieten.
Anfragen an die
Expedition erbeten.

Möbliertes Zimmer

sodort zu vermieten
Bad Homburg,
Ferdinandoplatz 20 I. Et.

Wer verkauft

seine Besizung,
Wohn-Geschäftshaus
Villa oder landwirt-
schaftl. Betrieb. Ange-
bote u. v. Eigent. erb.
unter Chiffre 5100.

20 Pf
pro Tag
erfordert die Anschaffung des
abgebildeten elektrischen Herdes
nach unserem Kaufmietsystem und zwar
einschließlich der Töpfe.
Der elektrische Herd bringt eine fühlbare
Entlastung der Hausfrau. Auch bei 30°C im
Schatten lassen sich ohne persönliches Unbehagen
Gerichte mit Sorgfalt zubereiten.
Alle Kochstellen sind in 3 Stufen regelbar, die Bratröhre
außerdem noch verteilt nach Ober- und Unterhitze.
Zu jeder gewünschten Auskunft
stehen wir gerne zur Verfügung.



FRANKF. LOCAL-BAHN A.G.
Bad Homburg o.d.H. Ludwigstrasse 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 145 vom 24. Juni 1933

Gedenktage

25. Juni.

1530 Verlesung der Augsburgischen Konfession auf dem Reichstage zu Augsburg.
1822 Der Dichter G. Th. A. Hoffmann in Berlin gestorben.
1842 Der Dichter Heinrich Seidel zu Berlin in Mecklenburg geboren.
1864 Der Physiker Walter Nernst in Briesen geboren.
1864 Der Afrikareisende Oskar Baumann in Wien geboren.
Sonnenaufgang 3,37. Sonnenuntergang 20,27.
Mondaufgang 5,27. Monduntergang 22,17.

26. Juni.

1583 Der schwedische Staatsmann Axel Oxenstierna auf Fano geboren.
1824 Der englische Physiker Lord William Thomson in Belfast geboren.
1831 Der Dichter Julius Rodenberg zu Rodenberg in Hessen geboren.
1841 Der Architekt Paul Wallot in Oppenheim a. Rh. geboren.
1918 Der österreichische Dichter Peter Rosegger in Krieglach gestorben.
Sonnenaufgang 3,38. Sonnenuntergang 20,27.
Mondaufgang 6,44. Monduntergang 22,34.

Pläne mit Oesterreich

Ein Vertriebsballon? — England für Donaublock oder Doppelmonarchie.

Berlin, 23. Juni.

Das britische Reuterbüro verbreitet zu den Gerüchten über eine Wiederherstellung der Donaumonarchie unter den Habsburgern, vielleicht als Vertriebsballon, folgende Verlautbarung „von maßgebender unabhängiger Seite“, der im Hinblick auf den Charakter des Reuterbüros schon eine gewisse Bedeutung zukommt:

Für Oesterreich sind heute vier Wege offen, wenn es sich wirtschaftlich befestigen will, und die gegenwärtige Lage zwingt es, eine Entscheidung über die zu ergreifende Politik zu treffen.

1. Es kann sich dem Anschluß an Deutschland unterwerfen. Aber diese Möglichkeit scheint heute weiter von einer Verwirklichung entfernt als vor zwei Jahren, als Frankreich sich endgültig weigerte, eine solche Union zu unterstützen. Der Faktor der Innenpolitik hat das Problem weiter kompliziert, und die Haltung Mussolinis gegenüber einer vereinten deutschen Macht an der italienischen Grenze ist wohl bekannt.

Zweitens besteht die Möglichkeit, daß Oesterreich allein stehen kann bis zu einer europäischen Wiederbelebung, indem es Unterstützungen von anderen Mächten in Form von Anleihen, wie die Acht-Millionen-Pfund-Anleihe, erhält, die es soeben in London erzielte. Aber es herrscht allgemein das Gefühl, daß Oesterreich einer weit dauerhafteren Hilfe bedarf, wenn es weiter politische und wirtschaftliche Stürme aushalten soll.

Drittens besteht die Möglichkeit der Bildung eines Donaublockes, die Großbritannien günstig betrachten würde, die aber auf starke Opposition von Deutschland stoßen würde.

Viertens besteht die Möglichkeit einer Wiederbelebung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die nun ernstlich erwogen wird. Das würde für Großbritannien annehmbar sein mit Rücksicht auf seine Beforgnis in Bezug auf die gegenwärtige Rolle Oesterreichs als der Gefahrenpunkt Europas. Aber man ist an Großbritannien in dieser Angelegenheit noch nicht herangetreten. Frankreich würde auch zustimmen, daß dies den Tod für alle Fragen eines Anschlusses bedeuten würde.

Mussolini würde erleichtert sein über die Befestigung der Raststätte an der Grenze Italiens, und Deutschland würde wahrscheinlich zwar Einwendungen machen, aber vielleicht einer vollendeten Tatsache gegenüberzutreten haben. Angesichts der gegenwärtigen politischen und wirtschaftlichen Lage in Oesterreich glaubt man, daß Bundeskanzler Dollfuß im wesentlichen den Plan begünstigt, aber er hegt sehr ernste Zweifel über die Realisierbarkeit, die Habsburgmonarchie mit Erzherzog Otto wiederherzustellen, da sie wahrscheinlich die Bildung einer vereinten Front der österreichischen nationalsozialistischen und sozialistischen Parteien bedeuten würde.

Die kleine Entente würde angesichts einer möglichen Revision des Versailler Friedens starken Einwand erheben,

und gerüchtheilweise verlautet sogar, daß die Folge eine Mobilisierung sein würde, wenn nicht irgend eine Form der Kompensation vereinbart wird. Eine solche Kompensation, so wird angeregt, würde vielleicht die Form einer wirtschaftlichen Union der kleinen Entente annehmen mit einem Versprechen des neuen Oesterreich-Ungarn, gewisse Überschüsse der Produkte, wie z. B. rumänisches Öl und Weizen, aufzunehmen.

Zu diesen Kombinationen des Reuterschen Büros wird von zuständiger deutscher Seite bemerkt, daß sie im wesentlichen nichts Neues bringen. Im Verlaufe der Verhandlungen ist die österreichische Frage wiederholt von allen Seiten erörtert worden. Man ist dabei immer wieder zu der Erkenntnis gelangt, daß keiner der vorgeschlagenen Wege eine Lösung bedeutet, die die Lebensfähigkeit Oesterreichs gewährleistet.

Nur Deutschland kann Oesterreich tatkräftige Hilfe bieten und, abgesehen von allen anderen, der österreichischen Wirtschaft die Bedingungen geben, die sie braucht, um zu gedeihen.

Selbstverständlich ist es Sache jedes einzelnen Staates, welche Staatsform er wählt, und der Versuch, vor



Amerikas neuer Botschafter in Berlin.

Dr. William E. Dodd, der von Präsident Roosevelt zum Botschafter in Berlin ernannt worden ist.

ausen her Oesterreich die Habsburger Monarchie gegen seinen Willen zu oktroyieren, muß als unzulässige Einmischung in innerpolitische Verhältnisse angesehen werden, die aufs schärfste zu verurteilen ist. Weder in Oesterreich, noch in Ungarn besteht, wie aus den Erklärungen des Ministerpräsidenten Böhm-Bischoff hervorgeht, der Wille zu einer solchen Restauration.

„Es lebe Großdeutschland!“

Ausruf der NSDAP. — Der Kampf geht weiter.

Wien, 23. Juni.

Der Landesleiter der NSDAP Oesterreichs (Hitlerbewegung) erläßt einen Ausruf, in dem es heißt:

Die Regierung Dollfuß hat den letzten Verzweiflungsschritt getan und unsere Bewegung verboten, nachdem alle Versuche, mit anderen Mitteln unseren Vormarsch aufzuhalten, oder uns ihren Plänen gefügig zu machen, kläglich gescheitert sind. Unbesehrt durch die geschichtlichen Ereignisse der jüngsten Zeit glaubt sie durch diesen Gewaltakt eine Bewegung austrotzen zu können, die längst die weitest absolute Mehrheit unseres Volkes erfaßt hat. Während sie so das eigene Volk vergewaltigt und es seiner politischen Rechte beraubt, läßt sie alle Feinde des Deutschtums im Lande sich frei entfalten und in Wort, Schrift und Tat hemmungslos hehen. Während der Fluch des durch sie in Not und Elend gebrachten eigenen Volkes jede einzelne ihrer Handlungen begleitet, ist sie schamlos genug, im Beisein seiner Feinde die Rechtfertigung für ihre Taten zu suchen.

Die Führung der NSDAP (Hitlerbewegung) Oesterreichs hat — getreu den Weisungen ihres obersten Führers Adolf Hitler und in vollem Gegensatz zu der heute in der Regierung Dollfuß vertretenen Prätorianergarde des Fürsten Stachemburg — niemals anders als mit legalen Mitteln gekämpft und niemals Gewalttaten veranlaßt oder gebilligt. Das gilt auch für die Gewalttaten der letzten Tage, für die sie jede Verantwortung ablehnt.

Die geistigen Urheber und Verantwortlichen an diesen Taten sind daher auch nicht in den Reihen der NSDAP zu suchen, sondern vielmehr im Schoße jener Regierung, die schamlos genug war und ist, die Angehörigen der größten deutschen Freiheitsbewegung aller Zeiten mit den niedrigsten Mitteln der Schikane, Provokation und Gewalt solange zu unterdrücken, bis ihr dann aus den zwangsweise erfolgten und vorausgerechneten Empörungsausbrüchen junger Fanatiker die Handhabe gegeben schien zu jenem Verbot.

Die Partei ist verboten. Jede Betätigung für sie oder in ihrem Sinne ist unter drakonische Strafe gestellt. Ich erhebe daher formell und öffentlich alle Führer und Amtswalter der NSDAP (Hitlerbewegung) Oesterreichs ihrer Ämter und entbinde alle Parteimitglieder ihrer bisherigen Verpflichtungen im Sinne der Vereinbarungen.



Rundgebung gegen die Genfer Marginalienhefte. Unser Bild zeigt den Fahnenaufmarsch während der Massenrundgebung, die von der Berliner NSD. als Protest gegen die auf der Arbeitskonferenz in Genf gegenüber der deutschen Delegation geübte Behandlungsart im Lustgarten veranstaltet wurde.

Die Bewegung aber lebt und war nie so stark wie in dieser Stunde.

Der Kampf, der nun beginnt, wird sich auf jener Ebene bewegen, auf welche die Regierung Dollfuß selber hinarbeiten hat, und wird sich jeder Formen und Mittel bedienen, die zur Erreichung des Zieles notwendig sind und geeignet erscheinen.

Das Ziel aber ist der Sturz der Regierung Dollfuß und die Befreiung Oesterreichs aus den Händen des ehrvergeßenen und völkerverräterischen Klüngels, der gegenwärtig im Dienste der Feinde des deutschen Volkes seine Gewaltherrschaft ausübt. Eine Regierung, die selbst unausgeleitet die Verfassung bricht und nur dadurch sich überhaupt noch am Leben erhält, hat das Recht verwirkt, ihre Gegner zur Achtung der Verfassung anzuhalten. Eine Regierung, die ihre eigenen Befehle mit Füßen tritt, darf sich nicht beklagen, wenn das Volk jede Achtung vor dem Befehl verliert und danach handelt. Die Regierung Dollfuß, die unter dem Beifall der haßerfüllten Feinde des Deutschtums das deutsche Volk Oesterreichs vergewaltigt, möge sich darüber klar sein, daß dieses Volk ihr darauf mit Empörung antworten muß.

Die Organisation des Kampfes in seiner neuen Form ist in vollem Gange. In den nächsten Tagen bereits werden die Vorbereitungen beendet sein und die nötigen Bekanntmachungen erfolgen. Der Ausgang dieses Kampfes, wie lange er auch immer dauern möge, ist unzweifelhaft. Der Sieg wird unser sein. Es lebe Adolf Hitler! Es lebe Großdeutschland!

NSDAP-Mandate für erloschen erklärt

Der niederösterreichische Landesrat hat in Abwesenheit der nationalsozialistischen Landesräte mit sämtlichen Stimmen der Christlichsozialen und Sozialdemokraten das Verfallungsgebot angenommen, wonach alle Mandate der NSDAP als erloschen erklärt werden. Damit erlöschen auch die Immunität und alle mit ihr verbundenen Rechte.

Ausbreitungen österreichischer Soldaten

In Krems an der Donau veranstalteten etwa 200 uniformierte Wehrmänner, zu denen sich auch Stachemburgler und ehemalige Mitglieder des aufgelösten Republikanischen Schutzbundes gesellt hatten, gewalttätige Rundgebungen gegen das nationalsozialistische Gasthaus „Zum Dritten Reich“ und gegen das Haus des bisherigen, der NSDAP. angehörigen Bürgermeisters. Es bedurfte des energischen Einschreitens der Gendarmerie, die mit gefälltem Bajonett vorgehen mußte, und der schließlich herbeigerufenen Marmkompagnie der Garnison, um die demonstrierenden Soldaten und ihre Genossen auseinanderzutreiben.

Bei den Demonstrationen wurden sechs Nationalsozialisten, darunter zwei Frauen, niedergeschlagen, auch andere Personen durch Stockhiebe verletzt und die auf dem Boden Liegenden noch mit Füßen getreten.

Das deutsche Danzig

Die Regierungserklärung des neuen Senats.

Danzig, 24. Juni.

Senatspräsident Dr. Hauszning gab in der Sitzung des Danziger Volkstages die Regierungserklärung des neuen nationalsozialistischen Senates ab. Die aus dem Geiste der nationalen Erhebung geborene Danziger Wahl war in erster Linie und vor allem anderen ein Bekenntnis zum Deutschtum, zum deutschen Charakter Danzigs.

Von rund 214 000 Wählern haben nur rund 6700 (3,2%) zum polnischen Volkstum bekannt. Seit 1920 hat sich die absolute Zahl der polnischen Stimmen um ein Drittel, die Prozentzahl um nahezu die Hälfte verringert. In den 14 Jahren seit der Vostrennung Danzigs vom Mutterlande ist somit der deutsche Charakter nicht nur unvermindert erhalten, sondern sogar noch reiner ausgeprägt worden.

Dr. Hauszning legte sodann für den neuen Senat ein starkes Bekenntnis ab zu einer Politik des Friedens und der Verfassungstreue, der Achtung vor jedem fremden Volkstum und der unbedingten Wahrung der verfassungsmäßigen Rechte aller Staatsbürger, sowie der vom Völkerbund geschützten Verfassung als der Garantie des Friedens. Der Senat werde bereit sein, eine Vereinfachung der Danzig-polnischen Streitfragen durch unmittelbare Verhandlungen zu versuchen.

Das Ermächtigungsgesetz wurde nach einer Aussprache angenommen.

Vollstreckung eines Todesurteils

Berlin, 24. Juni. In Frankfurt a. O. ist das Todesurteil gegen den früheren Postaufseher Matthäus Heinz vollstreckt worden. Heinz war zum Tode verurteilt worden, weil er die ledige Erna Wolf, die ein Kind von ihm erwartete, ermordet hatte.

Von Woche zu Woche

Politische Betrachtungen zum Zeitgeschehen.

Burzeit geht in ganz Deutschland eine großartige Säuberungsaktion vor sich, die sich auf den Stahlhelm und auf die deutschnationalen Kampfringe erstreckt. In den verschiedensten Gegenden gab es bei der Aktion Hausdurchsuchungen und Auflösungen solcher Organisationen und Unterorganisationen, weil sich einwandfrei ergeben hatte, daß marxistische oder staatsfeindlich eingestellte Elemente sich in diese Organisationen eingeschlichen hatten. Bei den deutschnationalen Kampfringen war, wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wurde, an verschiedenen Orten festgestellt worden, daß Sozialdemokraten und sogar Kommunisten in nationale Organisationen eingetreten waren, um dort Einblick in Polizei- und Parteimaßnahmen zu gewinnen und nach dieser ihrer privaten Aufklärung für ihre eigenen Ideen zu arbeiten. Die nationalsozialistische Aktion richtet sich, wie erklärt wird, nicht gegen die deutschnationale Front, sondern lediglich gegen die Kampfringe, und zwar aus Sicherheitsgründen.

Außer diesem Reinigungsprozeß im Stahlhelm und den deutschnationalen Kampfringen findet schon in nächster Woche ein solcher in der Gewerkschaftsbewegung statt. Diese Säuberung dürfte auch vor der Bürostube nicht halt machen. Ebenso wie Dr. Goebbels in Frankfurt, so führte Dr. Ley in Berlin aus, daß die nationalsozialistische Revolution erst im Anfang stünde und kündigte an, daß die nötigen Anordnungen für die Säuberungsaktion herausgebracht würden. Für die Deutsche Arbeitsfront stellte er zwei Hauptaufgaben in den Vordergrund, nämlich 1. daß bereits zum 1. August der Gesamtverband der Angestellten sowie der Gesamtverband der Arbeiter zu melden hätten, daß diese Generalsäuberung bis in die letzte Zelle und den letzten Betriebsrat durchgeführt ist, und 2. daß alle Mitglieder der NSD und alle Gutgesinnten in der Arbeitsfront ihre letzten Kräfte einzusetzen hätten, damit ein noch nie dagewesener Werbefeldzug durchgeführt wird.

Deutschland hat den Besuch des ungarischen Ministerpräsidenten Gömbös ausdrücklich begrüßt. Er ist der erste führende Politiker eines fremden Staates, der nach dem Umschwung zu uns gekommen ist, und er kam aus einem Lande, dessen politisches und wirtschaftliches Schicksal in vielen Punkten dem Deutschlands gleichgerichtet ist. Die Aussprache zwischen Gömbös und dem Reichkanzler Hitler hat in erster Beziehung handelspolitischen Fragen gegolten. Wie stark das Interesse Ungarns an der Neugestaltung Deutschlands aber ist, das hat sich in der Teilnahme des Ministerpräsidenten Gömbös an einer ganzen Reihe von Veranstaltungen der Nationalsozialistischen Partei in Berlin und in Erfurt gezeigt. Gömbös ist über Wien in seine Heimat zurückgekehrt. Man möchte hoffen, daß auch auf die weitere Gestaltung zurzeit nicht befriedigender zwischenstaatlicher Verhältnisse nach Südosten hin die so erfreulich sichtbar gewordene Verbundenheit zwischen Deutschland und Ungarn eine förderliche Wirkung haben möchte. Gömbös selbst hat sich über seine deutschen Eindrücke in einer Weise geäußert, die erwarten läßt, daß er die Erkenntnisse dieser Reise mit der bei ihm gewohnten Energie und Geschicklichkeit nutzbar macht.

An dem Tage, an dem die neue Danziger Regierung unter Führung der Nationalsozialisten ihr Amt angetreten hat, haben SA und SS einen Fackelzug durch die festlich beleuchtete Stadt veranstaltet, bei dem der nationalsozialistische Bauleiter Forster eine Rede hielt, die außenpolitisch außerordentlich beachtlich erscheint. Der Führer der maßgebenden, über die Mehrheit verfügenden Partei in Danzig legte ein klares Bekenntnis zu einer deutschen Friedenspolitik ab. Wichtigste außenpolitische Aufgabe der nächsten Zeit sei die Erhaltung des Friedens mit Polen. „Aus dem europäischen Pulverfaß Danzig muß das Pulver entfernt werden.“ Pflichten und Rechte seien für beide Regierungen klar abgegrenzt, durch Verträge genau festgelegt. Wenn beide Regierungen sich dieser Pflichten und dieser Rechte bewußt bleiben, dann könne es in Zukunft ernste Konflikte nicht mehr geben. Gömbös für jeden Danziger bleibe das Bekenntnis, das Deutschland in Danzig zu wahren.

Die Londoner Konferenzbesprechungen stehen unter dem lähmenden Eindruck, daß die Aussichten in der Währungsfrage sehr pessimistisch beurteilt werden. Jedenfalls hat die gegenwärtige Verhandlungsmethode irgendeine Einigung nicht greifbar gemacht. Schon droht der Schatten der Vertagung am Horizont der Londoner Kombinationen. „Daily Telegraph“ behauptet, daß eine Präzisionsbesprechung, die Macdonald mit den Führern der einzelnen Unterausschüsse abgehalten hat, bereits die Frage aufgeworfen habe, was werden solle, wenn eine internationale Währungsstabilisierung nicht erreichbar sein würde. In dem Zusammenhang hiermit spricht „Daily Telegraph“ von der Möglichkeit einer Vertagung der Konferenz. Man darf wohl ohne weiteres annehmen, daß es sich hierbei um eine Drohung handelt. Immer wenn Kardinalfragen, die eine Konferenz zu behandeln hat, ausweglos zu werden scheinen, taucht das Gespenst der Vertagung auf. Man darf also diese Londoner Information nicht überdrehen, aber man kann sie nicht als ein Symptom übergehen, das deutlich für die kritische Stimmung spricht, mit der man in London den bisherigen Ablauf der Konferenzberatungen verfolgt. Typisch ist auch, daß für Ende Juli Kriegsschuldenverhandlungen angekündigt werden, die zunächst in London beginnen und dann in Washington fortgeführt werden sollen; hierfür wird eine Reise Chamberlains, eventuell auch Sir John Simons, in Aussicht gestellt.

Wissen Sie das?

Im Golf von Kalifornien, auf der Insel Scharl, lebt der Indianerstamm Seri, einer der primitivsten von allen, fast ausschließlich von Schellfischen und Alteen; infolge von Epidemien ist der Volksstamm, der vor Jahren noch aus 8000 Leuten bestand, auf 174 Personen zusammengeschrumpft, von denen 37 Männer und der Rest Frauen und Kinder sind.

Das Herz eines erwachsenen Menschen wiegt durchschnittlich 300 Gramm.

Eines der Haupterzeugnisse der Goldküste von Afrika ist heute der Kakaó, da dort jetzt jährlich 500 Millionen Pfund gewonnen werden, während noch im Jahre 1891 nur 80 Pfund erzeugt wurden.

Holz im Siedlungsbau

In den letzten Jahren hat sich in steigendem Maße das Interesse im privaten Baubereich, speziell im Eigenheim- und Siedlungsbau (Großstadt-Randsiedlungen usw.) auch in kommunalen und genossenschaftlichen Unternehmungen, wieder dem reinen oder kombinierten (Fachwerk-) Holzhausbau zugewandt. Dies auch mit Recht. Denn nicht nur liegt die Förderung des Holzbaues im allgemein-volkswirtschaftlichen Interesse und in der Richtung des auch im Wohnbau wieder aufkommenden „deutschen Sinnes“ — nach der immer stärkeren Abkehr von der greulichen „reinen Sachlichkeit“ des ersten Nachkriegsjahrzehnts —, sondern sie entspricht auch, unter den heute gegebenen Bedingungen: niedrige Holzpreise, vervollkommnete Holzbautechnik, dem eigenen Vorteil der Unternehmer und Verbraucher selbst. Trotzdem bestehen in weiten Kreisen der Bevölkerung immer noch gewisse, aus Unkenntnis entspringende Bedenken und Vorurteile gegen den Holzbau, die aber heute nicht mehr berechtigt sind.

Im modernen Siedlungsbau vor allem müssen drei grundlegende Forderungen erfüllt werden: Wirtschaftlichkeit, Hygiene, Wohnlichkeit. Sind nun Holzhausbauten wirtschaftlich? Diese Frage ist für den neuzeitlichen, sachgemäßen, also technisch auf der Höhe stehenden Holzbau unbedingt zu bejahen. Man darf sich als Laie nicht unter „Holzhäusern“ nur so etwas wie Laubentkolonien-Hütten, Bohnbaracken, Wochenend- und Sommerhäuschen vorstellen, die allerdings als Dauerwohnbauten nicht in Frage kommen. Es werden heute nach den vervollkommensten technischen Bauverfahren — bei geringeren Kosten als bei gleichwertigen Bauten aus anderem Material — Dauerwohnhäuser aus Holz erstellt, die allen Ansprüchen an Stabilität, Lebensdauer, Wärmehaltung, Schalldämmung, Trockenheit und Feuerfestigkeit genügen. Maßgebend für die Ausführung solcher Bauten sind die schon vor einigen Jahren vom Deutschen Normenausschuß herausgegebenen „Gütevorschriften für Holzhäuser“ (DIN 1990), welche von allen Behörden anerkannt sind und von allen realen Holzhausbauunternehmen streng eingehalten werden. Diese Vorschriften bestimmen u. a. die Mindestlebensdauer des Holzhauses mit 80 Jahren. In Bezug auf die Wärmeleistung entspricht eine 12 cm. starke Blockwand oder 14 cm. starke Fachwerk-, Tafel- oder Plattenwand aus Holz in der heutigen Bautechnik einer 64 cm. starken Ziegelmauerwand! Die — von Laien immer gewaltig überschätzte — Feuergefahr ist durch die heutigen vervollkommensten Schutzmittel ebenso praktisch bedeutungslos geworden, wie die Gefahr der Zerstörung durch Holzschädlinge. Damit ist auch die Verleihbarkeit des Holzbaus und seine Verleihbarkeit der nach diesen Vorschriften (DIN 1990) erbauten Holzhäuser in wirtschaftlich-vorteilhaftem Sinne gesichert. Ein besonderer Vorzug der Holzhäuser ist ferner ihre schnelle Beziehbareit, weil sofortige Trockenheit.

In hygienischer Beziehung wird gerade das Holzwohnhäuser weitesten neuzeitlichen Ansprüchen gerecht: es ist trocken, luftig, im Winter warm und im Sommer kühl. Endlich aber: das Holzhaus ist wohnlich, es vermittelt Behaglichkeit und Schönheit von außen und innen (besonders wenn auch im Innern durchweg in Holz gehalten: Wand- und Deckenverkleidungen aus Holz, Holzfußböden oder Parkett, Möbel aus Holz). Technisch, wie auch ästhetisch, bietet hier namentlich auch das heute in höchster Vollkommenheit hergestellte Sperrholz die weitesten Verwendungsmöglichkeiten und Vorzüge. Türen z. B. werden heute ja fast nur noch aus Sperrholz hergestellt. Sperrholz reiht nicht, wirft sich nicht, schwindet und quillt nicht. Aber auch das richtig vorhandene, vor Einbau vollstündig getrocknete Massivholz zeigt keinerlei störende Mängel. Wo solche heute noch — auch in Nichtholzhäusern — auftreten, so besonders in den Fußböden, beruhen diese nur auf falschem (vielfach überreichten!) Einbau, oder der Verwendung ganz minderwertigen Materials. Dabei erzeugt unser eigener deutscher Wald in ausreichender Fülle für unseren Selbstbedarf vorzüglichstes Material, wie Eiche, Buche, Kiefer, Fichte, Tanne, um nur die wichtigsten Holzarten zu nennen. Wir haben es nicht nötig, ausländisches Holz für unsere Wohnungsbauten und -einrichtungen zu beziehen! Dadurch, daß wir deutsches Holz verwenden, verbauen und verarbeiten, nützen wir uns selbst, machen uns vom Ausland unabhängig und stärken unsere nationale Wirtschaft. Auch von diesem Gesichtspunkt aus, wie schon aus Gründen des eigenen Vorteils, sollte jeder Bauinteressent sich gerade heute der Verwendung deutschen Holzes im Außen- und Innenbau wie auch im Mobiliar zuwenden. Als Aufklärungsschriften für Siedler und sonstige Bauinteressenten seien in Bezug auf den Holzbau besonders empfohlen die Broschüre „Warum Holzhaus?“ von der Gruppe Holzbaubauindustrie im Wirtschaftsverband der Deutschen Holzindustrie, Berlin, und „Der Holzhausbau in der Siedlung“ von der Arbeitsgemeinschaft Holz, Berlin SW 11, Dessauerstraße 26.

Aus der deutschen Heimat

Ein 1000jähriges Kirchlein im Jnnatal

RD. Etwa 400 Meter über Fischbach am Inn steht auf einer schroffen Berggasse das „Peterskirchlein“. Es ist mit seinen 1000 Jahren die älteste Kirche des ganzen Jnnatals. Schiff und Turm stammen noch aus fränkischer Zeit, und die Pforte, wie das Reliefbild des heiligen Petrus sind wertvolle Berchtesgadener Bildhauerarbeiten aus der Zeit um 1200. Ursprünglich lebten Benediktiner im „Kirchlein auf dem Petersberg“; sie wurden aber 1296 vertrieben. Seit jener fernen Zeit ist das Kirchlein ein beliebter Wallfahrtsplatz geblieben, dessen Hauptfesttag der Peter- und Paulstag Ende Juni ist. Das Peterskirchlein mit seiner herrlichen Aussicht über das Jnnatal ist ein bevorzugtes Ausflugsziel. Es ist aber auch vor allem deshalb bemerkenswert, weil ihm die Seelsorge für die „Altenhöfe“ obliegt. Die „Altenhöfe“ gehören zu den höchsten Höhen Deutschlands und sind im Winter ein starkbesuchtes Skigebiet. Sie liegen 1106 Meter hoch und sind uralte. Seit Jahrhunderten gehören sie denselben Familien. Sie sind das ganze Jahr über bewohnt, und selbst im Winter, wenn der Schnee meterhoch liegt, halten sie über 100 Stüd Vieh in den Ställen. Am Sonntag steigt die kleine Gemeinde bergabwärts zum Peterskirchlein. Der Geistliche ist zugleich auch der Lehrer für die Kinder aus den Altenhöfen. Vier Schüler hat er, und damit dürfte seine Schule sicher die kleinste in Deutschland sein.

Aufgaben des Deutschen Sängerbundes

Aus einem Rundfunkvortrag des Schriftleiters der Deutschen Sängerbundeszeitung, Dr. F. J. Ewens.

... Besondere Wichtigkeit kam dem Deutschen Sängerbund während der Nachkriegszeit zu. Die marxistischen Regierungen vermochten es nicht, trotz gelegentlichen starken Trudens, die Tendenz des Deutschen Sängerbundes zu beeinflussen. Daß der Deutsche Sängerbund in seinem Kern von den Zersetzungserscheinungen unberührt war und blieb, zeigen zwei Ereignisse, die nicht nur Deutschland, sondern auch das Ausland aufhorchen ließen.

Das war zunächst das 10. Deutsche Sängerbundesfest in Wien 1928, wo sich 120 000 Sänger versammelten, um aller Welt die Zusammengehörigkeit von Österreich und Deutschland vor Augen zu führen; eine Demonstration, wie sie bisher in der ganzen deutschen Staatsgeschichte nicht gelangt war. Vier Jahre später trafen sich die deutschen Sänger in Frankfurt a. M. zu einer Zeit der größten politischen Not des Reiches, zu einer Zeit, als die Spannung ihren Höhepunkt erreichte. Am Tage der Absetzung der Preußensregierung begann das Frankfurter Sängerbundfest, das trotz mehrfacher unüberwindlich erscheinender Widerstände ein Symbol wurde für die Einigkeit unseres deutschen Volkes. Eine Volksassembel fand sich in Stunden tieferster Not unter dem Zeichen des deutschen Liedes zusammen. Eine Generalprobe für die nationale Einigung des Jahres 1933, ein Beweis, daß die im Liede stehenden Kräfte des Volksgemeinschaftsgeistes auch in unserer Zeit noch wirksam sind. Frankfurt brachte den Beweis, daß eine nationale Front auf überparteilicher Grundlage möglich ist, wenn eine gemeinsame Idee die deutschen Volksgenossen leitet und beherrscht.

Witterteile ist die nationale Einigung zur Tat geworden, der Sturm einer Erhebung ist über uns hinweggebraust. Aus dem Glauben an die Mission des Führers und an den Wiederaufbau unseres Vaterlandes ergibt sich die unabwiesbare Pflicht für die deutsche Chorbewegung, mitzuwirken an den hohen Zielen, deren Erreichung Lebenszweck unserer Generation bedeutet.

Die Leitung des Deutschen Sängerbundes hat vor einigen Wochen in einer Veröffentlichung die Gleichheit ihrer Bestrebungen mit den Zielen unserer Reichsregierung ausdrücklich festgestellt. „Das deutsche Volkstum zu stärken“ — so heißt es in dem Gruß an das neue Deutsche Reich — „die Gemeinschaft aller Volksschichten zu fördern und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme zu kräftigen, waren die sachungsmäßigen Grundgedanken, die unseren Bund vor mehr als 70 Jahren als Wegbereiter für das einige Reich Bismarcks erstehen ließen. Im Streben nach diesen hohen Zielen steht sich der Deutsche Sängerbund nunmehr wieder in gleicher Front mit einer starken nationalen Reichsregierung und darf ihr Helfer sein. Es soll das politische Wort die Geister überzeugen, das deutsche Lied die Herzen für das neue Deutschland werben.“

Damit ist die Grundlage einer Bundesarbeit im Sinne der Reichsregierung gegeben. Große und bedeutende Aufgaben sind es, die der Deutsche Sängerbund in den nächsten Jahren auf musikalischem und volksdeutschem Gebiete zu leisten hat. Es wird in Zukunft möglich sein, in weit größerem Maße als bisher die vollkommene Zusammengehörigkeit aller Deutschen zu vertiefen und zu stärken. Das weitgehende Verständnis des musikalischsten Führers Adolf Hitler und die damit bedingte Einstellung auch aller ihm unterstehenden Regierungen wird sich auch fruchtbar auswirken auf die musikalischen Aufgaben des Deutschen Sängerbundes, der von jeher ausschließlich einen typischen deutschen Zweig der Musik vertreten hat, den deutschen Männergesang. In der Säuberung des deutschen Musiklebens von un-deutschen, fremdländischen Einflüssen ist der Deutsche Sängerbund als Volksorganisation berufen, eine führende Rolle zu spielen. Dem Eindringen einer fremden Musik hat der Deutsche Sängerbund das Volkslied als Bollwerk entgegenzusetzen, und so dürfte die nächste Zukunft des Deutschen Sängerbundes auf musikalischem Gebiete im Zeichen einer intensiven, ausgedehnten Volksliedpflege stehen; diese Tendenz ist dem Deutschen Sängerbund keineswegs neu, dürfte aber angesichts der Erkenntnisse vom Wert des eigenständigen Volksliedes eine bisher nicht erreichte Bedeutung erlangen. Wir können unsere Volksgemeinschaft nicht besser und kräftiger betonen, als durch Singen aus dem unererschöpflichen Vorn unseres Volksliedes, das auch an der Entwicklung unserer Kunstmusik so wesentlichen Anteil hat. Dabei ist es vollkommen gleichgültig, in welcher Form das Volkslied zum Leben erweckt wird, ob im einfachen oder mehr ausgeschmückten Satz, ob viestimmig oder nur einstimmig. Die Hauptsache ist das Singen auf das große Ziel, das der Deutsche Sängerbund seit Jahren in seinem jährlichen Liedtag verfolgt: „Das Volkslied soll wieder unter das Volk“. Ist unser in der Ferne schwebendes Ziel erreicht, so ist damit gleichzeitig ein Ziel des nationalen Aufbaues in greifbare Nähe gerückt: Die Grundlage zu einer wirklich deutschen, eigenständigen Kultur. Diese Aufgaben der Verwirklichung entgegenzuführen, ist Zweck der nun einsetzenden positiven Aufbauarbeit im Deutschen Sängerbund.

Neues von alten Burgen

RD. Zur Erhaltung und zum Ausbau der Burg Wettin, des Stammbaus des sächsischen Königshauses, traten vor Jahr und Tag der Stahlhelm, der Rhythmus-Bund, die Vereinigung zur Erhaltung deutscher Burgen; der Großdeutsche Jugendbund, der Luisenbund u. a. zusammen. Erhebliche Ausbaurbeiten des Louis-Ferdinandbaues, des Hauptbaues nach der Saale zu und einer Burghofanlage sind durchgeführt. Der Ausbau des „Soldatenjales“ blieb noch zurück, dürfte aber nunmehr begonnen werden.

Die romantische Burg Wolfsegg, einsam in unabsehbaren Wäldern zwischen Regensburg und Rastatt gelegen und seit Jahrzehnten als Wohnort armer Leute benutzt, wird teilweise wieder hergestellt. Jetzt sind die Wiederherstellungsarbeiten an dem nie ganz verlassenen, höchst eigenartigen Wohnturm und dem Treppenturm begonnen worden.

Die große, wenig bekannte, ehemals v. Dörnbergsche Burg Herzberg im Kreise Eichenheim in Hessen hat in neuester Zeit sorgfältige Pflege erfahren. Die noch bewohnten Bauten sind instandgesetzt worden, ebenso die bedeutende Burgtreppe mit ihren alten Steinbalken. Die großartige Anlage ist zur Besichtigung freigegeben.

Die schwarze Reisetasche

Der Liebesroman eines ehrenhaften Hochstaplers

VON ERNST OTTO BERGMANN.

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

151

Nachdruck verboten.

Vor der Tür stand Nadja.
„Kann ich Sie einen Augenblick sprechen? Lassen Sie mich in Ihr Zimmer — schnell!“

Sie sah ungewöhnlich blaß aus. Paul ließ sie eintreten und schloß hinter ihr die Tür; er wies auf den Sessel, auf dem er eben gesessen hatte, und sie ließ sich hinstellen. Er sah sie erstaunt an; Nadja war noch im Ballkleid und trug die schönen Perlen, von denen Paul immer noch nicht recht wußte, ob sie echt waren. Dann sah er plötzlich, daß sie ein Telegramm in der Hand hielt. Also auch sie!

Nadja drückte ihr Spitzenäschentuch gegen den Mund und schlen nach Atem zu ringen; sie war in höchstem Grade aufgeregt, daß sah man ihr an. Und das rechtfertigte wohl ihren späten Besuch in seinem Zimmer.

„Lesen Sie“, sagte Nadja mit halberloschener Stimme und hielt Paul das Telegramm hin.

Was war das? Die Druckworte fingen an zu verschwimmen:

„Unvorhergesehene Umstände verbieten Rückkehr London stop Ersuche dich heute abend mit Nachtboot abzureisen erwarte dich Sonntag mittag Nantes Hotel Univers Drahtantwort dorthin Surt.“

Paul las die Depesche zweimal. Dann stellte er fest, daß sie 11.18 Uhr vormittags in Paris ausgegeben war. Er begriff nicht, wieso sie erst jetzt Nadja erreicht hatte; dann sah er, daß sie nach dem Carlton-Hotel adressiert war.

„Wann haben Sie das Telegramm bekommen?“ fragte er kurz.

„Eben fand ich es auf meinem Toilettentisch.“

Warum hat es Ihr Vater nach London geschickt? Er wußte doch, daß wir hierher fahren wollten.“

Sie sah ihn zaghaft an und schlug dann die Augen zu Boden.

„Weiß er nicht, daß wir nach Durham House fahren?“ fragte Paul nochmals.

Sie schüttelte den Kopf.

„Wie kommt das? Sprechen Sie doch!“

Sie sah ihn hilflos an. Er stand vor ihr, wie ihr Richter.

„Wenn Sie mich so böse ansehen, kann ich nicht sprechen.“

Die Worte, fast geflüstert, entzifferten ihm im Augenblick. Er lächelte und setzte sich auf das Sofa neben ihrem Sessel.

„Sprechen Sie doch“, sagte er nochmals. „Ich bin Ihnen nicht böse, ich habe kein Recht dazu.“

Sie erinnerte sich doch, daß ich Ihnen gestern abend etwas gestehen wollte.“

Er nickte.

„Ich will es jetzt tun, obgleich es mir schwerfällt. Bevor mein Vater abfuhr, hat er mich ausdrücklich gebeten, in London zu bleiben und Sir Allan von seiner Abreise in Kenntnis zu setzen. Mein Vater nahm an, daß Sie ohne ihn es ebenfalls vorziehen würden, der Einladung nicht Folge zu leisten.“

„Und warum taten Sie das nicht?“

„Ich ängstigte mich vor London am Sonntag — und vor dem Alleinsein.“

„Wie? Alleinsein?“

„Nun, ich nahm an, daß Sie dann die Tage Ihre eigenen Wege gehen würden. — Aber das ist ja nicht so wichtig. Nach soll ich denn jetzt auf die Depesche hin tun? Das Nachtboot ist doch fort, und das Flugzeug startet morgens um sieben von Croydon — das kann ich also auch nicht mehr erreichen!“

„Liebe Nadja!“ — Paul sagte schon nicht mehr: Fräulein in Nadja —, „mir scheint, Sie übersehen das Wichtigste!“

Sie sah ihn schweigend an.

„Ihr Vater und ich sind doch im Auftrage von Lafont und den übrigen nach England gekommen, um von Trubakow die Verlängerung der Konzession zu erlangen. Warum telegraphiert Ihr Vater nicht mir?“

„Vielleicht hat er nach London telegraphiert?“

Dann hätte man auch mir die Depesche nachgeschickt! Nein, ich entnehme Ihrem Telegramm, daß er den Versuch bei Trubakow aufgegeben hat! Damit wäre das ganze Geschäft in Frage gestellt und mein Hierbleiben ebenfalls nutzlos! Sie können jedenfalls heute nacht hier nicht fort, ebensowenig wie ich! Wir könnten höchstens morgen abend in London abfahren, wenn Hunter und sein Auto gibt. Dann wären wir Montag früh in Paris. Aber Ihr Vater ist doch in Nantes! Und da er Sie dorthin zu kommen bittet, hat er anscheinend nicht die Absicht, Montag nach Paris zurückzukommen. Was sollen Sie eigentlich in Nantes?“

Nadja zuckte mit den Achseln. „Ich stehe vor einem Rätsel, ich habe keine Ahnung!“

Die Worte klangen aufrichtig; Paul zweifelte nicht, daß ihr Vater sie wirklich nicht eingeweiht hatte.

„Mein Gott, was mache ich bloß?“ fügte sie verzweifelt hinzu.

Auch diese Verzweiflung konnte nicht gespielt sein.

„Hören Sie, Nadja — haben Sie Vertrauen zu mir?“

Sie sah ihn mit ihren großen Augen strahlend an und nickte wortlos.

„Sie sind doch in die Geschäfte Ihres Vaters eingeweiht: Was ist's mit der Konzession? Ist sie denn in Ordnung?“

„Sobiel ich weiß, ja“, erwiderte sie mit fester Stimme. „Papa hat noch nie ein zweifelhaftes Geschäft gemacht — wenn Sie das vielleicht meinen. Sie brauchen nur Sir Allan Hunter zu fragen. Es muß irgend etwas passiert sein, das damit nichts zu tun hat; ich weiß nur nicht, was. Ich weiß auch nicht, was Papa in Nantes macht, und warum ich dort hinkommen soll.“

„Lafont ist in Nantes“, sagte Paul trocken.

„Woher wissen Sie denn das?“ fragte sie erstaunt.

„Lafont schrieb mir, er fahre am Freitag auf seine Besichtigung bei Nantes!“

Paul wollte ihr nicht sagen, daß er versucht hatte, mit ihm zu telefonieren. Er wollte Nadja die Demütigung ersparen, daß er hinter ihrem Rücken ihren Vater beobachtet lasse. Von Lafont durfte sie überhaupt nichts wissen. Dessen Bericht und Telegramm lagen auf dem Schreibtisch hinter ihrem Rücken. Paul stand auf und schob die Papiere in seine Aktentasche. Dann trat er neben Nadja. Sie sah so hilflos und verlassen da, die Hände auf dem Schoße ineinanderverkrampft, daß sie ihm leid tat.

„Arme kleine Nadja“, sagte Paul, und seine Hand glitt unwillkürlich leise über ihr weiches Haar.

Sie hob ihren Kopf und sah ihn, die Augen voller Tränen, liebevoll an. Er konnte dem Blick nicht widerstehen. Er beugte sich herunter und küßte sie auf den Mund. Sie schlang ihre Arme um seinen Nacken und erwiderte seine Küsse.

Die schwarze Reisetasche!

Paul zog Nadja neben sich auf das Sofa und legte seinen Arm um ihre Schulter. Sie schmeigte sich an ihn.

„Was machen wir jetzt, kleine Nadja?“ fragte er.

„Das mußt du doch am besten wissen“, sagte sie zärtlich. Ein Glücksrausch durchrieselte Paul, aber er verlor nicht den Kopf. Er ließ Nadja los und sah sie ernsthaft an.

„Hör mal, Nadja“, sagte er, „wir müssen vernünftig sein!“ Und um sich selbst Lügen zu strafen, fuhr er fort: „Wann hast du zum ersten Male gewußt, daß du mich gern hast?“

„Du hast mir ja noch gar nicht gesagt, daß du mich liebst!“

„Aber Nadja, vom ersten Abend an! Nur schienst du mir so unnahbar, so hoch über mir, daß ich nicht wagte, an dich zu denken. Aber als dann Major Ribbesdale kam, da wußte ich es ganz genau! Und du?“

„Du dummer Junge, nennst du das vernünftig sein?“

Sie wurde wieder ernst. „Was mache ich nur mit Vater!“

„Was machen wir nur mit Vater“, verbesserte er.

„Ja“, sagte sie, „was machen wir?“ Und sie ergriff seine Hand und drückte sie.

Paul stand auf und begann im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Wenn ich neben dir sitze, kann ich keinen vernünftigen Gedanken fassen.“

Sie lächelte ihn strahlend an. „Also bleib dort und sei vernünftig!“

„Ich bin der Ansicht“, begann er, „daß wir so schnell wie möglich nach Paris zurückfahren sollten. Das geht aber nicht vor Montag. Denn Hunter davon Mitteilung zu machen, daß dein Vater nicht zurückkommt, halte ich so lange für unmöglich, bis er uns die Ermächtigung dazu gibt oder ihn selbst benachrichtigt. Wir müssen also so tun, als ob wir deinen Vater am Montag in London erwarteten. Dort können wir Hunter ja sagen, daß er nicht kommt. Ich nehme an, daß, wenn du nach Nantes fährst, dein Vater doch jedenfalls nach Paris zurückkommen wird. Am besten wäre es also, du telegraphierst morgen früh nach Nantes, daß du Dienstag früh in Paris bist. Wenn dein Vater sieht, wo das Telegramm ausgegeben ist, wird er wissen, daß du hier bist. Bist du einverstanden?“

„Es scheint das einzige zu sein, was ich tun kann“, sagte Nadja. Sie erhob sich.

„Wißt du schon gehen?“ fragte Paul.

„Aber lieber, es ist zwei Uhr durch, und“ — er sank tiefer über sie — „du scheinst zu vergessen, daß ich in deinem Zimmer bin.“

Er sah ihr Erröten und warf einen scheuen Blick auf das einsame Zimmer. Wie, wenn er sie jetzt an der Tür fände? Er verwarf den Gedanken, kaum, daß er ihn gedacht. Dazu stand sie ihm zu hoch, auch jetzt noch, wo er fast die Gewissheit hatte, daß ihr Vater ein Betrüger war.

„Versprich mir eines“, sagte er und nahm sie bei der Hand. „Ich muß dich morgen wenigstens fünf Minuten allein sehen dürfen.“

„Bist du genugsam!“ lächelte sie. „Mehr willst du nicht von mir?“

Er nahm sie wieder in seine Arme und küßte sie, und sie drückte ihn an sich.

Dann, als sie die Tür öffnen wollte, sagte sie plötzlich: „Halt, ich habe noch etwas vergessen.“ Sie öffnete ihre kleine Handtasche und holte das Taschentuch heraus, das er ihr vormittags um die Hand gewickelt hatte; dann verschwand sie durch die Tür, die sie lautlos hinter sich schloß.

Paul nahm das Tuch. Es war frisch gewaschen und geplättet. Er drückte das Taschentuch an den Mund; es

trug noch ihr Parfüm. Dann leuchteten ihm plötzlich blau gefärbte Buchstaben P. L. entgegen. P. L. — Paul Westmann!

Und sie mußten doch S. S. lauten, Eben Soop! War ihr das entgangen?

Achtes Kapitel.

Er riß die Tür auf und wollte Nadja zurückrufen, aber sie war schon verschwunden. Hatte sie die ganze Zeit gewußt, daß er nicht der war, der er zu sein vorgab? War es absichtlich gewesen, als sie ihm zu guter Letzt das Tuch, mit den beiden omläufigen Buchstaben oben auf, in die Hand gedrückt hatte? Hatte sie damit sagen wollen: „Mir ist es gleich, wer du bist — ich liebe dich?“

Jetzt fiel ihm ein: Nicht ein einziges Mal hatte sie ihn beim Vornamen genannt. Und das war es doch gewesen, was ihn bei Evelyn aus seinem Traum geweckt hatte! War das auch Absicht gewesen?

Und dann dachte Paul nach und suchte alle Gründe zusammen, die dafür sprachen, daß Nadja Zweifel in seine Identität setzen mußte. Hatte sie sich nicht über sein angebliches Alter lustig gemacht? Wie war das doch gewesen? Er versuchte sich die Unterhaltung zurückzurufen; es gelang ihm nicht ganz. Nur ein paar Worte fielen ihm ein. Als er sie gebeten hatte, sie beim Vornamen nennen zu dürfen, hatte sie ihm da nicht lächelnd die Erlaubnis gegeben mit der Begründung, daß er so schrecklich viel älter sei als sie?

Eins war sicher: Nadja war fein, und er würde sie nicht mehr loslassen, was auch kommen mochte. Und auch darüber war kein Zweifel mehr möglich, Surtsoff gab die Konzession preis.

Wußte er nicht jetzt Hunter davon in Kenntnis setzen? Sein Besuch bei ihm gründete sich doch auf dieses gemeinsame Geschäft. Wachte er nicht die Sache des Betrügers Surtsoff zu der seinen, wenn er ihn durch Schweigen deckte? Wenn er aber sprach — welche Rolle spielte dann Nadja? War sie da nicht bloßgestellt? Ihm konnte man nichts übernehmen; im Gegenteil, Hunter mußte ihm dankbar sein, daß es ihm durch seinen Scharfsinn gelungen war, den Schwindel auszubedenken.

Schwindel? Wo war denn eigentlich der Beweis? Konnte nicht alles noch eine andere Erklärung finden? Surtsoff war am Sonnabend zu Lafont nach Nantes gefahren, und vielleicht hatten beide beschlossen, auf Trubakows Mitwirkung zu verzichten! Was es nicht möglich, daß Lafont oder Ribbolett von einem anderen russischen Handelsbevollmächtigten in Paris die Zustimmung erhalten hatte, daß die Konzession verlängert werden sollte? Aber was dann? Dann war es gar nicht so sicher, daß der Vater in die Heirat mit dem kleinen Bankbeamten einwilligen würde.

Paul sah keinen Ausweg aus dieser Zwickmühle. Schließlich war er so weit, daß er hoffen mußte, Surtsoff wäre ein Betrüger! Es war seine einzige Hoffnung, Nadja für immer zu gewinnen! War das der Zweck seiner Reise gewesen? Hatte er doch noch vor wenigen Minuten den Mut gehabt, Nadja die Wahrheit zu sagen! Dann wußte er, woran er wäre; so aber war die Ungewissheit noch schlimmer. Es half nichts; er mußte sich bis morgen früh gedulden. Wenn nur der Bericht rechtzeitig käme! Sonst wußte er nicht einmal, wie er sich Nadja gegenüber benehmen sollte.

Mit diesen Gedanken ging Paul zu Bett, und noch lange blieb ihm der Schlaf fern. Am nächsten Morgen schlen die Sonne warm und hell in sein Zimmer, so daß er mit einem Ruck aus dem Bett sprang.

Der Diener, der Paul den Tee in sein Zimmer brachte, hatte keinen Brief für ihn; das machte ihn wieder unruhig. Er zog sich sorgfältig an. Es war Sonntag, und um neun Uhr war gemeinschaftliches Frühstück vor dem Kirchgang, auf den man ihn schon vorbereitet hatte. Wären seine Sorgen nicht gewesen, er hätte sich gefreut, mit Nadja zur Kirche zu gehen, schon allein um des Gefühles willen, Seite an Seite mit ihr dort zu sitzen.

Als Paul in den Speisesaal trat, fand er nur Sir Allan Hunter und den Major vor, die ihn freundschaftlich begrüßten. Er atmete erleichtert auf; so blieb es ihm erspart, mit Nadja allein zu sein. Das Wiedersehen mit ihr würde in Gegenwart der beiden anderen leichter sein.

Kurz nach ihm kam Lady Hunter und bald darauf Arin in Arm Nadja und Evelyn. Als die Tür aufging und die beiden eintraten, vergaß Paul alle seine Bedenken. So entzückend sahen beide aus. Aber Nadja gefiel ihm doch noch bei weitem besser als Evelyn. Sie war schlanker und größer als ihre Freundin, und gegen die roten Backen und die strahlende Figur Evelyns hoben sich ihr zarter Teint und die schlanken Glieder vorteilhaft ab.

Beide Mädchen hatten für ihn nur ein freundschaftliches Kopfnicken, als sie sich an den Tisch setzten, aber aus Nadjas Augen trat Paul ein warmer Strahl der Freude, der ihm allein galt; und er sah sie beseligt an.

Nach dem Frühstück wartete Paul mit seiner Pfeife auf der sonnenbeschienenen Terrasse in der stillen Hoffnung. Nadja würde zu ihm herauskommen. Statt dessen kam der Major und forderte ihn auf, ein Stück durch den Park zu gehen, bis es Zeit für die Kirche sei. Wohl oder übel mußte Paul einwilligen.

Der Major erzählte ihm unterwegs von seiner Deutschsandreise, vom Harz, wo er sich einige Wochen zur Erholung aufgehalten hätte; er erzählte vom Brocken, von der Rosttrappe und dem Hagentanzplatz, und nicht zuletzt von der Lebenswürdigkeit und der Reinlichkeit der Deutschen, die in dem kleinsten Dorfe anzutreffen sei, von den Großstädten, die er besucht habe, gar nicht zu reden. Paul, der das ja alles persönlich kannte, hörte höflich zu, und hatte bei allem, was der Major erzählte, die Gewißheit, daß dieser ihn für einen Schweden und nicht für einen Deutschen hielt.

Als sie von ihrem Spaziergang zurückkehrten, war Lafonts Bericht immer noch nicht da. (Fortsetzung folgt.)

Die Parlamente margistenfrei

1,5 Millionen Mark Ersparnis.

Berlin, 24. Juni.

Am Freitag ist in Ausführung des Betätigungsverbotes gegen die SPD. die entsprechende Aktion in den großen Parlamenten in Berlin, im Reichstage, preussischen Landtag und preussischen Staatsrat eingeleitet worden. Einstweilen sind an sämtliche Sozialdemokraten in den genannten Häusern Aufforderungen ergangen, unverzüglich ihre Freisheitskarten zurückzusenden. Die Sozialdemokraten verfügten im Reichstage über 120 Abgeordnete, im preussischen Landtag nach den verschiedenen Austritten über 76 und im preussischen Staatsrat über acht Mitglieder. Die Vermögenswerte der SPD. in den der Partei bisher zur Verfügung gestellten Räumen in den Parlamenten sind sichergestellt. Irgendwelche Schwierigkeiten haben sich bei Durchführung der Aktion in den Parlamenten nicht ergeben.

Die sofortige Diktensperre für die sozialdemokratischen Abgeordneten bedeutet einen nicht unbeträchtlichen materiellen Gewinn für die Staatskasse, der allein bei der sozialdemokratischen Reichstags- und preussischen Landtagsfraktion mit 1411 200 Mark im Jahre zu betragen ist. Als selbstverständliche weitere Folge des sozialdemokratischen Betätigungsverbotes ist eine Umwälzung der Präsidentschaft zu erwarten, wonach sozialdemokratische Abgeordnete die Parlamentsgebäude nicht mehr betreten dürfen.

Rein Rücktritt Dorpmüllers

Amstich wird mitgeteilt: „Die Veröffentlichungen über einen angeblich bevorstehenden Rücktritt des Generaldirektors der Deutschen Reichsbahngesellschaft, Dr. Dorpmüller, sind von A bis Z erfunden.“

Politisches Allerlei

Stahlhelmer im Saargebiet festgenommen.

15 Stahlhelmer aus Neunkirchen, die eine polizeilich genehmigte Versammlung der Dörrenbacher Ortsgruppe besucht hatten, wurden wegen verbotswidrigen Tragens von Uniformen oder Uniformteilen festgenommen und der Ortspolizeibehörde in St. Wendel vorgeführt. Nach ihrer Vernehmung wurden sie jedoch wieder entlassen bis auf den Kreisführer aus Ottweiler, der zur weiteren Vernehmung dem Amtsgericht zugeführt wurde.

Das Recht zu Sportveranstaltungen.

Aus Anlaß eines Sonderfalles hat der Reichssportkommissar entschieden, daß Wettkämpfe, Regatten usw. aus sportlichen und politischen Gründen nur von Sportvereinen und Verbänden veranstaltet werden dürfen, nicht aber von anderen Kreisen, wie z. B. Bootshausbesitzern usw.

Die Gewerkschaften in Danzig.

Vom Landgericht wurde das Urteil in der Einstellungsfrage der Gewerkschaften gegen die durch einstweilige Verfügung begründete Übernahme der Danziger Gewerkschaften durch die Beauftragten des Reichskommissars verurteilt. Die einstweilige Verfügung wird bestätigt. Damit sind auch in Danzig die klassenkämpferischen Gewerkschaften endgültig verschwunden. In der Begründung des Urteils wird festgestellt, daß die Anordnungen des Reichskommissars auch für die Danziger Gewerkschaften Gültigkeit haben.

Gegen die Gottlosenpropaganda in der Schweiz.

Der Schweizer Nationalrat stimmte dem von bürgerlicher Seite eingebrachten Antrag zu, worin der Bundesrat ersucht wird, im Hinblick auf das Bestehen einer organisierten Zentrale für Gottlosenpropaganda in der Schweiz die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, durch die das kulturelle Ansehen des Landes gewahrt und der religiöse Friede sichergestellt werde.

Neues aus aller Welt

Mordanschlag auf die Geliebte. Eine 21jährige Hilfsarbeiterin wurde im Wohnungsgang eines Hauses in München von ihrem verschmähten Liebhaber überfallen und mit dem Rasiermesser erheblich verletzt. Der Täter, ein 19 Jahre alter Hilfsarbeiter, ging flüchtig, konnte aber nach etwa zwei Stunden festgenommen werden.

Greisin verbrannt. Im Zimmer einer Greisin in München war ein Brand ausgebrochen und hatte Vorhänge, Stühle usw. erfasst. Auf dem Sofa fand man die Bewohnerin des Zimmers, eine 83 Jahre alte Wohlfahrtserntungsgehilfin, tot auf. Sie war offenbar erstickt und verbrannt.

Kinderpiel fordert Todesopfer. Kinder benutzten schon seit einigen Tagen das Einfahrtstor einer großen Wäscherei in Elberfeld zum „Haukeln“. Plötzlich brach ein Torträger ab, und das schwere Eisentor stürzte auf den Kopf eines Jungen, der so schwere Verletzungen erlitt, daß er starb.

Von einstürzender Mauer begraben. Bei Abbrucharbeiten in einem alten Fabrikgebäude in Stettin stürzte eine Mauer des Gebäudes zusammen und begrub fünf Arbeiter unter sich. Einer von den Arbeitern wurde sofort getötet, die übrigen vier Leute erlitten schwere Verletzungen.

Sonderbares Wetter in Frankreich. Die eigenartigsten Wetterverhältnisse werden zurzeit aus Frankreich gemeldet. Große Hitze, überheerende Gewitter und dann wieder heftige Schneestürme. Während eines starken Gewitters schlug der Blitz in Toul in einen Bauernhof ein und tötete drei Personen, Vater, Mutter und Kind. Aus Südfrankreich meldet man starke Schneefälle und winterliche Kälte. Auch die Höhen Savoyens sind mit Schnee bedeckt.

Styktion in Südnorwegen. Ein furchtbarer Styktion und eine Wasserhose raste über den Wäldern nördlich von Oslo. Ungefähr 200 000 Bäume wurden herausgerissen. Ein Osloer Blatt schätzt den Schaden auf 100 bis 200 000 Kronen.

Römische Stadt im Meer entdeckt. Wie aus Alexandria (Ägypten) gemeldet wird, hat der Flieger Gull, als er das Meer in der Nähe der Nelsoninseln überflog, Reste einer alten römischen Stadt entdeckt. Der Flieger hatte auf dem Meeresgrunde ein weißes Gebilde gesehen. Der ägyptische Archäologe Prinz Omar Tassum stellte schon nach kurzer Zeit fest, daß es sich um eine alte Römerstadt handelte. Man konnte sogar eine Reihe Marmorsäulen entdecken, die noch gut erhalten waren. Ebenfalls war noch ein Marmorsandbild von Alexander dem Großen zu sehen.

Rundfunkprogramme

Frankfurt a. M. und Kassel (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstandsmitteilungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten, Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbelongert; 15 Giehrer Weiterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 16.30 Konzert; 18.45 Kurzbericht vom Tage; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 25. Juni: 6.15 Hafenkonzert; 8.30 Morgenfeier; 9.30 Stunde des Chorgefanges; 11.30 Bachantate; 12 Mittagskonzert I; 13 Mittagskonzert II; 14 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.10 Stunde des Landes; 15 Jugendstunde; 16 Fußballländerkampf Deutschland — Österreich; 17.45 Wandolinensongert; 18.50 Sport, mit Bericht vom Endkampf beim Deutschen Derby; 19 Halbmeile-Wagen vollgele, heitere Hörfolge; 20 Sonderausgabe; 20.10 Konzert; 22.20 Schwerkraftsmeisterschaft von Deutschland, Hörbericht; 22.35 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Montag, 26. Juni: 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18 Deutscher Almanach; 18.15 Schnellkursus in italienischer Sprache; 20 Sonderausgabe; 20.10 Marschmusik; 20.45 Der Reichswahrschall, Hörfolge; 21.30 Unbekannte Löwe-Balladen; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 27. Juni: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Der Hausfrau zur Erholung; 18 Kaffee-Altstadt; 18.25 Die Aufgabe der Frau im neuen Deutschland, Vortrag; 20 Sonderausgabe; 20.10 Dreimal 5 Minuten; 20.30 Deutsche Tanzmusik; 20.55 Der Laubacher Ausschuß, oberheißiges Volksfest; 21.15 Unterhaltungskonzert; 22.25 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 28. Juni: 10.10 Schulfunk; 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Jugendstunde; 18 Das Doppelavaro, die italienische Volksbildungsbewegung; 18.25 Zeitfunk; 20.30 Konzert; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 29. Juni: 10.45 Praktische Ratschläge für Küche und Haus; 14.20 Jeder hört zu; 15.30 Jugendstunde; 18 Objektivität und Überzeugung, Vortrag; 18.25 Zeitfragen; 20 Sonderausgabe; 20.10 Konzert; 21.20 Max Ernt, Hörfolge; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Freitag, 30. Juni: 14.20 Jeder hört zu; 15.20 Musikalischer Zeitvertreib; 18 Kertevortrag; 18.25 Johann Oserich, Vortrags; 20 Sonderausgabe; 20.10 Unterhaltungskonzert; 20.45 Dreimal 5 Minuten; 21 Zwölftes Würzburger Mozartfest; 22.45 Nachtmusik.

Sonntag, 1. Juli: 10.10 Schulfunk; 14.30 Jeder hört zu; 15.30 Jugendstunde; 18 Junge deutsche Lyrik; 18.30 Wochenschau; 18.50 Kurzbericht vom Tag; 20 Arabella, Oper von Richard Strauß; 22.30 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Stuttgart und Freiburg i. Br. (Südwestfunk).

Jeden Werktag wiederkehrende Programmnummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Nachrichten, Wetter; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 13.30 Konzert; 14 Funkwerbungskonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 25. Juni: 6.15 Hafenkonzert; 8 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.25 Die Freiburger Münsterorgeln; 8.30 Kath. Morgenfeier; 9.20 Vaterländische Weifestunde; 10.10 Evang. Morgenfeier; 11 Feier zum 10-jährigen Bestehen der Heidenheimer Volkshausspiele; 11.30 Bachantate; 12.05 Mittagskonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Zur Unterhaltung; 13.50 Stunde des Landwirts; 14.15 Feiertunde der Bezirksgruppe Stuttgart des Blindenvereins; 15 Bunte Kinderstunde; 16 Stunde des Chorgefanges; 16.30 Deutsches Derby, Hörbericht; 17 Fußballländerkampf Deutschland — Österreich, Hörbericht; 17.40 Gitarrenspiel; 18.30 Sport; 19 Wasserballspiel Deutschland — Österreich, Hörbericht; 19.20 Kammermusik mit Waldhorn; 20 Spielmann, Spiel auf; 20.45 Unterhaltungskonzert; 22.20 Deutsche Vormeisterschaften im Schwerkraft; 22.35 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 23 Tanzmusik.

Montag, 26. Juni: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 17.45 Deutschland, seine Führer und Gestalten: Wilhelm Murr und seine Mitkämpfer; 18.15 Schnellkursus in italienischer Sprache; 20 Du mußt wissen...; 20.20 Konzert; 21.30 Von unserem Reichsheer, Hörbericht; 22.30 Zum 15. Deutschen Turnfest; 22.45 Nachtmusik.

Dienstag, 27. Juni: 10.35 Schulfunk; 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16 Frauenstunde; 17.45 Der Erinnerung unvergesslicher Künstler; 18.10 Von der Ehre der deutschen Sprache, Vortrag; 20 Der Alpenkönig und der Menschenfeind, komisches Originalzauberspiel; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 28. Juni: 15.20 Kinderstunde; 17.45 Arien aus deutschen Opern; 18.10 Der Dörfelreiter spricht, Studie; 20 Heroldische Musik; 21.40 Viertelstunde des alten Frontsoldaten; 22.20 Vaterländische Chöre; 22.45 Nachtmusik.

Donnerstag, 29. Juni: 6.45 Frühkonzert; 8 Zeit, Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 13 Mittagskonzert; 14.30 Im Geist von 1813; 15.30 Jugendstunde; 17.50 Das Geheimnis der Nale, Erzählung; 18.15 Volkslieder aus Elßa-Vöhringen; 18.50 Zeit, Nachrichten; 20 Harmonikspiel; 20.15 Peter und Paul und ihre Gefellen, heitere Hörfolge; 21.20 Volkslieder der Saar vor 100 Jahren; 22.20 Nachtmusik.

Freitag, 30. Juni: 14.30 Englisch; 15.45 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 16 Arien und Lieder; 17.45 Deutsche Volkslieder; 18.10 Die Geschichte des Grenadierregiments Königin Olga, Vortrag; 20 Pfälzer Allerlei, lustige Stunde; 20.40 Der Wahrheit die Ehre, Zwiegespräch; 21 Zwölftes Würzburger Mozartfest; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Sonntag, 1. Juli: 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.20 Neueste Schallplatten; 13.30 Mittagskonzert; 14.30 Nachrichten; 14.50 Handharmonikakonzert; 15.30 Jugendstunde; 17.50 Seltene Musik; 18.15 Was gibt es Neues in den Naturwissenschaften? Bericht; 20 Schön ist die Jugend, bunte Stunde; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Von gestern auf heute

Dublin. Die Regierung des irischen Freistaates hat beschlossen, die Summe von 2,4 Millionen Pfund Sterling für den Wirtschaftskrieg mit Großbritannien auszugeben.

London. Nach einer Reuter-Meldung wird der Volkskommissar des Äußeren der Sowjetunion, Litwinow, dem Staatssekretär des Äußeren, Sir John Simon, am Montag einen Besuch machen.

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis, dem 25. Juni 1933.

Vormittags 8.10 Uhr: Defan Holzhausen (Math. 9, 9-13).

Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllstrug.

Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst Pfarrer Hüllstrug.

Vormittags 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirmanden von Defan Holzhausen.

Am Donnerstag, den 29. Juni abends 8.10 Uhr, Bibelstunde Defan Holzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 2. Sonntag nach Trinitatis, dem 25. Juni 1933.

Vormittags 9.40 Uhr: Defan Holzhausen.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Hölzstr. 16.

Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.

Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der

Kleininderschule, Mathausgasse 11.

Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemischter Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 27. Juni, für den Gesamtchor.

Blaukreuzstunde:

Am Montag, dem 26. Juni, abends 8 Uhr, im ersten Pfarrhaus.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 24. 6. — 1. 7. 1933.

Sonntag, Turnstunde Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Posaunenchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkstunde.

Der Vorstand.

Christliche Versammlung Elisabethenstr. 19a.

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Bereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.

Früherer Fürsten-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.

Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Hölzstr. 42.

Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 25. Juni 1933.

a. Gottesdienst:

6 Uhr 1. hl. Messe, 8 Uhr 2. hl. Messe gem. Rom. des Gesellen- und Jungmännervereins, 9.30 Uhr Vesper mit Predigt, 11.30 Uhr letzte hl. Messe, 16 Uhr Versammlung des 3. Ordens. 20 Uhr Andacht. Mittwoch 17 Uhr Beichtgelegenheit.

Donnerstag fest der hl. Apostel Peter und Paul. Gottesdienstordnung morgens wie am Sonntag, 14 Uhr Vesper. An den Wochenenden hl. Messen um 6.10 und 6.40 Uhr.

b. Vereine: Dienstag 8.15 Uhr Versammlung des Männervereins bei Mitgl. Gehm (Schlachthof).

Mittwoch 8.15 Uhr Generalversammlung des K.V. im Saalbau. 8 Uhr Jungmännerverein im Saalbau.

Donnerstag nach der Vesper Spaziergang des Frauen- und Männervereins. Treffpunkt Adolf Hitler-Allee. 8 Uhr gemeins. Versammlung des Marien- und Notburgvereins.

Freitag abends Gesellenverein.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 25. Juni 1933.

10 Uhr Hauptgottesdienst zum Tag der Jugend. Montag 8.30 Uhr abends, Männerabend. Dienstag 8.30 Uhr abends, Frauenhilfe. Mittwoch 8.15 Uhr Kirchenchor. Donnerstag 8.15 Uhr abends Mädchenkreis. Freitag 8.15 Uhr abends Jungmännerkreis.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 25. Juni 1933.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, Prediger W. Airl. Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.

Nachmittags 3.30 Uhr: Gemeindeversammlung, n. für Mitglieder.

Mittwoch, abends 8 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Vahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.

Abends 8 Uhr: Predigt, Prediger W. Airl.

Donnerstag, abends 8.30 Uhr, Bibel- und Gebetsstunde.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen:

Ausstellung im Kurhaus (1. Stock) „Altgermanische Kultur“ täglich geöffnet von 10-13 und 15-19 Uhr.

Samstag, 24. Juni: Von 7.30-9 Uhr an den Quellen Frühkonzert.

Von 16-17.15 und 20-22 Uhr Konzerte des Kurorchesters.

Von 17.15-18.45 Uhr Tanzt. Leitung Pegg und Peter Kante.

Sonntag, 25. Juni: Von 8-9 Uhr an den Quellen Frühkonzert.

Von 11.30-12.30 Uhr Richard Wagner-Stunde.

Von 16-18 Uhr Konzerte des Kurorchesters.

Von 16.30-18.30 Uhr im Kurhaus-Kasino Tanzt. Leitung Pegg und Peter Kante.

Von 20-22 Uhr Abendkonzert des Kurorchesters unter Mitwirkung des „Männergesangs-Vereins“ Bad Homburg unter Leitung von Herrn Chormeister Studienrat S. Weigand.

Montag, 26. Juni: Von 7.30-9 Uhr an den Quellen Frühkonzert.

Von 16-18 und 20-22 Uhr im Kurgarten Konzerte des Kurorchesters.

Dienstag, 27. Juni: Kurorchester freier Tag.

Um 15.30 Uhr auf der Saalburg: Vortrag und Führung durch Herrn Studiendirektor Wilmann.

Von 16-17.15 Uhr Konzert der Kurhauskapelle Vorkart.

Von 17.15-18.45 Uhr Tanz-Rec. Leitung Pegg und Peter Kante.

Von 20-22 Uhr Abendkonzert der Kurhauskapelle Vorkart.

20.15 Uhr im Spielhof: Vortrag von Herrn Dr. S. Weigand „Germanische Kultur“. Eintritt 0.40 M. Kurkarteninhaber und Kurhausabonnenten frei.

Das „Kurhaus-Kasino“ ist täglich geöffnet (außer Montags). Künstlerische Leitung: Pegg und Peter Kante. Tanzkapelle Vorkart. Neu: Uranus-Moulette.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Sonnenwende — Fest der Jugend

Der Tag der Sonnenwende war für unsere Vorfahren eine Art Meilenstein der Rückschau und Vorschau. Das Auf und Ab der Sonnenbahn war für sie nicht nur eine Wiedererfüllung des ehernen, ewiggleibenden Gesetzes, das man Weltgeschehen nennt, sie brachten mit diesem Geschehen auch ihr eigenes Leben, ihr Schicksal, ihren Lebenslauf in Beziehung.

Licht, Leben und neue Hoffnung waren für sie die Zeichen der aufsteigenden Sonne, Finsternis, Winter und Erstarrung waren die Zeichen der absteigenden Sonne. Sinnig und anschaulich erblickten sie in diesen Kurven der Sonnenlaufbahn die sichtbare Verdeutlichung des Kampfes, den auszufechten den Kindern des Lichtes, den Äsen, bestimmt war, den Kampf gegen die heimtückischen, übelwollenden Gewalten der Finsternis.

Bei dem starken Innenleben der Altgermanen, von dem die kraftvollen Heilsgelänge der Edda ein wahrhaft bereichendes Zeugnis geben, lag für unsere Vorfahren und für die Größe ihrer Auffassung und ihres Empfindens kaum etwas näher, als ihr eigenes Schicksal mit diesem Naturgeschehen in Verbindung zu bringen und aus ihm die Lehre zu ziehen, daß der Kampf des Guten mit der Finsternis, mit dem Bösen, ein unablässiger sein müsse, so wie die Sonne unablässig im Kampfe liegt mit dem Schatten.

„Was hast du aus deinem Leben gemacht und was wirst du ferner aus deinem Leben machen?“, das war der tiefere Sinn dieser Rück- und Vorschau an Sonnenwende. Ihr wahres, ursprüngliches, reines Volkstum, ihre enge Verbundenheit mit den Lebensgesetzen und mit der Heimat hieß sie immer von neuem wieder die Frage an sich richten, ob sie sich selber treu geblieben waren, sich selber, der Unverfälschtheit der Sitten und Gebräuche und dem heiligen Stück Erde, das sie frei und glücklich sein ließ.

Die Scholle ist immer noch die gleiche, die Scholle, aus der jene gewaltigen Steinriesen unserer Vorfahren herauswuchsen. Nur die Menschen waren andere geworden, sie ließen ihr reines Volkstum durch Fremdlinge verwässern, man ließ Äußerlichkeiten nicht nur mit fremden Einrichtungen und Anschauungen, man machte sie sich gar zu eigen.

Wir haben uns die starken uralten Kräfte unserer Vorfahren wieder zurückgeholt, weil wir nahe daran waren, ganz und vollständig Knecht zu werden. Unsere jungen Wächter, unsere Jünglinge und Mädel, haben es mitgeschworen, daß auch sie Hüter sein wollen des endlich wiedergefundenen Urquells heiliger Heimatliebe, die unsere Vorfahren so stolz, so frei und unbeugsam gemacht hat. Ja, unsere Jugend ist unsere stärkste Hoffnung in diesem Kampf um die Heimat und ihre Wiedergefundung, in einem Kampf, der nie und nimmer enden darf.

Wir sind schicksalsverbunden mit der Scholle, auf der wir leben. Das ist die Sprache des Sonnenwendtages. Wir müssen unser Lehen geben für die Muttererde, denn alles außerhalb der Heimatliebe ist Siedtum, Zerrüttung und Untergang.

Horst Thielau,



Hoffnungsvolle Jugend

Flamme empor!

Sonnenwendfest im alten Germanen.

Das war immer ein großes Fest, wenn der Sommer seine Höhe fand, wenn Tag und Nacht sich die Wage hielten. Ein seltsames Leben, ein geheimnisvolles Leben ging da über das weite Land der alten Germanen. Die endlosen Wälder waren erfüllt von festlichem Volk, das schon Tage zuvor in geschäftiger Freudigkeit dem Tag entgegenhing, der in einmaliger Größe auf der Höhe des Jahres aufwuchs und wie ein Fackel in die Zeit ragte.

Der Winter lag weit zurück, der Frühling hatte die Gänge, ihre Fluren und Auen mit mildem Grün geschmückt. Sonne und Wärme des Licht flossen in breiten Bahnen

über das Land, schütteten Freude in die Herzen und weckten Dank an die große Macht, die all diese Herrlichkeit spendet.

Höher stieg das Jahr, reicher ward der Tag, länger blieb die Sonne ihrer dankbaren Gemeinde treu, die Früchte des Feldes setzten an, Saat und Baum blühten der Reife entgegen, neues Leben und Zuversicht führten jung und alt höher, mit der steigenden Sonne.

Wenn aber der große Tag angebrochen war, an dem das Fest

der Sonnenwende gefeiert werden sollte, rührten sich die Sippen zum hohen Opfer. In den heiligen Hainen, die in verträumten Lichtungen lagen, wurde es stiller. Heute galt es, das Opferfest weit hinauszutragen über das flache Land, hinauf auf die Berge, dem Himmel entgegen, ganz in die Nähe des Sonnengottes. Geschmückt mit Wehr und Waffen, mit frischem Waldesgrün schritten die alten Reden mit Weib und Kind, mit Knecht und Tier die rauhen Bergwege hinan, zum größten Opferfeuer, zum Gipselfest des Jahres.

Und wenn dann der silberne Mond hinter den knorrigen Eichen den dunklen Tannenzweigen oder blühenden Linden heraufstieg, fiel der Funke, mühsam geschlagen, in den geschmückten Holzstoß. Auf jedem



Die Inschrift auf dem linken Runenstein ist gleichbedeutend mit Hailutr. Sie stammt dem Runenstein, den Prinz Friedrich Karl aus Schleswig mitgebracht hat. Der rechte Runenstein verzeichnet die Namen von Wotan und Honar.

Berg prasselten die Lohen, knister-ten die Feuerbrände.

Ein erhebender Augenblick, wenn das Feuer die Opfergabe verzehrte und in heiliger Flamme in die Höhe trug, aus der Sonne und Regen, Gesundheit und Brot für das lange Jahr flossen.

Da flammten die Augen sprühendes Feuer, da hoben sich die Schwerter im funkelnden Glanz, da ward graue Vorzeit lichte Welt, harter Kampf Sieg, Gebet Erfüllung. Das Volk fand Höhe in erhebender Gipfelfeier, die bis auf uns weitervererbt wurde, ein Vermächtnis alter Volkskraft, ein Feuerzeichen aus dem Morgenrot unseres Volkes.

Es ist Sommer

Überall ist er jetzt eingelehrt, der Sommer, mit dem heißen Sonnenatem und dem Schmeichelspiel des Windes, mit dem blauen Himmel und dem Meer der runden weißen Wolken und mit dem kühlen Ruf des Wassers.

Schön ist es, sich im Grate auszustrecken und die Augen zu schließen. Wie eine schwere glühende Decke liegt der Sonnenschein auf uns. Dann und wann greift der Wind mit weichen Händen zu uns herunter, und wir halten still und erleben beides, die laßende Sonnenhitze und den leichten Lusthauch, mit gleicher inniger Freude. Auf den geschlossenen Augenlidern spüren wir die Schatten der leise nickernden Gräser: kleine zarte Finger, die sich nach uns ausstrecken, schlaffe, feingliedrige Körperchen, die sich über uns beugen, Geschöpfe wie wir selbst im Augenblick, nichts denkend, willenlos der Sonne und dem Winde hingegeben.

Stundenlang können wir den Wolken zusehen. Ueber dem Walde steigen sie auf, ruhig und stetig, und wandern über die Sonne hin, daß sie dahinter steht wie ein kleiner blauer Mond. Und aus den Wurzeln des Waldes kriechen die Wolkenschatten hervor, laufen mit hundert flinken Füßen über die Wiese und decken uns zu.

Jeden Tag möchten wir baden gehen. Es macht Spaß, der Sonne entgegenzuschwimmen. Funken über Funken streut sie auf die gekraufelte Fläche vor uns, daß es blüht in ewig wechselndem Spiel und man gar nicht recht hinschauen kann.

Und wenn wir uns wenden und die Sonne im Rücken haben, dann sehen wir, wie sich der Himmel in den Wellen spiegelt; das Wasser baut sich zu dunkelgrünen Hügeln auf und schmiegt sich in Täler, auf deren Grund das helle Sonnen- gold liegt. Wir zerteilen den kühlen, zerfließenden Schimmer, und hinter uns rauscht er wieder zusammen.

Und dann die Sommerabende. Wie still und weit ist die Luft und wie ruhig atmen die Blumen. Ueber dem Aesfeld liegt noch der schwere, süße Duft des Tages, und vom Getreideacker her kommt der Geruch des reisenden Kornes. Zwischen den langen, biegsamen Halmen steigt die Nacht auf und verschleiert den Himmel, der in diesen Monaten nie mehr so recht dunkel werden will. Im Gebüsch leuchtet es auf. Kleine helle Funken, treiben durch die Zweige, auf großen dunklen Blättern ruhen im eigenen Glanze schimmernde Tropfen, vom Lichtmeer des Tages übriggeblieben und für die Nacht aufgespart — Glühwürmchen.

Feodora Kern.

Dem Schöpfer der allgemeinen Wehrpflicht

Zu Scharnhorsts 120. Todestag.

Von Friedrich W. Heinz.

Während noch die Ordnung der Erde unerschütterlich und unverrückbar scheint, wächst irgendwo in der Stille schon der Mann heran, der wie ein Naturereignis in sie einbricht und von Grund auf umgestaltet. Der Bauernsohn Gerhard Johann David Scharnhorst, geboren am 12. November 1755 zu Bordenau bei Neustadt in Hannover, war 14 Jahre geworden, als in Vassio ein Junge geboren wurde, der bei der Taufe den Vornamen Napoleon erhielt und dessen Vorfahren staufische Ritter der „huona parter“, der „guten Partei“ gewesen waren. Weder die Eltern des Vierzehnjährigen, der aus dem hannoverschen Ader hinter dem Pfluge herging, noch die Eltern des kleinen Korpsen auf der stillen Mittelmeerinsel dachten damals daran, daß ihre Söhne einstmal große Artilleriegeneräle werden würden, ja, daß der eine einstmal die Krone Frankreichs tragen und der andere, der niederländische Bauernsohn, ihm durch sein Werk und seinen Tod die Krone vom Haupt schlagen würde.

Im Jahre 1773 trat das Schicksal an den jungen Gerhard David Scharnhorst heran. Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe ermöglichte dem damals Achtzehnjährigen den Eintritt in die Kriegsschule auf dem Wilhelmstein mitten im Steinhuder Meer. Auf einer künstlich aufgeworfenen Insel erhoben sich die Gebäude, in deren Sälen der junge Offiziersnachwuchs der hannoverschen Armee geschult und gebrillt wurde. Fünf Jahre lang verbrachte Scharnhorst seine Zeit in der Einsamkeit der Insel, in starrer Zucht der damaligen prebuzianischen Heeresordnung, eingegliedert in die Kameradschaft junger Offiziere aus Niederachsen, die den Bauernsohn aus Bordenau zuerst etwas über die Schulter ansehnten, sehr bald aber Achtung gewannen vor seinen außerordentlichen Fähigkeiten als Soldat.

Der junge Napoleon hatte noch nicht die Kriegsschule von Brienne bezogen, um dort zu einem Artilleristen von hohem Grade heranzuwachsen, als 1782 der Kaiserinrich Scharnhorst das hannoversche Dragonerregiment Estorj verließ, um zuerst Artilleristendienst in der aktiven Truppe zu tun und dann mit ungewöhnlich frühen Jahren zum Lehrer an der Artillerieschule in Hannover ernannt zu werden. Jetzt konnten sich die außerordentlichen wissenschaftlichen und pädagogischen Fähigkeiten frei entfalten, jetzt konnte aus dem begeisterten Aufwärtigen jener Führertyp werden, den die Armeen von damals hervorgebracht haben, und der uns sowohl unter den napoleonischen Führern als auch in Gneisenau, Clausewitz und Bogen entgegentritt in der Gestalt des unversessenen Soldaten, der Feldherr, Gelehrter, Schriftsteller und geistiger Führer seiner Zeit zu nennen war.

Die alte Lineartaktik Friedrichs des Großen bewährte sich nicht mehr vor den aufgelockerten Schützenwärmen der französischen Infanterie, die ungeheuer beweglich geworden war und infolgedessen alle entgegengestellten und schwerfällig operierenden Armeen der alten europäischen Monarchien über den Haufen rannte.

Scharnhorst erkannte die Notwendigkeit einer grundlegenden Heeresreform sehr früh. Er begriff, daß mit gepreßten Söldnern nicht mehr Krieg zu führen war gegen die nationalstiftungsentflammten Regimenter der napoleonischen Garde. Das Offizierskorps Preußens war überaltert, die Befehlshabenden waren unklar, die Bewaffnung und Ausrüstung machte die preußische Armee der französischen unterlegen. Während man in der Umgebung des preußischen Königs, zumal unter dem Einfluß der unersessenen Ratsräte von Haugwitz und Benne, daran glaubte, mit Napoleon zu einem engen Friedensbündnis gelangen zu können, sah



Wie ein klingend Band flattert dieser Gruß in die Runde. Und wer ihn hört, weiß, was in diesen zwei Worten geschrieben steht. Mehr als ein Gruß! Ein Bekenntnis glüht in ihm, ein frohes Ja zu Lied und Sang. Es läßt sich nicht leugnen: wir haben hier das Zauberwort der Macht des Gesanges vor uns. Wen es unmittelbar angeht, dem sunken hier „Lied“, dem zittert der Kehlkopf, die andern haben ihre Freude in, vergessen die Sorgen, singen irgendwie mit, nicht laut belte, das Konzert darf nicht gestört werden, aber irgendwo klingt eine Saite in ihnen.

„Wo man singt, da laß dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder!“ In der Tat: singen kann nur der Frohe, beglückend

Lied wächst nur aus Zuversicht und Glaube und auf dem Grunde eines frohgemuten Herzens. Lieder sind die guten Geister, die wir rufen, wenn Sorgen über die Stirne kriechen, wenn Kummer durch Herz schleicht, wenn wir uns Verstimmungen in die Weste stecken. Dann wird das Lied Sendung, Erlösung, Lust, Freude und Friede. Poetisch Gemüter lassen dann das Lied sogar wie einen Ruf auf sich wirken und entschwinden auf Flügeln des Gesanges in festliches Land, wo nur Verheißung und Blüthen, Morgenrot und Abendkühle blühen.

Und so muß es eigentlich auch

sein. Lieder sind gute Kameraden, und wer sich mit ihnen versteht, dem werden sie Festgenossen und tröstender Freund. Denken wir nur an unser deutsches Volkslied! Wieviel Güte und Verstehen, wieviel Heiterkeit und verträumte Romantik liegt in ihm! Jedem zu Diensten, jedem in nächster Nähe! Schahgut, das gehoben sein will, umgemünzt werden muß für den Alltag, der nicht immer so klingt, wie wir es gerne hätten. Ein Lied auf den Lippen zaubert Helle ins Herz und schwingt wie eine Brücke zur Hoffnung.

Für solche Aufwertung Überkommenen Volksliedes haben sich seit jeher unsere deutschen Sängergroße Verdienste gesammelt. In ihren Kreisen und Vereinen wird die heilsame Kraft des Liedes gepflegt und hinausgetragen zu den anderen, in denen es fortklingt, Kreis um Kreis, Klang um Klang.

Und wenn wir heute am deutschen Liedertag 1933, der ganz dem deutschen Volkslied geweiht ist, in dankbarer Anerkennung die Verdienste sehen, wollen wir auch nicht vergessen, wie sehr die Pflege des Liedes in gemeinsamer Arbeit zugleich auch deutschem Humor und froher Geselligkeit dient. Gerade bei Ereignissen solcher Art, wo die Sängergesellschaften und Hunderttausende, wie aus einer klingenden Brust atmen, werden so viele Erinnerungen und lustige Begebenheiten wach. Ein bunter Reigen heiterer Geschichten und Erlebnisse tanzt an, jeder weiß etwas anderes, diesem fallen Dinge ein, die längst vergessen waren, jener schließt aus der Erfahrung wie ein Prophet in die Zukunft.

Wie war das doch damals bei der Vereinsgründung? Das hohe C und das tiefe A waren da; sonst nichts. Aber nur mit Spitzenleistungen läßt sich ein Verein nicht durchbringen. Also wurden

die Mittelstagen gesucht. Einer fand sich zum anderen, bis schließlich um die Achse A—C das ganze Akkordeon schwang. Nun konnte das erste Lied steigen. Aber so schnell geht das nicht. Harte Proben pflastern den Weg zum ersten Konzert, tausend Nistone geiern um den Platz zum Vorber. Immerhin, soll das Lied die Sänger loben, kommt der Segen nur von Proben! Und dann der Sängerkrieg, der Kampf auf freiem Feld, in brennender Hitze und hohem Stehtragen! Ein gutes Gedächtnis



Das tiefe A und das hohe C



Z' Lauterbach hab i mei Strumpf verlor'n —

Scharnhorst mit seinem Weitblick den Gang der Entwicklung voraus: Schon im Jahre 1803 setzte er sich für eine großzügige Heeresreform ein, wurde jedoch von dem veralteten Führerkorps der preußischen Armee als Revolutionär und Jacobiner abgelehnt und mußte in den Truppendienst zurückkehren. Der König verließ ihm 1804 den Rang eines Obersten und erhob ihn gleichzeitig in den Adelsstand. Inzwischen nahm das Verhängnis seinen Lauf. Napoleon eilte von Sieg zu Sieg, die preußische Armee verjüngte sich nicht, der Berliner Hof war heillos in einer unangebrachten Friedenspolitik befangen, Scharnhorst mußte es erleben, wie die Niederlage über das alte Preußen hereinbrach, ohne daß er etwas dagegen unternehmen konnte.

Das Jahr 1806 brachte die kriegerische Entscheidung. Prinz Louis Ferdinand fiel bei Saalfeld, die Unfähigkeit der Oberstkommandierenden der preußischen Armee brachte es fertig, gegen Napoleon nur einen Teil der Streitmacht einzusetzen, anstatt Scharnhorsts Ratschlag zu folgen und Napoleon von beiden Flanken her anzugreifen und zu vernichten. Scharnhorsts Befürchtungen erwiesen sich vollauf berechtigt, er, der das Rezept des Sieges in seiner Satteltasche trug, mußte es erleben, wie bei Jena und Auerstedt Preußens

glorreiche Fahnen in den Staub sanken und die preußische Armee sich auflöste. Auf dem Rückzug schloß sich Scharnhorst, der als Generalstabschef des Herzogs von Braunschweig nicht zur Durchführung seiner Schlachtpläne gekommen war, dem blühenden Korps an und marschierte quer durch Norddeutschland nach Lübeck. Erst als Munition und Lebensmittel ausgegangen waren, ergab sich auch dieser Heeresteil, nachdem die von Scharnhorst immer bekämpfte höhere Generalität in schmachwürdigster Weise eine Festung nach der anderen an Napoleon ausgeliefert hatte. Es duldete den unter der Schande seines Landes leidenden Scharnhorst nicht lange in der Gefangenschaft. Er ließ sich austauschen und fuhr im Winter 1806 bei Preußisch-Eylau mit. Bereits hier hielt die preußische Armee den Franzosen ganz anders stand als bei Jena. Dennoch konnte auch der Winterfeldzug das Schicksal Preußens, gedemütigt und unterworfen zu werden, nicht mehr wenden.

Der Friede von Tilsit verkleinerte Preußen auf die Gebietsgröße östlich der Elbe. Die Armee mußte reorganisiert werden. Die alten Formen waren durch die Kriegskunst Napoleons zerklüftet worden. Scharnhorst aber sah seine Stunde kommen, er, der kleine Bauernsohn aus dem Han-

noverschen, wurde zum großen Gegenpieler Napoleons. Friedrich Wilhelm machte ihn zum Vorkämpfer der Militärreorganisationskommission, zugleich wurde Scharnhorst mit der Leitung des Kriegsdienstes, des späteren Kriegsministeriums, beauftragt. Nun konnte er seine Gedanken für die Neuorganisation des Heeres durchführen: das Krümpersystem der kurzfristig ausgebildeten Rekruten, die Vermehrung des Waffenmaterials, die Modernisierung der Artillerie und schließlich die Schöpfung der allgemeinen Wehrpflicht. Scharnhorst hatte erkannt, daß Napoleon als Erbe der französischen Revolution niemals durch staatliche Mittel allein, sondern nur durch die Mobilisierung der Volksenergie überwunden werden konnte. So stellte er die Jungmannschaft Preußens in den Dienst der Landesverteidigung, so schuf er die Landwehrregimenter. So blieb Scharnhorst bis zum Ausbruch des Freiheitskrieges Chef des Generalstabs und gleichzeitig Chef des Ingenieurkorps. Das Linienheer wurde bedeutend vermehrt, die technische Waffe wurde ausgebaut, die freiwilligen Jägerkorps, vergleichbar etwa mit den deutschen Freikorps von 1919, wurden heimlich aufgestellt.

In Rußland zerbrach Napoleons Macht. Scharnhorst forderte damals schon, im Winter 1812, die

merkt sich hier manch lustige Haltung, manch lustiges Gesicht. Und nicht vergessen sei der Herrenausflug mit seinen wohlthuenden Überraschungslängen, die da plötzlich einige Tische edlen Kehlengoldes aufstehen, um sie unter brausendem Beifall einer dankbaren Sommergemeinde wieder niederzulegen zu lassen.

Das alles sind so kleine Nebenlänge zu dem großen und schönen Akkordeon „Liebe Sängersbrüder!“ Jedes Ding hat zwei Seiten: eine ernste und eine heitere. Hier haben wir ihre Verbindung in schönster Form. Und wenn erst noch die Nacht ihre samtenen Hände über ein sommerliches Ständchen breitet, ist das Wunder gang:

Lied muß sein
in Lust und Leid,
bei Nebel und bei Sonnen-
schein,
heut wie in aller Zeit!

preußische Volkserhebung. Aber erst im Frühling ließ der König seinen Ausruf „An mein Volk!“ ergehen und konnte die neugeschaffene preußische Armee beweisen, was sie unter Scharnhorst gelernt hatte. Scharnhorst selbst aber sollte den Tag der Freiheit nicht mehr erleben. Bei Großgörschen, wo Napoleon noch einmal zwar siegte, aber sein berühmtes Wort sprach: „Das sind die Preußen von Jena nicht mehr!“, wurde Scharnhorst verwundet. Trotz dieser Wunde eilte er nach Wien, um Österreich als Verbündeten zu gewinnen, da Preußen allein zu schwach war, den Kampf gegen Frankreich zu führen. In Prag aber trat der Wundbrand zu seiner Verletzung hinzu und beendete am 28. Juni 1813 ein Leben, das richtungweisend geworden ist für die Entwicklung der gesamten preußischen Armee und die Haltung des Offizierskorps. Scharnhorsts große Bedeutung als wichtiger Organisator, als Schöpfer der allgemeinen Wehrpflicht und als Meister der Kriegskunst ist auch heute noch lebendig. Er hat bewiesen, wie ein unterdrücktes und geknechtetes Volk in planmäßiger Vorbereitung sich seine Freiheit erkämpfen kann, wenn es niemals den Glauben an die Freiheit verliert und dem Worte lebt: „Auf den Opfern und den Waffen ruht der Sieg!“

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westerberger

Inhaltsangabe.

Ursula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franke, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Anraten eines Freundes ihres Mannes zu studieren. Unter Mitwissen einer Freundin fährt sie diesen Plan aus und beginnt mit dem Studium Franke bezichtigt sich auf eine Geschäftsreise nach dem Orient, nach dem zwischen den Ehegatten eine starke Entfremdung eingetreten ist.

(12. Fortsetzung.)

Ganz von ungefähr läuft sie auch Bogellang richtig in die Arme. Er möge einen Augenblick warten, bittet sie; sie haben noch Sekundchen zu tun, und nachher fahre sie mit nach Hause. Und dann sitzt sie neben Bogellang oben auf dem Omnibus. Berichtet, was sie gearbeitet und getrieben hat in der letzten paar Tagen, und — das ganz nebenbei — daß sie an Günter einen langen Brief geschrieben habe. Der arme Junge sei doch so allein in Ägypten, und es müsse dort sehr heiß sein...

Bogellang reagiert schwach. Natürlich muß sie an Günter schreiben. Aber nun soll sie, bitte, mal erzählen, was sie sich von Menerhoffs Vorlesung aufgeschrieben hat; ob er das mal sehen könne?

Ursula ist bitter enttäuscht. Was interessiert sie jetzt Menerhoffs Vorlesung? Und als ob es nicht ganz andre Dinge zwischen Bogellang und ihr zu besprechen gäbe! Sie wird still und mißlaunig. Aber Bogellang scheint das nicht zu merken. Er plaudert, obgleich er nichts als einsilbiges Ja und Nein zur Antwort bekommt. Und während er — insgeheim lächelnd — mit großer Unbequemlichkeit vom Hundertsten ins Tausendste kommt, ihr entwidelt, warum er es für wichtig hält, daß sie sich noch einmal ganz besonders mit der Bismarckzeit befaßt, und warum sie das englische Budgetproblem vorerst gänzlich weglassen könnte — währenddessen steht Ursula mit hängendem Kopf neben ihm, nicht und denkt an andres.

Bogellang fragt, ob sie etwas vom Bankenzusammenschluß wisse, und nennt ihr ein paar wichtige Zahlen, die sie vielleicht im Zusammenhang damit gebrauchen könne. „Was meinst du? Willst du dir nicht lieber aufschreiben?“

„Ja“, sagt Ursula, „wir werden sie heute nachmittag zusammen aufschreiben.“

Bogellang starrt sie verwundert an: „Wie, bitte?“

Aber Ursula muß wohl Wichtiges auf der Straße zu beobachten haben; sie hebt weder die Augen noch das Gesicht, sondern sagt nur so obenhin: „Vielleicht kannst du heute gegen fünf zu mir kommen? Wie wollen mal sehen, was mir alles noch an Material fehlt.“

Bogellang ist sprachlos. Was soll das? Aber vielleicht soll er gar nichts; vielleicht ist es wirklich ganz obenhin gesagt. Und sie hat ja recht: Es ist das bequemste, die ganze Geschichte mal gemeinsam durchzugehen. Und sie hat nicht nur recht, sie meint es auch gut mit ihm. Er freut sich ja so sehr, daß er zu ihr kommen darf! Nur zeigen will er es nicht. Darum sagt er ebenso obenhin, daß er gern käme, wenn er dürfe.

Wie umgewandelt ist Ursula: vergnügt, redselig, aufmerksam und freundlich gegen ihn, als habe er ihr soeben etwas geschenkt.

Auch zu Hause kann sie mit ihrer Freude kaum hinter dem Berg halten. So groß ist die, daß sie bei Tisch sogar ehrlich berichtet, heute nachmittag käme Bogellang zu ihr zum Tee; sie wollten zusammen arbeiten. Worauf Vater Brüggemann sie mißtrauisch anblickt und sich die Frage erlaubt, ob dieser Bogellang nicht schon einmal dagewesen sei und ob der das nicht am Ende falsch aussage. „Aber Mama findet das gar nicht; Ursula sei doch eine verheiratete Frau!“

Und Ursula selbst legt voller Protest die Gabel hin und bemerkt spitz: „Er ist Student — ich bin Student — das genügt. Du bist unmodern, Papa!“

Worauf der also Gescholtene demütig sein graues Haupt senkt und sich durchaus der Meinung seiner Damen anschließt. Was sollte er sonst auch tun?



Die beiden schwiegen schon lange

Nachmittags sieht es dann bei Ursula geradezu festlich aus. Mama hat ihr feierlich die kostbare, schwere Klöppelbede hergegeben; darauf steht nun das japanische Teeservice neben einem viden Bund zartester Widen in vielen weichen Farbtönen. Und überall im Zimmer große Blumensträuße in hübschen, glatten Vasen — es ist eine wahre Blumenorgie. Beinahe könnte man denken, es solle hier verlobt gepaulert werden und nicht gearbeitet. Aber Ursula sagt: „Unter Blumen arbeitet sich's besser!“

Wirklich: Unter Blumen arbeitet sich's besser. So schnell sind sie fertig. Merkwürdig schnell. Denn es zeigt sich, daß Ursula schon die meisten Zahlen selbst zusammengestellt hat und daß sie namentlich über das Großbankwesen und den Bankenzusammenschluß schon sehr viel Material hat. Bogellang kann nicht umhin, das staunend zu bemerken.

„Ich wußte es gar nicht!“ lacht Ursula verlegen auf. „Wenn du nicht gekommen wärest, hätte ich mich wahrscheinlich nie daran erinnert, daß ich mir das schon mal vorgenommen hatte.“

Was soll Bogellang nun tun? Soll er gehen? Vielleicht wäre es das Korrekteste. Aber so korrekt zu sein — das kann kein Mensch. Bogellang bleibt. Er sitzt neben Ursula, die im Schaukelstuhl liegt, und redet von sich und von ihr und von vielen Dingen der Zukunft. Auch von Träumen reden sie und von mancherlei dummen Zeug. Und Mama, die ein paar Einmachgläser auf den Boden trägt und darum an Ursulas Tür vorbei muß, schüttelt nun doch ein bißchen den Kopf: Was hat Ursula sozial und so nerods zu machen bei der Arbeit? Aber das ist eben der Jammer: Die heutige Jugend kennt keine ernste Arbeit mehr...

Gegen sieben Uhr ist das Zimmer in eine wonnige gelbe Dämmerung getaucht. Die Sonne schillert hinter Bäumen hindurch abschiednehmend zum Fenster herein und beleuchtet die Wände mit einem sonderbar heimlichen Licht. Es ist so schön, bei solchem Sonnenuntergang hier im Zimmer zu sitzen und zu schweigen.

Die beiden schweigen schon lange. Sie sitzen dicht nebeneinander; der Schaukelstuhl knarrt leise beim Wippen; der Rauch von Bogellangs Zigarre steigt blau und weich zur Decke; die Blumen vorm Fenster duften ganz wenig. Wie schwer ist es, so still nebeneinanderzusitzen! Bogellangs Hand tastet sich Ursulas Schulter hinüber. Ursula hört mit dem Schaukeln auf und sieht Bogellang mitten ins Gesicht. Ihre braunen Augen sind feucht und glänzend und sehr sanft; sie scheinen ihn zu streicheln.

Bogellang beißt die Zähne aufeinander, so weh tut ihm dies Gestreicheltwerden, auf das er nicht achten darf. „Ich muß gehen!“ sagt er leise und rettet sich in die Worte hinein.

Ursula steht auf. Er steht auf. Nun stehen sie voreinander mitten im Schein der Sonne. Schweigend, mit den Augen ineinanderhängend. Ursula streckt vorsichtig ihre Hand zu ihm hin. „Du mußt gehen?“ sagt sie verträumt und sieht ihn immerfort an. Ueber ihr Gesicht huscht ein ganz kleines, sehr süßes Lächeln. Das Lächeln sagt: Ich hab' dich doch lieb, Hans!

So fäht es Bogellang auf; so fäht er es. Und fäht es so stark, daß er Ursulas Hand an die Lippen nimmt und lange küßt. Wie er aufschaut, hat Ursula die Augen geschlossen und immer noch jenes weiche Lächeln um den Mund.

„Du!“ flüstert Bogellang, reißt Ursula in seine Arme, biegt ihren Kopf fast gewalttätig weit nach hinten und küßt sie. Es ist ein gieriges, schmerzhaftes Trinken, ein verzweiflungsvolles Besitzergreifen, ein Versinken.

Und Ursula wehrt sich nicht. Sie schließt die Augen und klammert beide Arme um seinen Nacken. Und jedesmal, wenn Bogellang entsetzt den Kopf hebt, sich zu einem letzten, vernünftigen Verzichtens aufrassend, ziehen ihre beiden Arme seinen Kopf wieder zu ihrem Mund herunter. Sie will ihn nicht lassen. Es ist jetzt alles entschieden...

Draußen knarrt plötzlich eine Stiege. Wie ein Signal knarrt sie laut und häßlich. Die beiden fahren auseinander, stehen wie gebannt und lauschen. Ursula beginnt sich zuerst: „Nichts“, sagt sie leise. „Das Mädchen vielleicht.“

Aber Bogellang ist aufgeschreckt. Er preßt Ursula noch einmal fest und gierig zu sich heran, flüstert wilde Worte in ihr Ohr, stößt sie dann fast grob von sich fort, greift zu seinem Hut und läuft die Treppe hinunter, ehe noch Ursula so recht zu sich gekommen ist. Er läuft, als sei einer hinter ihm her. Und es ist doch bloß Frau Brüggemann, die zufällig von der Gartentür her ins Haus tritt und sieht, wie ein junger Mensch mit ein paar Säcken an der Haustür und hinaus ist.

„Was das nicht?“ fragt sie sich selber. Aber schon steht Ursula oben im Treppenhaus, winkt ihr und sagt beruhigend: „Er muß zum Zug — drum rennt er so!“ Und geht zurück in ihr Zimmer.

Dort freilich ist sie mit ihrer Kraft zu Ende. Sie fällt auf ihre Chaiselongue, drückt sich die Fäuste in die Augenhöhlen und ist von einem großen Entsetzen befallen: Jetzt ist alles entschieden — alles entschieden! hämmert es in ihrem Kopf. Du mußt zu ihm — du mußt weg von Günter — du hast Günter betrogen! Jetzt muß es vorbei sein — es muß!

Und sie zögert keinen Augenblick. Sie nimmt das Geschehene ohne weiteres als Entscheidung des Schicksals und ihres Herzens hin, die für Bogellang und gegen Günter jetzt in dieser Stunde fiel. Und die verlangt, daß sie die Folgerungen zieht.

So aufgeregt und überreizt, wie sie jetzt ist, setzt sie sich also hin und schreibt einen Brandbrief an Günter. Sie habe ihn betrogen, zum mindesten mit ihrem Herzen, und es könne nicht so weitergehen; es sei alles für Bogellang entschieden — sie müsse zu Bogellang, und er, Günter, solle die Dinge hinnehmen, wie sie nun einmal geworden seien, und möge ein gutes Gefühl für sie bewahren und daran denken, daß sie ihn immer gern haben und in Erinnerung behalten werde. Ursula. Aus Berlin, 5. September.

Raum ist der Brief mit fliegender Feder geschrieben, wird er zum Briefkasten getragen. Als Frau Brüggemann — nun vom Souverain her — ins Treppenhaus kommt, steht sie wiederum jemanden zur Haustür hinausziehend. Diesmal Ursula. „Was ist —? Was rennst du? Papa kommt gleich!“ ruft sie hinter der Tochter her.

„Der Brief muß noch zum Kasten!“ gibt Ursula zurück. „An Günter!“ Und läßt die Haustür hinter sich zusallen.

Sie braucht lange, bis sie vom Briefkasten ins Haus zurückfindet. Die Eltern sitzen schon am Tisch. Aber sie achten nicht auf Ursulas jährige Hände, auf ihr mühsames Essen und die kaum verdeckte Nervosität in ihrem Gesicht. Sie haben Wichtiges zu reden. Papa hat Verger gehabt, erklärt man ihr beim Eintreten und fährt sogleich fort, über den Direktor Somielso zu schelten und zu erwägen, was alles der letzte schwarze Freitag an der Börse noch angerichtet haben könnte. Es sind einige dabei drausgegangen, berichtet Vater Brüggemann mit knurrenden Tönen, einige, mit denen man einigermassen liiert war; aber es hat für den eignen Laden noch gerade eben gut gegangen. — Was geht das jetzt Ursula an? Ursula, die vor der Scheidung steht?

Die nächsten Wochen lagen nur so dahin. Zwei, drei, vielleicht auch vier. Niemand sieht und hört etwas von Ursula, wer sie anruft oder besucht; erzählt nur, daß sie unmäßig arbeitet, daß sie

Augen und einen nerods, unsichern Zug um den Mund.

Und tatsächlich ist auch etwas nicht leicht in Ursulas Leben; aber nicht etwa die Arbeit, sondern das Geschiedensein und das Ueberlaufen zu dem andern und das ewige Lügen, das damit zusammenhängt. Sie ist doch zu Hause — sie kann zu Hause unmöglich sagen, wie alles steht; Papa würde sonst Günter zurückrufen, und das wäre nicht auszu-denken. Deshalb also heißt es: „Ich bin im Archiv.“ Oder: „Ich bleibe bis neun in der Universität.“ Oder: „Ich muß mit einer Kollegin zusammenarbeiten.“ Alles dies ist meist nicht wahr: Das Archiv heißt Bogellang; die Universität heißt Bogellang; die Kollegin ist Bogellang. Aber wem nützt das ein?

Höchstens Fast, der Ursula mal gelegentlich trifft und dem sie in ihrer jährigen Art nicht ganz geheimer vorkommt. Aber was kann er tun? Er kann nur den Kopf schütteln und mit väterlichen Augen sagen: „Utschi — daß mir keine Klagen kommen!“ Zu seinem Wort mehr hat er ein Recht.

Ueberdies scheint ihm, es sei der Arbeitsteufel augenblicklich in alle Frauenzimmer gefahren. Denn nicht anders als mit Ursula ist es mit Edith. Was ist da los? Warum sagt sie, sie habe außer-dienstlich jetzt noch unbändig viel zu tun? Warum will sie nicht ein einziges Mal mit Fast Kaffeetrinken gehen? Fast muß immer allein umherfliegen. Und daß Edith, die doch schließlich in seltenen Diensten ist und bestimmte Arbeitsstunden hat, plötzlich noch außer-dienstlich arbeitet, das ist nicht ganz geheimer; das ist am Ende weniger geheimer als Ursulas Studierzimmer.

Der arme Fast! Er führt wirklich ein trauriges Leben zurzeit; langweilig und menschenarm. So menschenarm, daß er darauf ver-fällt, mit Schmidts Sekretärin, mit Fräulein Villi, gelegentlich des Abends auszugehen... Aber vielleicht hat er dafür seine guten Gründe. Denn Fräulein Villi ist immerhin ein offenes, mittel-lames Wesen; es läßt sich man-cherlei erfahren durch sie. Ganz Interessantes sogar. Zum Bei-spiel, daß der Herr von Schmidt seine Mittagspause jetzt immer ganz unverhältnismäßig lange ausdehnt und daß sehr oft in der Geschäftszeit eine Dame anruft und daß — dabei schreit Fräulein Villi amüsiert — sich einmal ein sehr dunkles, lockiges Haar an seinem Rock befunden habe; oben an der Schulter habe er... essen, und sie, Villi, habe es... essen. Fräulein Villi offenbart ab... nach und... ger das Licht gehalten. Das Ge-sicht von Herrn von Schmidt läßt Fast bloß sehen müssen! Wie ein Schuljunge, so verlegen! Aber ge-lagt worden! sei kein Wort. Re-ris. Er war das ganze Bäl-o weiß; es ist etwas los mit Herrn von Schmidt. Vielleicht wird er sich verloben. Auf jeden Fall aber... er über die Wachen verliebt. Eines Morgens z. B., als er ins Geschäft gekommen sei, habe eine prachtvolle chinesische Vase dage-standen, eine Kostbarkeit. Und zwei Orchideen seien drinnen ge-wesen. Wer sollte Herrn von Schmidt solche Dinge schenken, wenn nicht eine Braut?

Fast spitzt die Ohren gewaltig. So, so — der arme Schmidt wird ja schon beobachtet im Büro! Re-spektlose Bande, die er da sitzen hat! Aber es ist ja auch sehr spannend, zu sehen, wenn einer in sein Unglück rennt, und tut noch glücklich dazu!

Aber darüber spricht sich Fast nicht näher aus. Es ging ihm nur durch den Kopf, daß ein Mann, der mit dieser blau-strümpfigen, vollkommen splei-nigen Edith anfängt — daß der b-limmt unglücklich werden mü-...

(Fortsetzung folgt)



Der Brief muß noch zum Kasten! — gibt Ursula zurück

Johann Gutenberg

Die tragische Geschichte einer epochemachenden Erfindung



Am 24. Juni 1463 begeht die Stadt Mainz die 500-Jahres-Fair der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Sommer über dem alten Mainz. Der Sommer des Jahres 1441. Schwere Wagen, deren Räder glänzen in der Sonne, holpern durch die engen Gassen. Die Spießhüte der einlaufenden Bürgerfrauen stehen eintönig in Gruppen beieinander, denn es war Markttag. Die Stimmen der Bauern hallten weit hin. Hier und dort marschierten Fährleute plötzlicher Landsknechte. Reislige, die auf Durchzug waren und lachend den guten Trunk witterten. Sommerlöhne glänzten in die Diele des alten Patrizierhauses. Johann Faust sagte mit einem halben Lachen:

„Da wird der Gensfleisch drüben in seinem Winkel gar noch ein hoher Herr werden, meint Ihr?“

Der Stadtschreiber Häubler zuckte die Schultern: „Allenthalben jedenfalls wird seiner Erfindung die größte Aufmerksamkeit gezollt, also sehr, daß sogar schon zu zweien Malen Klosterabte bei der Stadt vorstellig geworden sind, auf daß sie dem Gensfleisch sein Tun unterjage.“

„Haben wohl Angst, die frommen Schreiberleins, daß es nun mit ihrem Handwerk zu Ende gehe, daß der Gensfleisch mit seinem Gerät soviel Bibeln drucke, als im ganzen römischen Reich vorräthig, wie?“

„Verredet es nicht, edler Herr,“ warnte der Stadtschreiber bedächtig.

Johann Faust nickte und sah nachdenklich zum Fenster hinaus. Dann besprach er das Geschäftliche. Als Bertha, seine Tochter, ihn nach wenigen Minuten abrief, folgte er ihr nur allzugern. Er sagte unterwegs zu seiner Tochter wie im Nebenher:

„Es kann sein, daß du bald aus einem gedruckten Pfalterbuch singst. Die Sache mit dem Johann Gensfleisch soll nicht so zu verreden sein, wie ich bisher meinte.“

Jögernd nun ging Johann Gensfleisch zum Gutenberg — er wurde kurzweg Johann Gutenberg genannt — durch die spätsommerliche Straße. Sein Gesicht, das ein mächtiger brauner Vollbart umrahmte, war gelent. Und als er vor dem hohen Hause Johann Fausts den Schritt verhielt, hob er mit tiefem Aufatmen den Kopf und griff mit einer fast großen Gebärde zum Klingelzug.

Johann Faust stuchte für Sekunden, als ihm der Besuch Johann Gutenbergs angemeldet wurde. Dann huschte ein Lächeln über sein Gesicht. Mit raschen Schritten ging er dem Gast entgegen, unterhielt sich mit ihm eifrig über die Erfindung. Und als Johann Gutenberg dann mit seiner Bitte um ein Darlehen ansprach, stand Johann Faust auf, klopfte Gutenberg auf die Schultern und antwortete: „Wie könnte ich mein Geld bei

und er ließ ihm die für damalige Zeiten sehr hohe Summe von zweimal achthundert Gulden freilich war der Prozentsatz ebenfalls hoch, aber Johann Gutenberg jagte alles unumwunden zu. Er hatte zunächst einmal das Geld, um die Erfindung der beweglichen Buchstaben weiter auszubauen. Als sie den Revers unterschrieben hatten, hielt ihn Johann Faust fest und meinte lächelnd:

„Noch eines. So Ihr an der Ausführung Eurer Erfindung verhindert seid, dann habe ich ja für mein Geld keinen Gegenwert. Seid also bereit und verpfändet mir schriftlich Eure Werkstatt mit dem gesamten Inventar, damit ich nicht solchen Falles alles verlieren müßte.“

Und Johann Gutenberg unterschrieb auch diese Bedingung. Jahre hatte er dazu verwandelt, seine Erfindung auszubauen, Jahre mühseliger Arbeit voller Enttäuschungen und Rückschläge. Nun endlich hatte er das Geld in der Hand, um seine Erfindung, um sein Leben zu vollenden. Er verpfändete seine Werkstatt und damit seine Erfindung an Johann Faust, verließ froh dessen Haus wie ein Mensch, der nach mühsamer Wanderung endlich sein Ziel vor Augen sieht.

Im Druckhaus „Zum Jungen“ arbeitete Johann Gutenberg bis tief in die Nächte hinein an den letzten Verbesserungen. Der Kalligraph Schöffer war sein Mitarbeiter geworden. Peter Schöffer war ein ebenso begabter wie geschäftstüchtiger Mann, der mancherlei Verbesserungen noch einführte und bei den häufigen Besuchen Johann Fausts in der Druckerei sich diesem so unentbehrlich machte, daß ihn der Patrizier bald in sein Haus einlud. Gutenberg arbeitete, schuf und schuf um, er lebte nur seiner Erfindung. Man mußte ihn an Essen und Schlafen erinnern.

Schöffer verbrachte seine Abende nun oft im Hause Fausts. Der reiche Patrizier war nicht ungehalten, als sich zwischen dem Kalligraphen Peter Schöffer und seiner Tochter Bertha ein herzliches Freundschaftsverhältnis anbahnte, das bald zur gegenseitigen Liebe führte.

„Einer, der so gut um die Geheimnisse dieser größten aller neuzeitlichen Erfindungen Bescheid weiß, ist wohl besser anzusehen als ein Herr vom Stande, zumal da ich diese Erfindung ja in meiner Hand habe.“ Diese Gedanken führten ihn auch, als er von Schöffer um die Hand seiner Tochter gebeten wurde. Der Hochzeitstag wurde festgesetzt, und im Anschluß daran schlug Johann Faust seinem Schwiegersohn vor, eine eigene Druckerei aufzutun, in der sie nun an den Druck von Bibeln und Pfalterium herangehen könnten.

„Der gute Gensfleisch wird doch zu niemanden mit derlei fertig, hierfür braucht es eines Kopfes als die Eurigen, Herr Eidam.“

Freilich, sagte Peter Schöffer, jögernd zunächst. Als sich ihm aber Berthas Hand auf die Schulter legte, schlug er in die dahingehobene Hand des Patriziers ein. Nach drei Wochen hatte er eine Druckerei eingerichtet. Im Hofe zum Hum-

precht waren ihm genügend Räume zur Verfügung gestellt worden. Johann Gutenberg erfuhr nichts. Er lebte wie ein Einsiedler. Als ihm Peter Schöffer mitteilte, daß er die Bertha Faust geheiratet habe, nickte er nur. Er hatte kaum hingehört. Er lebte zwischen Metallmischungen und Druckplänen. Er hatte seine ersten Typen, die sogenannten Donattypen, in alten Kästen aufgestapelt und benutzte nun nur noch seine neuen Lettern, mit denen er so vorzüglichen Druck erzielte, daß die Ergebnisse der Faustdruckerei dahinter weit zurückblieben. Mit lebhaftem Interesse verfolgten die gebildeten Kreise der Mainzer Bürgerschaft den Ausbau der Erfindung. Viele spotteten darüber, manche schalteten und nannten sie eine Teufelskunst. Aber einige wenige, zu ihnen gehörte auch der Patrizier Albert Biffler und der Syndikus Dr. Konrad Humery, erkannten den ungeheuren Wert der beweglichen Lettern.

Als Johann Faust einsehete, daß er trotz seines Geldes und der Mitwirkung seines neuen Eidams, Gutenberg doch nicht aus dem Felde schlagen konnte, entschloß er sich dazu, sein Geld bei Gutenberg zu kündigen. Er legte ihm eine Rechnung über 2026 Gulden vor — er hatte die Zinsen eingeschlossen — und verlangte sofortige Bezahlung.

Johann Gutenberg war mitten in seinem Bibeldruck. Wie Fahren hingen die bedruckten Blätter von der Decke seiner Druckerei herunter. Als nun plötzlich Faust sein Geld zurückforderte, bat ihn Gutenberg knieend, ihm das Geld noch zu belassen, bis er seinen ersten Bibeldruck beendet habe. Mit einem leichten Achselzucken bedauerte Faust:

„Ich habe mein Geld sofort nötig, zumindest einen Gegenwert dafür. So Ihr nicht zahlen könnt, muß Eure Werkstatt mit allem Material mir überlassen werden. So haben wir es schriftlich festgelegt.“

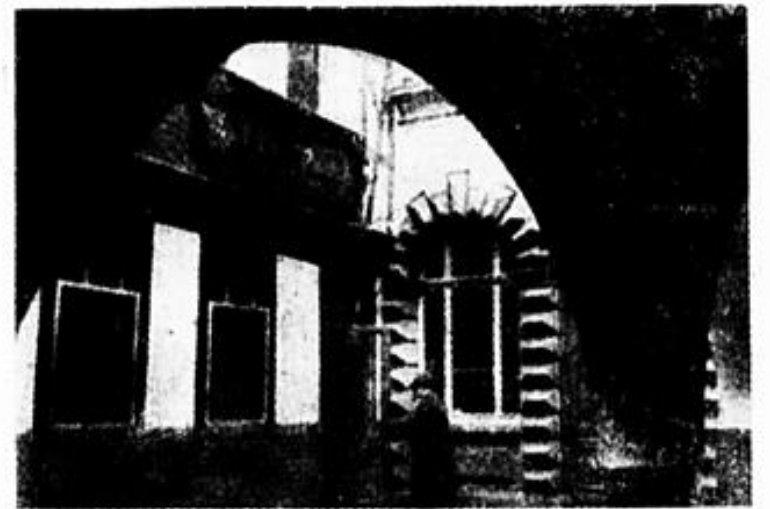
Er ging mit kurzem Gruße an dem völlig Verzweifelten vorbei. Er sah nicht mehr, wie hinter ihm dann Johann Gutenberg über seinem Druckereigerät zusammenbrach. Er verlagte den Erbinde und zwang ihn zur Herausgabe all seines Bestandes. Bedientet

Johann Faust mit großen Wagen räumten das Druckhaus „Zum Jungen“ bis auf den letzten Druckstock aus und fuhren alles in den Hof von Humprecht hinüber. Nur die alten Donattypen ließen sie ihm.

In Johann Fausts Druckerei begann nun eifrige Arbeit. Fieberhaft schafften Peter Schöffer und seine Gehilfen an dem Druck der Bibel und des Pfalteriums.

Sie bekümmerten sich nicht darum, daß sie einen alternden Mann um sein großes Lebenswerk betrogen hatten.

Mit Mühe nur raffte sich Johann Gutenberg wieder auf. Er erhielt von dem Patrizier Albert Biffler kleine Vorschüsse. Er baute sich ein einfaches, neues Gerät, holte seine alten Donattypen wieder hervor, und begann mit diesen alten, abgenutzten Lettern einen neuen Bibeldruck. Manchmal hörte er von der Druckerei Peter Schöffers und Johann Fausts, die sich nun um ihn nicht mehr bekümmerten. Dann sprach er gelegentlich:



Blick auf das alte Druckhaus »Zum Jungen« in Mainz

„Der Herrgott lebt noch... so es eine vergessen haben, ich glaube unverfälscht, daß Er sie eines Tages daran erinnern wird.“

Tag und Nacht arbeitete er an einem Bibeldruck, der dann später als die berühmte Gutenbergbibel, die sechshunddreißigzeilige, bekannt geworden ist. Als aber dann Albert Biffler sein Geld ebenfalls zurückforderte, Gutenberg aber fast mittellos war, mußte er dem Patrizier die gesamte Auflage seiner ersten Bibel mit samt aller Typen abtreten. Reiz und Geldgier hatten ihn nun völlig vernichtet. Er dankte seinen zwei Gehilfen für ihre Mitarbeit:

„Ich kann Euch weder Brot noch Arbeit geben, man hat mir alles genommen, seht zu, daß Ihr als ehrliche Buchdrucker dem neuen Gewerbe Ehre macht.“

Dann schloß er die Tür hinter ihnen. Es war, als schloße er sich damit endgültig von aller Welt ab. Viele Tage sah ihn niemand. Das große Tor zum Druckhaus blieb ungeöffnet. Der alternde Gutenberg ging rastlos durch seine leere Werkstatt, verweilte an den Stellen, da seine Typen, seine Geräte gestanden hatten. Niemand wußte, wovon er lebte. Man bekümmerte sich auch wenig um ihn. Viele gab es dazumalen zu Mainz, die nicht einmal seinen Namen wußten.

In dieser Stunde seiner größten Not sprach der Syndikus Konrad Humery bei ihm vor. Humery entsetzte sich im Stillen, wie verlassen der alte Meister aussah. Freundschaft bot er Gutenberg seine Hilfe an.

Das war zur nämlichen Zeit, als sich zwischen dem Kurfürsten von Mainz und Adolf von Nassau die an sich schon gespannten Verhältnisse sehr eintrübten. Johann Faust witterte ein gutes Geschäft. Er wurde beim Kurfürsten vorstellt und erbot sich, in seiner Druckerei eine Fehdruckschrift gegen den Nassauer herauszubringen, die an alle Mainzer Bürger verteilt werden sollte. Der Kurfürst

war von diesem Vorschlag begeistert und stellte Johann Faust weitere große Aufträge in Aussicht. Johann Faust umarmte seinen Schwiegersohn. Die unsaubere Rechnung ging wundervoll auf Johann Gutenberg?

„Wer ist Johann Gutenberg?“ fragten Faust und sein Eidam, „wir kennen ihn nicht.“

Johann Gutenberg schaffte sich mit dem Gelde Humerys einen neuen Typenvorrat an, baute seine Werkstatt wieder aus und begann in aller Stille mit dem Druck des Katholikons. Er arbeitete unverzagt. Seine beiden Gehilfen waren wieder bei ihm.

Das Zerwürfnis zwischen dem Mainzer Kurfürsten und dem Nassauer artete in offene Fehde aus. Söldnerheere marschierten durch das goldene Mainz. Der Nassauer aber war schneller bereit als sein Gegner. Er berannte Mainz, eroberte es und ließ es plündern. Der größte Teil der Häuser von Mainz ging in Flammen auf. Der Sieger entlief sich, daß die Druck-

erei Faust wider ihn eine Streitschrift gedruckt hatte. Mit besonderer Sorgfalt überwachte er selbst, daß sowohl von dem Patrizierhause Johann Fausts als auch von seiner Druckerei im Humprechtshofe nichts übrig blieb.

Als Johann Gutenberg — seine Druckerei blieb verschont, denn Adolf von Nassau war ja kein Landesherr — von der Zerstörung der feindlichen Druckerei hörte, jastete er die Hände und sagte zu seinen Gehilfen: „Der Herrgott lebt... sie hatten es vergessen, Er hat sie aber daran erinnert.“

Und wenige Minuten später betrat ein Bote des Nassauers die Druckerei „Zum Jungen“ verneigte sich vor Gutenberg und hieß ihn auf das Rathaus kommen. Befangen machte sich der alte Johann Gutenberg fertig. Er legte seine beste Kleidung an und überlegte auf dem ganzen Wege, in dessen er durch die zum größten Teile verwüstete Stadt und die Reihen der verängstigten Bewohner hinschritt, was man wohl mit ihm vorhaben. Er war Zeit seines Lebens nur an Bitternis und Sinterhaftigkeit gewöhnt. Er konnte nicht glauben, daß ihm nun in seinen alten Tagen Gerechtigkeit widerfahren sollte.

Und doch war es so: Adolf von Nassau ernannte ihn zum Lohn für die geleisteten Dienste zum Hofkavalier und setzte ihm ein ansehnliches Gnadengehalt aus.

Leider konnte sich Johann Gutenberg dieser Sorgenfreiheit nicht allzulange erfreuen. Der aufreibende Kampf um die ärmlichste Existenz hatten seinen Körper allzusehr zermürbt. Er starb im Jahre 1468. Er wurde in der Familiengruft in der Minoritenkirche beigesetzt. Nur wenige kannten seinen Namen. Zeit ging hin und verwehte die Kirche wie Spreu, verwehte das Grabmal, verwehte das alte Mainz, verwehte die ganze Zeit, nur den Namen ließ es leuchtend zu uns kommen: Johann Gutenberg!

Der Buchdrucker.



Ich bin geschicket mit der preß
So ich auftrag den Firniß reß/
So bald mein dienr den bengel zuck/
So ist ein bogn pappyr gedruckt.
Da durch kombt manche Kunst an tag/
Die man leichtlich bekommen mag.
Vor zeiten hat man die bücher gschribn/
Zu Meins die Kunst ward erstlich triffn

Von Frauen - für Frauen

Hilfe für Hausfrauen - nun müssen die Hausfrauen helfen!

Auf Veranlassung der Regierung kommt durch die verschiedenen Erlasse (Arbeitslosenversicherung, Krankenversicherung, Unfallversicherung, Steuer) auf jede Hausangehörige eine Kostenverminderung von rund 15-20 Mark im Monat. Das bedeutet praktisch, daß fast jede Hausfrau, die aus der Not heraus gezwungen war, ihre Arbeit allein zu verrichten, wieder eine Hilfe einstellt kann. Dadurch wird sie frei für die Erziehung ihrer Kinder, die so oft vernachlässigt werden mußte, da es einfach an Zeit fehlte, für das persönliche Leben mit dem Gatten, für geistige Interessen, die wiederum den Kindern zu Gute kommen, für das gesamte Familienleben. Das heißt weiter, da wir in Deutschland ca. 14 Millionen Haushaltungen haben, daß eine ungeheure Zahl arbeitsloser Mädchen und Frauen wieder eine nützliche Tätigkeit ausüben können, die sie weiterbildet, die sie in den Kreis einer Familie stellt und ihnen die Kenntnisse vermittelt, einmal selbst Kinder zu haben und einen Haushalt zu führen. Durch die Umschichtung, die zweifellos erfolgt, werden viele Stellen frei, die mit Männerkraft besetzt werden können.

Erwächst aus diesen Erleichterungen nicht die moralische Verpflichtung für jede Frau, die die Möglichkeit dazu hat, mitzuhelfen an dem Werk, die Arbeitslosigkeit des deutschen Volkes zu beseitigen?

Doch mit dem Eingliedern eines Menschenkindes in das eigene Heim übernimmt man eine große Verantwortung. Nur wenige Frauen haben es verstanden, richtig mit dem ihnen anvertrauten Gut umzugehen. Selten gab es eine harmonische Grundlage, die weder in plumpe Vertraulichkeit ausartete, noch eijige Zurückhaltung und Haß auf der anderen Seite ausstrahlte. Die Hausfrau soll durchdrungen sein von dem

Gefühl, daß sie sich um das innere Leben ihres Schützlings kümmern muß. Nur wenn er spürt, daß er keine Maschine ist, die Arbeit verrichtet und dann ausgeschaltet wird, kann Liebe und Interesse für den neuen Wirkungskreis entstehen.

Pflicht und Zerstreuung müssen flug eingeleitet werden. Ein überarbeiteter Mensch kann durch Mangel an Frische weniger leisten als der andere, dem man am richtigen Platz Erholung gewährte. Selbstverständlich muß es dem Mädchen überlassen sein, wo es seine Freizeit zubringt. Man soll aber ungefähr wissen, was es in diesen Stunden treibt, da es leicht in Gefahr kommt in schlechte Gesellschaft zu geraten. Es fehlt ihm fast immer an Menschenkenntnis und es muß oft bitter dafür büßen. Auch die körperliche Pflege und Sauberkeit, das wöchentliche Bad, die Haltung der Wäsche und das eigene Zimmer sollen der Oberaufsicht der Hausfrau unterliegen.

Daß es eine Unmöglichkeit bedeutet, seinem Mädchen etwas anderes zum Essen vorzusetzen als der Familie, erübrigt sich wohl zu sagen.

Viel gesündigt wird an den Beziehungen zwischen den Kindern und der Hausangestellten. Es ist Sache der Eltern, von vornherein dafür zu sorgen, daß sie einen höflichen und achtungsvollen Ton gegen das Mädchen anschlagen und daß sie sich nicht persönlich bedien lassen.

Sicher ist es nicht einfach, einen artfremden Menschen, der oftmals aus andern sozialen Schichten kommt, um sich zu haben und zu erziehen. Sehr viel Takt und sehr viel Menschenliebe gehören dazu. Die Frauen, die damit beglückt sind, haben eine schöne Aufgabe vor sich: Sie können wieder Hausmütter im besten Sinne werden. Charlotte

vor diesem Gewand zu steigen, nicht geschädigt. Schneider- und Schneiderinnengewerbe liegen auf einem andern Gebiet. Hier handelt es sich um etwas Außergewöhnliches, welches sie unter andern Umständen ebenfalls nicht als Arbeit bekämen. Die Weber werden zu neuem Leben erblühen. Textil-Erzeugnisse werden weiterhin gebraucht. Herstellungsmaterial ist Wolle, die im Inland erzeugt wird und deren Absatz dem Landwirt zugute kommt. Es werden Webestühle gebaut werden für den Handbetrieb, Schulen und Kurse werden eingerichtet werden und vielen Menschen Brot geben.

Bei großen Volksfesten und Veranstaltungen wird man nie mehr über unverständige Moden lächeln müssen, sondern man wird sich an einem schönen Bild erfreuen können, da Frauen, Männer und Kinder in ihrer heimlichen Tracht erscheinen.

Haben wir die erste Ehe überwunden und haben die Frauen sich einmal in diesen kleidsamen Kleidungsstücken gesehen, die je-

Frau Mode empfiehlt

Strandanzüge und Kleider in reichster Auswahl stehen uns zur Verfügung. Zu welchem Modell man sich auch entscheidet, immer sollte Voraussetzung sein, daß sie sehr weit und rodartig geschnitten sind und daß man verschiedene kleine Capes oder kurze Jacken zur Vervollständigung hat.

Bademützen unterliegen genau so der Mode wie Badeanzüge und -mäntel. Ein sammetähnliches Gummigewebe, welches im Wasser einen glänzenden Ton bekommt, ist dieses Jahr bevorzugt. Die Form ist knapp und heimatlich geschnitten.

Bademäntel sieht man vielfach doppelseitig verarbeitet. Bunt gedruckter, deutscher Kretonne bildet die Oberseite, einsarbiger Frotte ist Unterlage. Er gibt gleichzeitig



der Gestalt gerecht werden, die nie komisch oder unmodern wirken, da sie zeitlos sind, so werden sie eifrig begeistert sein und ihren ganzen Einfluß aufwenden, um den Gedanken in die Tat umzusetzen.

Die Hausfrau

Korbmöbel werden frisch und wie neu aussehen, wenn man sie mit einer weichen Bürste und reichlich kräftigem Salmiakwasser bearbeitet. Sie werden heiß nachgelpült und im feuchten Zustand mit pulverisiertem Schwefel bestrahlt. Hinterher wird das Pulver mit einem Staubsauger, den man als Ventilator verwendet, leicht wieder entfernt.

Der gefährlichste Kohlgeruch breitet sich nicht in der Wohnung aus, wenn man ein Stückchen Schwarzbrot in einen Muffappen näht und mitkocht.

und die alte Kartoffel, die außerdem unvergleichlich billiger ist als die neue und größere Nährwerte enthält, läßt sich so schmackhaft zubereiten, daß man mit gutem Gewissen so lange seine Familie damit ernähren kann, bis die Nachfolgerin bei uns auf dem Markt erscheint. Gut geschält, gut gewaschen, mit einem Spritzer Essig vermischt, sobald sie zu kochen anfangen, kommt die Verschmähte so schmackhaft und weiß auf den Tisch wie nur möglich.

Der einladende Teewagen

mit großen Rädern und einem beweglichen Gelenk, sollte seinen festen Platz in jeder Küche haben. Es wird alles, aber auch alles, was bei Tisch gebraucht wird, darauf gesetzt und mit einem Handgriff ins Wohnzimmer gefahren. Genau so wird beim Abräumen verfahren. Man spart tatsächlich viel Zeit und Lauferel und es ist sicher eine Freude für den Gatten, wenn er seine Frau nicht alle Augenblicke aufspringen sieht.

Die Köchin spricht

Sommerliche Gerichte.

Grüne

Bohnen in Tomaten.
Zarte grüne Bohnen werden weich gekocht und in Essig, Del, Zitronensaft und Zwiebeln mariniert. Große, sehr feste Tomaten werden einmal kochend überbrüht, die Haut wird vorsichtig abgezogen, der Deckel abgeschnitten, mit einem spitzen Messer der Inhalt entfernt und mit den vorbereiteten Bohnen gefüllt.

Anm.: Abgezugene Tomaten sind wesentlich weicher und angenehmer als unabgezogene. Sie verbinden den Inhalt harmonischer mit den eigenen Geschmack.

Gefüllte Paprikaschoten
Grüne Paprikaschoten werden der Länge nach geteilt und ausgehöhlt. Man füllt sie mit einer Farce, die man wie folgt zusammenstellt: ½ Pfund Kalbfleisch wird gedämpft oder gebraten (es können Reite sein) und in kleine Würfel geschnitten. Die gleiche Menge Steinpilze wird mit Salz, Pfeffer, Zitronensaft, Petersilie und Zwiebeln in Butter gedämpft. Fleisch und Pilze werden vermischt, in die Schoten gefüllt, mit Semmelbröseln, Käse und Butterflöckchen überstreut und im Ofen goldgelb überbacken.

Rezepte zum Einmachen.

Simbeeren in Zucker.
Auf jedes Pfund Simbeeren, welche frisch und sauber verlesen sein müssen, nimmt man 1 Pfund Zucker, kocht diesen mit wenig Wasser auf, schäumt ihn aus, fügt die Früchte hinzu, läßt sie ein paar Mal überwallen, schüttet sie in einen Napf, bedeckt sie mit Papier und läßt sie bis zum folgenden Tage stehen. Dann läßt man die Früchte auf einem Siebe abtropfen, kocht den Zucker bis zu dem Grade ein, daß er von einem dareingetauchten Löffel breit und gallertartig tropft, tut die Simbeeren dazu, läßt sie noch einmal aufkochen und füllt sie nach einigem Verfließen in saubere, trockene Gläser.

Zur Marmelade kann reichlich reifes Obst verwendet werden. Die Früchte werden nach dem Säubern im eigenen Saft unter ständigem Rühren gekocht. Um eine frische Farbe zu erhalten, gibt man den Zucker zur Fruchtmasse, wenn sie gehörig eingedampft ist. Auf jedes Pfund der dann abgewogenen Masse 200 bis 300 Gramm. Kochen, bis die Masse nicht mehr zusammenläuft. Die fertige Marmelade wird heiß in heiße, trockene Gläser gefüllt und erst nach völliger Erkaltung, in etwa 48 Stunden, luftdicht zugebunden.

Grüne Erbsen mit Salz einzumachen. Die jungen, recht frischen grünen Erbsen werden ausgehüllet, mit Salz gemengt auf 4 Teile Erbsen nimmt man 1 Teil Salz und recht fest in weithalsige Flaschen gefüllt. Man verschließt die Flaschen sogleich mit genau passenden Korkstopfen, verpicht sie und verwahrt sie in Sand gepackt an einem kühlen Ort.

Kultur des Alltags

Irrefühlicherweise glaubt man immer noch in vielen Kreisen, Kultur sei eine Sache für Sonn- und Feiertage und für besonders vom Schicksal Bevorzugte. Wie weit ist diese Auffassung von ihrem wahren Sinn entfernt! Nicht im Erbauen von Kirchen und Schlössern, im Ausstellen von Gemälden und Bildwerken und im gesellschaftlichen Leben allein spiegelt sich die Kultur eines Volkes, sondern am allerstärksten spricht sie aus dem Alltagsleben des einzelnen Menschen. Seine Handlungen, seine Umgebung, seine Art zu sprechen, zu gehen, sich zu bewegen, sich zu zerstreuen, sich mit den Dingen auseinanderzusetzen oder gegebenenfalls sich über sie hinwegzusetzen, seine Beherrschung, seine Art einen Brief zu schreiben, zu schenken, ein Heim zu gestalten, die Gattin oder den Gatten, die Kinder und das Personal zu behandeln, seine Einstellung zur Ar-

beit, zum Vorgesetzten oder Brotgeber, seine Bücher und seine Freunde verraten ihn unwiderstehlich. Kultur will die Schönheit des Lebens steigern. Freude zu geben und Freude zu nehmen ist ihr tiefster Sinn. Daher kennt sie keinen Haß und keinen Neid. Der Kultivierte ist zufrieden mit dem, was das Schicksal ihm geben und was er dazu schaffen konnte. Seine Welt ist voller Frieden. Er grübelt nicht darüber nach, warum es andern besser geht als ihm, sondern er versucht, „sich“ zu gestalten und die eigene Persönlichkeit zu formen und in den Rahmen zu stellen, die zu ihr gehört. Dazu gehört kein Reichtum. In einer Bauernhütte kann tausendfältig wohlthuendere Schönheit sein als in einem kostbaren Haushalt. So wie es im Innern empfunden wird, teilt es sich der Welt mit und wirkt still für sich. Nur durch seinen inneren Wert.

Wiedereinführung von Volkstrachten

An verschiedenen Stellen des deutschen Reiches taucht gleichzeitig der Wunsch auf, die alten Volkstrachten zurückzuerobieren. Man geht dabei von zwei Gesichtspunkten aus: ein wertvolles Kulturgut soll erhalten werden und die Handweberei soll wieder aufblühen.

Zuerst erschien der Gedanke eine Unmöglichkeit für uns heutigen Menschen, doch bei starker Beleuchtung von allen Seiten verloren sich die Bedenken und er

wurde durchaus ins Bereich des Möglichen gerückt. Selbstverständlich soll die Tracht nicht im täglichen Straßen- oder Städtebild erscheinen. Sie soll Festkleid werden und die Erinnerung wachhalten an Vergangenes, das groß genug war, um es nicht zu vergessen. Ob sich daraus ein praktisches Arbeitskleid ableiten wird, ist noch nicht zu überlegen.

Die Industrie wird durch die Selbstherstellung, zu der man viel-
fach greifen wird, um die Achtung

Für unsere Jugend

Natürliche und künstliche Farben

„Die Welt, welche schon so manches Jahrtausend in den Farben schwimmt, ohne zu wissen, was die Farben sind, ohne sich vor-
erste noch ferner ohne diese Kennt-
nis befehlen müssen und wird sich
deshalb nicht weniger wohl befin-
den: mit allein wird es schmer-
zen, die verkehrten Meinungen
über die Farben ferner lesen und
hören zu müssen“... also schrieb
Arthur Schopenhauer im Novem-
ber 1815 an Goethe. Man weiß,
daß sich zwischen Goethe und Sch-
openhauer längere Zeit ein Brief-
wechsel über die Farbenlehre hin-
zog und daß es, wie man aus
einem Briefe Adels Schopen-
hauers, der Schwester des Philo-
sophen, erfährt, wegen der Far-
bentheorie sogar zur Verurthei-
lung kam.

stoffe „Fuchsin“ und „Anilinblau“ durch die Franzosen. Wiewohl die neuen Farbstoffe weit und breit großes Entzücken hervorriefen, begnügten sich die Franzosen ungreiflicher Weise mit dem einmaligen Erfolg und überließen es den anderen, durch Weiterschürfen aus diesem so aussichtsreichen Gebiete dem Anfangserfolg neue und noch größere Leistungen anzureihen.

In der Holzzeit haben es dann auch deutsche Forscher und deutsche Techniker zur Genüge bewiesen, wie unerhört Vieles einer versäumen kann, wenn er sich mit den Vorbeeren seines ersten Erfolges zufrieden gibt. In jahrzehntelanger unablässiger Arbeit haben die Deutschen die Ersterfolge der Farbenchemie zu einer Entfaltung gebracht, welche die Welt wie eine



Blick auf eine Hochofenanlage

Im Lebenslauf, den Schopenhauer Ende Dezember 1819, mit einunddreißig Jahren, der philosophischen Fakultät der Universität Berlin übersandte, findet sich noch folgende interessante Stelle: „...im Jahre 1815 habe ich eine neue Farbentheorie ausgedacht. Ich hatte erkannt, daß Goethe nur den Grund gefunden hat, weshalb die Farben, die wir natürliche nennen, bestehen und entstehen, jedoch mitnichten eine allgemeine Theorie der Farben, die, wie mir klar war, weder physikalisch noch chemisch, sondern rein physiologisch sein mußte. Ueber meine Farbentheorie aber, die ich damals niederschrieb und Goethe zuschickte, habe ich das ganze Jahr hindurch in einem Briefwechsel mit ihm disputiert. Ihr zugunsten, hat der große Mann sich immer geweigert, ohne daß er je den kleinsten Grund gegen sie mir vorgehalten hätte.“

Wenige Jahrzehnte später glückte dem Engländer Perkin eine Erfindung, die für die ganze Welt von größter Bedeutung werden sollte, eine Erfindung, aus der sich heute alle Kontinente umpumpende Textilindustrie entwickelt hat. Wie so häufig bei bedeutenden Entdeckungen spielte auch hier der Zufall eine große Rolle. Perkin fand, daß sich bei Anilin, wenn man Oxidationsmittel anwendet, eine sehr wirksame Farbstoffsubstanz ergibt. Dieser wichtigen Entdeckung folgten zwei andere große Entdeckungen auf dem Fuße: die Erfindung der künstlichen Farb-

Art Wunder überraschte. Aus dem Viertelbühnen künstlicher Farbstoffe von chebem sind nach und nach mehrere tausende geworden, einer prachtvoller als der andere. Die gigantische Betriebsanlage der F. G. Farbenindustrie in Frankfurt am Main mit ihren 68 000 Arbeitern und Angestellten — wenn man die Arbeiter und Angestellten der angeschlossenen Firmen und der Bergwerke hinzurechnet, kommt man sogar auf eine Zahl von mehr als Hunderttausend — ist ein wahrhaft beredtes Zeugnis für das Riesenmaß der deutschen Arbeit und für die Größe des Erfolges.

Bei diesem jahrzehntelangen ständigen Suchen nach neuen und immer schöneren Farbenwerten ist sogar die Natur in gewissem Sinne überlistet worden. Das zeigt am deutlichsten die alte Purpurfarbe. Im Altertum nahm der Purpur als der "König" aller Farbtöne eine Sonderstellung ein. Purpurne Gewänder zu tragen, galt als das Vorrecht der Könige, ein Zeichen, wie ungeheuer diese Farbe und wie ungeheuer die Purpurschnecke, die diesem Farbstoff lieferte, geschätzt waren. Auch in späteren Zeiten noch galt die Herrlichkeit des Purpurs, fast zu sagen, als etwas Verehrungswürdiges. Als aber die Chemie kam und bewies, daß sich auf künstlichem Wege weit bezauberndere Farbtöne schaffen lassen, da hatte sie mit einem Schlage die Purpurschnecke ihre bedeutende Rolle ausgeliebt. H. Th.

Die Witterung in unseren Familiennamen

Es bleibt nicht zu verwundern, daß das Wetter, das im Volksglauben, in der Landwirtschaft usw. eine so große Bedeutung hat, auch immer mehr in unseren Wortschatz eingedrungen ist. Ein deutscher Forscher hat sich jetzt die Mühe gemacht, die deutschen Adreßbücher daraufhin durchzulesen, in welcher Gestalt das Wetter in unseren Familiennamen wiederkehrt. Von den zahlreichen Wortgebilden, die er gefunden hat, seien folgende wiedergegeben: Schönwetter, Schönwetterin, Raßwetter, Rauchwetter, Kühlwetter, Bößwetter, Triebwetter, Rastwetter, Hellwetter, Brauswetter, Lauwetter, Faulwetter, Ungewitter, Riese-wetter (Ajewetter, Afsenwetter, Rießwetter, Riefewitter, Afsiwetter), Rohwetter, Kronenwetter, Kranawetter, Kronawitter, Kronenwitter, Trautwetter sowie Wettermann, Weddermann, Wetter und Weder.

Experimente mit Münzen

Vom Gesetz der Trägheit als einem wichtigen Naturgesetz haben wir wohl schon gehört. Am augenfälligsten läßt sich dieses Trägheitsgesetz beweisen, wenn man unter einem schweren Gegenstand rasch den Boden, auf dem er steht, fortzieht. Dann rutscht der schwere Gegenstand nicht etwa mit, sondern verharrt an der gleichen Stelle, eben weil er dem Gesetz der Trägheit folgt.

Auch an kleinen niedlichen Experimenten läßt sich das Trägheitsgesetz praktisch vorführen. Nehmt eine größere Flasche und legt, wie es unsere Abbildung



zeigt, oben auf den Flaschenhals einen aus starker Pappe oder dergleichen gefertigten Reifen. Oben auf den Reifenrand wird lobann ein Geldstück gelegt. Schlägt man nun den Reifen und zwar von innen her mit einem scharfen Rüd (am besten mit dem Zeigefinger) beiseite, dann wird — vorausgesetzt, daß ihr geschickt genug vorgegangen seid — das Geldstück nicht etwa mit dem Reifen wegsfliegen, sondern in den Flaschenhals hineinfallen.



Ein ähnliches Kunststück läßt sich mit einem an beiden Enden gut gealätteten Rorken und zwei

Markstücken ausführen. Nehme die beiden Geldstücke samt den Korlen so zwischen Daumen und Zeigefinger, daß auf das obere und auf das untere Ende des Korlen ein Geldstück zu liegen kommt. Schlägt man den Korlen mit einem starken Rude heraus, dann wird sofort das obere Geldstück auf das untere fallen.

Der balancierende Kiesel

Niedliche Balancierkunststücke lassen sich mit einem Kreisel ausführen, wenn man, unsere Abbildung gemäß, um das untere Kreiselstück einen stärkeren Druck ausübt und die beiden herunterzieht.



genen Enden des Drahtes durch
Äpfeln, Kugeln und dergleichen
beschwert. Stellt man die Spitze
des Kreisels nun auf einen ebenen
Stülpunkt und bringt den
Kreisels in drehende Bewegungen,
dann wird der Kreisels stets das
Gleichgewicht behalten, in welcher
Lage er sich auch befinden mag.
Auf alle Fälle ist es notwendig,
daß die Kugeln (Äpfel oder dergleichen),
die wir an den Draht-
enden befestigen, tiefer liegen als
die Kreiselsspitze, also als die
Stelle, wo der Kreisels auf den
Stülpunkt trifft.

WALD und auf der HEIDEN

Trophäen von größter Seltenheit

Das Sehnen jedes Weidmannes geht nach möglichst hochwertigen, stolzen Trophäen. Für den europäischen Jäger aber dürfte wohl kaum eine andere Trophäe eine größere Seltenheit sein als der gewaltige, überaus eindrucksvolle und prächtige Kopfschmud der mittelasiatischen und nordamerikanischen Wildschafe, vor allem des Pamirwildschafes. Der Kopfschmud des Pamirwildschafes (Ratshgar) kann es mit dem fapi-



Gehörne des Pamirwildschafes oder Ratschaars

talen Rothirch und Wapiti-Geweiß in jeder Weise aufnehmen. Freilich macht das Befahren der Stände dieser Wildschafe ganz ungeheure Schwierigkeiten, ganz abgesehen davon, daß es schon mit beträchtlichen Hindernissen verknüpft ist, zur Heimat dieser Tiere zu kommen. Die Gehörne der Pamirwildschafe erreichen ein Gewicht von 35 bis 40 Pfd. Bei der großen Seltenheit dieser Gehörne ist ihr Wert verhältnismäßig hoch.

Flugunfähig durch Mauern

Im Sommer beginnen die Egel zu mausern. Der Verlust ihrer Schwungfedern kommt dabei überraschend plötzlich, so plötzlich, daß die Tiere wie mit einem Schlag gänzlich flugunfähig werden. Um sich vor Nachstellungen zu sichern, müssen sie sich während dieser Zeit durch Tauchen zu retten versuchen. Das Sommerkleid nach der Mauser macht sie den Enten auffallen ähnlich. Die Täuschung ist umso größer, als nunmehr den Bürgelfedern die Aufwärtstrummung fehlt. Die Hauptunterscheidungsmerkmale ist die dunklere Färbung am Kopf sowie die schwächere Färbung am Untertrude und Bürgel.

Des Marders Stimme

Im allgemeinen hört man nur zur Rangzeit des Wardeners Stimme. Immerhin pflegt der Wardener seines sonst so wenig gebrauchten Stimmorgans zu entsinnen, wenn ihm der Hund schmerz nachleht und wenn die Bedrängnis immer bedrohlicher wird. Außerdem sich der Warden im Eisen fängt, kann man ihn ledern hören doch hört sich in diesem Falle das Reden mehr wie ein Kreischen an. Dieses Kreischen ist also gleichbedeutend mit einer Schmerzausdrückung.

Der heimtückische Mosquito

Von den erfahrensten Tiersängern, die lange Jahre im Urwald, in der Wüste, in der Dschungel, in den Savannen und Wäldern ausgebracht haben, wird übereinstimmend bestätigt, daß weit über der Gefährlichkeit der schlimmsten Bestien der Moskito stehe, eine kleine Mücke, die mit ihrem Stachel den Menschen angreift und damit auf ihn die Keime der gefährlichsten Krankheiten überträgt. Ein Tropenjäger mag mit den gefährlichsten und angriffslustigsten Tieren der Wildnis fertig geworden sein, gegen die heimtückischen Ueberfälle dieser seuchenschleppenden Mücke wird er ohnmächtig bleiben. Hier hilft auch die großtaubrigste Elefantenbüchse nichts. Und das ist gerade das Tragische, daß schon so viele, die erfolgreich mit Büffeln, Tigern, Lippenbären und Löwen den Kampf bestanden haben, ausgerechnet dieser Winzigkeit von Moskito zum Opfer fallen mußten.



Im Seelenverkäufer nach den Kokosinseln

VON KARL EY

III.

Das Ohr an der Kombüsewand.

Die „Queen“ schlendert noch immer abwärts der Linienwege über den grünblauen Ozean dahin. Die Stimmung wurde immer veredelter und lichter. Das Mikstrauen schlich sich offen durch die Gänge des alten Kastens und Kapitän Delaney liehe alle Anordnungen durch den ersten Maat Sigurth ergeben, einen brutalen, rüden Gesellen, der sich aber Respekt zu verschaffen wußte und dessen Gebrüll die Gänge erfüllte und manches Gespenst verschreckte.

Mit dem Sigurth niemals zu nahe. Er machte mir sogar einmal ein großes Kompliment, daß ich mit meinem Küchenvorrat hauszuhalten verstehe und dennoch für schmackhaftes Essen Sorge. Aber trotzdem mußte ich erfahren, daß irgend jemand mit einem Strich durch meine häuslichen Bemühungen gehen wollte. Es war kein bider Strich, aber doch bemerkbar. Alle paar Tage fehlten mir aus meinem Vorratsschrank die besten Bissen, oft war ein für den Kapitänstisch bestimmter kleiner Braten verschwunden, während ich eben einmal auf Deck ein wenig Luft holte. Das Schiff wimmelte zwar von Ratten, aber diese konnte nicht für den fortgesetzten Diebstahl verantwortlich gemacht werden. Ich hielt deshalb die zum Abwaschen kommandierten Trimmer für schuldig und ließ es dabei sein Bewenden haben. Wir kamen ja aus und Delaney zeigte sich niemals knauserig, wenn ich neuen Proviant forderte.

Ich bereitete eben eine Pökel-aunze für den Kapitänstisch, die Aufwäcker waren zögernd auf Anordnung Sigurths wieder in den Heizraum gegangen und die Sonne schien goldig durch die Bullenaugen, als ich vor Ueber-raschung das Messer fallen ließ.

Ueber den Ozean rollte dumpf ein Schuß.

Das war das Signal, um das Schiff zu einem wimmelnden Ameisenhaufen zu machen. Alles wollte auf Deck, und zwar so schnell wie möglich. Obwohl die gesamte Besatzung knapp 20 Mann betrug, hörte es sich auf den Treppen an, als ob ein Regiment Soldaten zum Sturmangriff übergehe. Rufe und Flüche schwirrten umher, und Bipp schrie mit seiner trübseligen Stimme durch die Kombüsentür:

„Ein Schiff in Sicht, ein Krieger-schiff.“

Die größere Ueberraschung.

Ich ließ mein Messer auf dem Boden liegen und wollte mich gleichfalls auf Deck stürzen, rief Bipp zu: „Man los, ich komme schon,“ und blieb dann doch in größter Ueberraschung stehen.

Ueber mir hörte ich das Trampfen auf Deck und das Rufen der Leute, durch das Bullenauge sah ich eine schwache Rauchfahne aufsteigen, ich vernahm einen neuen

Schuß — alles Ereignisse, die abseits der Verkehrsstraße Sensationen gleichen. Aber was mich hielt, war das merkwürdige Kraken hinter mir, das Kraken, das aus der Kombüsewand hervordringen schien.

Ich versteckte mich hinter den Vorratsschrank und wartete. Sollte ich jetzt den Dieb erwischen? Ganz leise wurde die Kombüsewand hochgeschoben, ganz vorsichtig schienen leichte Tritte über den Küchenboden zu huschen.

Ganz schnell trat ich hervor und blieb vor heller Betwunderung regungslos stehen, denn mir gegenüber stand ein Mädchen, ein zierliches Mädchen von vielleicht 20 Jahren, nicht ganz reinlich und nicht ganz gepflegt, aber von einer Schönheit, die ebenso strahlend war wie die Gefährtin des Kapitäns.

Das Mädchen war entsetzt, aber geistlich wie ein Panther einen Schritt zurückgesprungen und hielt sich an dem Tisch mit beiden Händen fest. Ihre dunklen Augen funkelten mich an mit einem Licht, in welchem sich Entsetzen, Trotz und Ueberlegung mischten. Dann löste sich ihr gespannter Körper, sie ließ die Hände sinken und während ein maites Mädchen um ihre Lippen huschte, sagte sie mit gedämpfter Stimme:

„Und was nun?“
„Zurück in das Versteck,“ erwiderte ich ohne Ueberlegung, „wenn Sie nicht wollen, daß man von Ihrem Hiersein weiß, sofort zurück. Ich werde vorerst schweigen und gebe Ihnen ein Zeichen, wenn heute Abend die Luft rein ist.“

Das Mädchen zögerte noch eine Weile und hielt die Hand an die Kehle, während ihre Augen zur Ohlenszunge auf dem Tisch wanderten. Ich nahm das Messer vom Boden auf und schnitt ihr ein deutliches Stück ab, gab ihr etwas Brot und eine Kanne heißen Kaffee und sah, wie sie wortlos dankend wieder durch die Luke in der Kombüsewand verschwand.

Der Operettenkreuzer in Sicht.

Ich hatte keine Zeit, mich länger in der Kombüse aufzuhalten, denn ich wußte, daß man Lunte riechen würde, wenn ich nicht ebenfalls auf Deck erschien. Die Entdeckung des hübschen Mundräubers machte mein Blut in den Adern schneller pulsieren. Das Abenteuer, das ich mir von dieser

Fahrt auf der „Herzogenblüthe“ versprochen hatte und das in der täglichen Routine, dem täglichen Einerlei der Mannschaftsmesse ins Nichts zu verrinnen drohte, war mir in eigener Person entgegengetreten. Möchte die „Queen“ mehr Geheimnisse als Anthrazit-föhle geladen haben, jetzt hatte auch ich mein Geheimnis, das nur durch die dünne Bretterwand von mir getrennt war und von dem bestimmt an Bord niemand etwas ahnte.

Lauter Rufe empfingen mich auf Deck, wo man meine Abwesenheit garnicht bemerkt hatte. Kapitän Delaney und die schwarzhaarige Frau mit dem Berliner Dialekt

die Form eines eigenartigen Schiffskörpers an.

Ein einzelner hoher Schornstein stieg aus dem Schiffsrumos empor, aber ein Meer von kleinen Fahnen flatterte von den Masten und Winkeln. Das Merkwürdige aber war die Bemanning des unbekannten Schiffes, die durch das Fernrohr, klein wie Vespertaner, aber deutlich zu sehen war.

„Maskerade auf hoher See?“ fragte ich unwillkürlich. „Sind wir denn auf der Äquatorlinie, Bipp? Fahren die da drüben Tante?“

„Äquator ist Quatsch“, sagte Bipp, „die ganze Bande da drüben“



Sie hielt sich an dem Tisch mit beiden Händen fest...

standen auf der Kommando-Brücke neben dem Steuermann. Einige der Matrosen hatten die Lade-masten geentert. Schwärzende Heizer und Trimmer standen umher — keine Seele schien in dem Maschinenraum zurückgeblieben zu sein, und auf einmal merkte ich durch die merkwürdige Stille und die seltsame Ruhe der Schiffsplanken, daß der alte Kasten stoppte und nur langsam seinen Kurs weitertrieb.

Bipp hatte sich irgendwo ein Fernrohr ergattert und winkte mir, zu ihm zu kommen. Er hielt mir das Rohr vor die Augen. Die schwache Rauchfahne war plötzlich nahe gerückt, das schwarze Etwas auf dem Horizont nahm blickartig

ben ist überlandbildet. Sie spielen Soldat oder Jowas. Schau dir nur einmal die Goldbrücke an.“

Richtig, jetzt sah ich, daß auf dem Deck eine kleine, phantastisch herausgeputzte Schar in schwerer Bewaffnung stand, daß gold-blickende Gestalten scheinbar eine Parade abnahmen, daß einige Mann an der einzigen Kanone herumhantierten.

„Bum—m—m“
Wieder rollte ein Schuß über den Ozean.

„Was ist denn das für eine Fahne“, fragte ich Bipp, „sollte das eines der humoristischen Krieger-schiffe von Panama oder Honduras sein?“
„Mensch, ich bin seebefahren“,

erwiderte der Kleine und nahm mir das Fernrohr ab, „aber solche Fahne habe ich mein Lebtag noch nicht gesehen.“

Und auch der Kapitän mußte diese Frage besonders interessieren, denn er stand mit dem Maat über den Flaggenatlas gebeugt und schüttelte immer wieder den Kopf.

Schließlich stellte es sich heraus, daß es eine Fahne, wie sie der mysteriöse Dampfer führte, überhaupt nicht gäbe. Delaney trat an die Brüstung der Kommando-Brücke und rief seine Mannen zusammen:

„Leute“, sagte er auf englisch, „Ihr habt das Narrenschiff da drüben wohl gesehen. Auf der Brücke sind scheinbar normale Schiffsoffiziere, aber die Gestalten auf Deck sind bestimmt einem Asyl entsprungen. Wollen wir näher fahren, oder unseren Kurs verfolgen. Schnell. Was soll es sein?“

Im alten Kurs.

Einige Minuten brach eine Unterhaltung wie beim Turmbau zu Babel los. Dann hatte die Mehrheit sich dahin geeinigt, sich nicht weiter um den Kasten zu kümmern. Die Leute drüben hatten Kanonen, das stand fest. Die Leute rüben trugen Uniformen — und so für welche! Aber Uniformen deuteten für die Befahrung der „Queen“ nicht nur Staatsgewalt, sie schützten, sondern auch Staatsge-walt, die strast. Und irgendetwas hatten wohl alle auf dem Korb-holz.

Delaney grinste jetzt und wiederholte:

„Schnell, was soll es sein?“

„Weiterfahren“, grüllte es ihm entgegen. Der Steuermann erhielt einen Wink. Klingelsignale wurden hörbar. Mulligan mit seinen schwarzen Teufeln flog wieder in den Schiffseis hinunter. Lugersti trieb seine Mannen wieder an ihre Decksarbeit.

Als ich mich in die Kombüse zurückbegeben wollte, winkte mir Delaney.

„Hier, Koch. Das ist Signorita de Castro. Sie hat einen Wunsch für heute Abend.“

„Es sein deutsches Gericht, das mich jellüßt“, sagte sie, „man nennt es Pökelkamm mit Jurken. Können du das Gericht bereiten?“

„Gewiß, Madame“, erwiderte ich, „heute Abend soll es auf der Tafel stehen.“

Jetzt wagte ich eine Frage an den Kapitän.

„Sir, welcher Nationalität war der Dampfer, den wir sahen?“

„Haben Sie die Farben behalten?“

„Ja, Sir, grün-blau-gelb-braun gekreuzt.“

Sie meinen grün-blau-gelb-rot, Mann.“

„Nein, Sir, der letzte Streifen war braun.“

Der Kapitän zögerte eine Weile, dann sagte er:

„Kommen Sie in die Kajüte. Sehen Sie zu, ob Sie diese Fahne finden können.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Sonnenkreuz

Eins der magischen Zeichen, die bei fast allen Völkern und Kulturen auftauchen und abgewandelt werden, die sich in Urzeiten finden und sich in Jahrtausenden wiederholen, ist das Sonnenkreuz. Wegen dieser allgem-einen Verbreitung mußte es besonders reizvoll für die Forscher sein, Herkunft und Bedeutung dieses Symbols zu untersuchen.

Nach der Zeit vorherrschenden Auffassung beruht die Entstehung des Sonnenkreuzes auf dem Sonnenymbol, das schon in der jüngeren Steinzeit als ein im Kreis eingeschlossenes Kreuz bekannt ist. Fast nirgends ist es bloßes Ornament, es hat glückverheißende, unheilwehrende, fruchtbringende Bedeutung, es verdankt seinen Ursprung den Jahreszeiten des Sonnenumschlaufs

und ist ein Symbol für die ewig-treffende Wiederkehr des Lebens in seinem Aufsteigen, Blühen und Vergehen.

Die erste Geburtsstätte des Sonnenkreuzes ist das steinzeitliche Siebenbürgen, die Wiege der ost-indogermanischen Kultur. Mit der Verbreitung der indogermanischen Kultur wandert das Sonnenkreuz in die Welt, taucht überall auf, verschwindet und wird in anderen Formen wieder aufgenommen.

Bei den Germanen erscheint das Sonnenkreuz vorübergehend schon im Laufe der Bronzezeit, etwa um 1000 vor Christus. Es ist also bedeutend älter als die germanischen Runen, wenn es auch im späteren Germanen den Charakter einer Rune angenommen hat. In der Bronzezeit tritt es als Felsenzeichnung, als Gewandschmuck auf und wird als Eigentümlichkeit abge-rundete Ecken. Im Christentum wird es den Ostgermanen von Südrussland aufs neue geschenkt

und auf Urnen den Westgermanen übermittelte. Jetzt erlebt das Sonnenkreuz in Germanien seine eigentliche Blüte. Es wird in den verschiedensten Formen dargestellt, als Thorsymbol, ein Sonnenkreuz aus gehörnten Tierköpfen, als Widderhals, ein Sonnenkreuz aus Pferdeshöpfen. Die nordische Tierornamentik nimmt sich des glück-bringenden Zeichens an und bildet es im 8. bis 8. Jahrhundert auf kunstvollen Spangen ab.

Runen

Die Runen, jene eigenartige germanische Schriftform, sind nicht so alt, wie man gemeinhin annimmt. Die frühesten Funde reichen bis in die Völkerwanderungszeit zurück und geben nur Aufschluß über den Lautstand der germanischen Sprachen auf einer

Stufe, die sonst literarisch nicht erreichbar ist.

Das erste Festhalten eines Laut-es durch die Schrift, das erste Festbannen eines Gedankens auf einem Stück Holz, auf Metall oder Stein hatte für das einfache germanische Gemüt etwas Magisches, Göttliches. Die Edda erzählt, Odin habe die Runen erfunden, um mit ihrer Hilfe eine Gefahr abzuwenden. So bedeuten die ältesten Runenfunde keine Nieder-legung einer Gedankensfolge, zu der sich die Schrift erst später ent-wickelt hat, sondern einen Zauber, einen Segenswunsch, einen Wehe-spruch.

Wahrscheinlich sind die Buchen-stäbchen, von denen der Römer Tacitus berichtet, die Vorläufer der eigentlichen Runen. In diese Stäbchen wurden bedeutungsvolle Zeichen geritzt, der Priester oder der Hausvater warf sie vor ent-scheidenden Unternehmungen auf ein weißes Tuch, nahm wahllos

dreimal je ein Stäbchen heraus und deutete die Zeichen in feler-licher Weise.

Erst als die Westgermanen mit den Römern in Verbindung kamen und die Ostgermanen von der griechischen Kultur beeinflusst wurden, bildete sich eine eigen-tliche Runenschrift heraus. Da die Runen zum Teil große Aehnlich-keit mit römischen Schriftzeichen aufweisen, sprach man zunächst den Römern den größeren Einfluß auf die germanische Schriftbildung zu. Die Funde in Osteuropa, aus dem gotisch-wandalischen Reich nördlich des Schwarzen Meeres, erwiesen sich aber als älter als die west-deutschen, und so glaubt man heute mehr an eine Uebernahme wesent-lich griechischer Zeichen. Für eine selbständige Ausarbeitung und Umwandlung des übernommenen Kulturgutes spricht die vom Grie-chischen abweichende Ordnung der Zeichen.

LIES LACH und RÄTE

Dubujes berühmtes Gemälde „Adam und Eva“ befand sich auf der Kunstausstellung in Philadelphia. Auch der bekannte Obstschüttele Mac Nab nahm es kopiert in Augenschein. — „Was denken Sie von dem Bilde?“ wurde er gefragt. — „Ich habe nur eine sehr geringe Meinung von dem Maler,“ war die Antwort. — „Wie, eine geringe Meinung von dieser großartigen Kunstschöpfung?“ — „Weil,“ sagte der Obstschüttele, „wie kann der Maler der Eva einen Apfel in die Hand geben von einer Sorte, die noch keine dreißig Jahre existiert?“

Am eines Tages zu dem großen holländischen Regisseur Cecil B. de Mille ein Schauspieler, gänzlich unbekannt noch, und bat ihn um eine Rolle. De Mille zeigte sich recht ablehnend — da meinte der junge Mann: „Sehen Sie, hinter mir sind eine ganze Menge Gesellschaften her, wenn Sie mich kriegen, dann haben Sie das Nachsehen.“ De Mille, der solche Töne nur allzugut kannte, meinte skeptisch: „Welche Gesellschaften zum Beispiel sind denn hinter Ihnen her?“ — „O, die Elektrizitätsgesellschaft, die Gasgesellschaft, die Telefongesellschaft.“ De Mille hat ihn als Komiker engagiert.

„Sag mal, läßt dich deine Frau auch so selten zu Worte kommen?“ „Das kannst du mir glauben, wenn ich plötzlich stumm werden würde... meine Frau würde es erst nach ein paar Monaten merken.“



„Tante, was schenkst du mir, wenn ich die Stühle nicht aufsteige?“ (Kasper, Stockholm.)

„Ist das richtig, Herr Brögel?“ fragte der Richter, „daß Sie Ihrer Frau das Bügelfeisen an den Kopf geworfen haben, worauf diese Ihnen mit dem Feuerhaken drei Zähne einschlug?“

„Ja, ja, aber es war nicht so böse gemeint,“ sprach versöhnlich der Angeklagte, „Sie wissen doch, Herr Richter, was sich liebt, das neßt sich!“

Der Leiter der Disziplinär-Untersuchung zum beschuldigten Gendarmen: „Erst sahndes wir wochenlang vergebens nach dem Verbrecher, dann liefert ihn ein gutes Schicksal Ihnen in die Hände, Sie sind auch bereits daran, ihn zu fesseln, und auf einmal — ist er weg. Wie war das möglich?“

Der Gendarm: „Es war damals, Herr Major, überhaupt schon den ganzen Tag ziemlich windig. Plötzlich aber erhebt sich ein unvermutet heftiger Windstoß und entführt dem Verhafteten den Hut in das hochstehende Kornfeld gleich neben der Straße. Der Verhaftete will dem Hut nach: „Nein,“ sag ich, „Sie bleiben hier stehen! Den Hut hole ich.“ Und ich hab ihn auch geholt. Aber wie ich wieder herauskom aus dem Kornfeld, war der Delinquent verschwunden.“

Als Voltaires Trauerspiel „Oedipus“ in Paris aufgeführt wurde und außerordentlichen Beifall erntete, bestimmte der Herzog von Orleans, daß dem Verfasser sein Bild an einer goldenen Kette überreicht wurde und Voltaire selbst annehmen sollte, wie er die Kette wünsche. Als ihn der Modesteur Launay darüber befragte, antwortete der Dichter: „Wählen Sie die Ziehbrunnenkette zum Modell!“

Anwalt (verliest das Testament der verstorbenen Erbante): „Und meinem Kassen Hans, der jede Woche so freundlich gekommen ist, um meinen Lieblingsgoldfisch zu füttern, vermache ich den Goldfisch.“

„Heute habe ich fünf Fliegen totgeschlagen, drei männliche und zwei weibliche!“

„Woher willst du wissen, ob es männliche oder weibliche waren?“

„Die zwei saßen auf dem Spiegel und die drei an der Bierflasche!“

Der Kurzschrift-Lehrer suchte mit diesem Beispiel für seinen Lehrstoff zu werben:

„Man sagt, der bekannte Dichter Gray habe an seinem berühmten Gedicht „Klagelied auf einem Dorffriedhof“ sieben Jahre geschrieben! Nun sehen Sie: Wenn er stenographiert hätte, hätte das nur sieben Minuten gedauert! Wir haben sogar fleißige Kurzschriftler, die es in sechsundneunzig Minuten schaffen!“

In einem irischen Dorf findet sich in der Nähe einer elektrischen Anlage folgender Anschlag: „Das Berühren der Drähte bedeutet sofortigen Tod. Zuwiderhandelnde werden bestraft.“

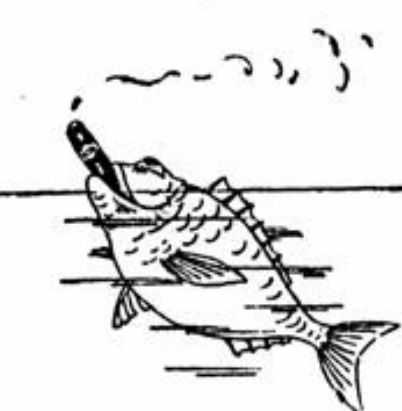
„Herr Kommissar, meine Frau ist seit 14 Tagen verschwunden!“

„Und warum melden Sie das erst jetzt?“

„Ich dachte bisher, es wäre doch nur ein Traum.“

„Der Abgeordnete Bieber hat schwarze Haare, aber schon einen weißen Bart. Wie mag das wohl kommen?“ fragte Bolle.

„Das liegt wohl daran, daß er mit der unteren Hälfte seines Kopfes mehr gearbeitet hat als mit seiner oberen“, erwiderte Wuppe.



Ins Wasser gefallen. — Und die gute Zigarre kam doch nicht um.

Ein Zauberkünstler steckte während einer Vorstellung in einer schottischen Stadt eine Frau in eine Kiste und schloß den Deckel. Als er ihn wieder öffnete, war nur ein paar Kaninchen drin.

Nach der Vorstellung kam ein Schotte zu dem Zauberkünstler und fragte, ob er dasselbe Kunststück auch mit seiner (des Schotten) Frau machen könne.

„Natürlich! Aber haben Sie keine Angst, daß Sie Ihre Frau loswerden?“

„Ach das ist es nicht. Aber ich habe Willig zwei Kaninchen zu meinem Geburtstag versprochen.“

„Sie haben keine Bücher gestohlen?“

„Nein, Herr Richter.“

„Keine Gänse?“

„Nein.“

„Keine Puten?“

„Nein.“

„Freigeisprochen!“

„Danke schön, Herr Richter! Ich habe schon die größte Angst gehabt, Sie würden mich Enten iragen.“

„Wie können Sie nur einen Mann heiraten, von dem Sie wußten, daß er Einbrecher sei!“

„Ja, ich dachte, der wird sich zu Hause immer schön leise verhalten.“

„Weißt du, Mama, soweit gefällt mir ja unsere Wohnung, bloß unsere Nachbarn können hören, was wir sprechen.“

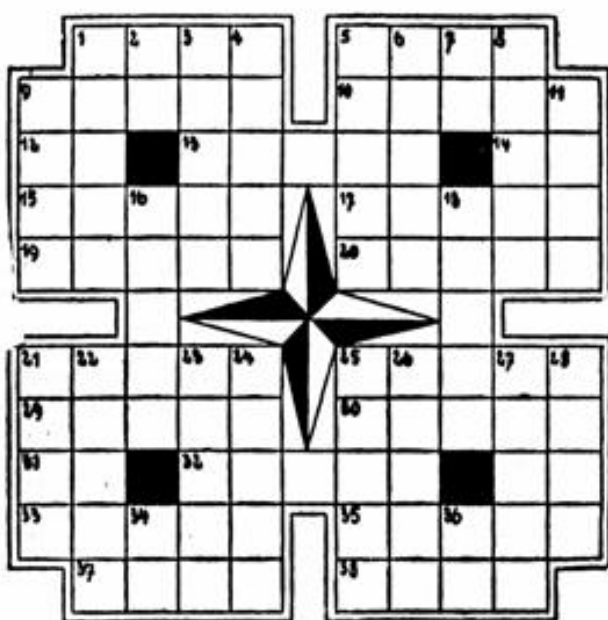
„Das ist doch weiter nicht so schlimm, weshalb läßt du die Wand denn nicht tapezieren?“

„Dann kann ich doch nicht hören, worüber sich unsere Nachbarn unterhalten!“

„Wenn ich jetzt mit 25 Mille in der Lotterle rauskäme, würde ich mich sofort selbständig machen und heiraten.“

„Aber Menschenkind, eins von beiden kannst du doch bloß!“

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Marineangehöriger, 5. griechische Göttin der Jugend, 9. Ordnung von Beweisen, 10. Vermittler, 12. spanischer Artikel, 13. Nebenfluß der Loire, 14. Flächenmaß, 15. Hauptstadt Griechenlands, 17. Pflanzenwelt, 19. Gemütsverirrung, 20. Schwimmvogel (Mehrzahl), 21. Schnittlinie zweier Flächen, 25. Unterplatz, 29. Vorbild, 30. Anlassen einer Heilanstalt, 31. Füllwort, 32. Baum (Mehrzahl), 33. gegenseitige Zuneigung, 35. weibliches Pferd, 37. nordisches Göttergeheimnis, 38. Zeitalter.

Senkrecht: 1. Mittelmeerinsel, 2. Spielfeld, 3. Erdteil, 4. Dreieckspfad, 5. Saiteninstrument, 6. Stadt im Regierungsbezirk Magdeburg, 7. chemisches Zeichen für Beryllium, 8. Name eines Sees in Finnland, 9. jährlich natürlich, 11. Fischzeit, 16. Angehöriger eines asiatischen Volkes, 18. Schlange, 21. Schiffsteil, 22. Teil des Mitteländischen Meeres, 23. Vogel, 24. altes Längenmaß (Mehrzahl), 25. Stadt an der Elbe, 28. landwirtschaftliches Ergebnis, 27. griechischer Buchstabe, 28. Zeitungslüge, 34. Füllwort, 36. Querschnitt.

Silbenrätsel.

a — a — al — an — ba — bal — berg — bo — boh — chen — cos — del — di — dri — e — e — en — es — fi — frie — gel — ger — ha — he — i — lo — lau — le — li — ma — me — ne — ne — nus — pi — pleh — rei — rend — rer — ro — ron — rus — see — sen — sen — spie — so — su — tau — ti — tra — ve — vi — we — wig — zar. (ch = 1 Buchstabe.)

Werden diese 58 Silben zu Wörtern von nachstehender Bedeutung verbunden, so ergeben deren dritte und vierte Buchstaben — wortweise zusammen, von oben nach unten gelesen: Einen Spruch von Fr. Reuter.

1. Eine der Sunda-Inseln
2. Fischgattung
3. Stadt in Anhalt

1. Gestalt aus „Die Räuber“

5. Salatpflanze

1. Drama von Schiller

7. Biblische Person

8. Zeichenmaterial

3. Planet

10. Werkzeug

11. Verkaufsstelle

12. Russischer Vorkriegs-Staatsmann

13. Heilpflanze

14. Norddeutscher Volksstamm

15. Oper

16. Antillen-Insel

17. Stadt in Böhmen

18. Ostseebad

19. Waffe

20. Gemütsstimmung

21. Sportgerät

22. Landwirtschaftlicher Betrieb

23. Gebirge in Kleinasien.

Umtauschrätsel.

Sand — Made — Maus — Wand — Base — Hag — Talg — Hag — Mond — Eise — Nies — Wade — Beil — Nero — Maß — Peid — Genf — Gold — Kind

Aus jedem der obigen Worte ist durch Vertauschen eines Buchstaben ein anderes Wort zu bilden. Die neu eingelezten Buchstaben ergeben dann ein bekanntes Sprichwort.

Die Belehrung.

Einen Rücken willst du haben? Ich behaupte, du hast zwei. Der Weine zwei hast du zum Traben? Laß dir sagen: du hast drei. Zwei Flügel nennst du auch dein eigen, des Rätsels Lösung wird's dir zeigen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Napf, 3. Erna, 5. Laube, 7. Ute, 9. Eton, 11. Rohr, 13. Turm, 15. Eros, 17. Oel, 18. Posse, 19. Usus, 20. Etat, Senkrecht: 1. Nahe, 2. Faun, 3. Eber, 4. Azur, 6. Staub, 8. Chaos, 10. Ohr, 12. Ohr, 13. Tabu, 14. Moos, 15. Elsa, 16. Sant.

Silbenrätsel.

1. Walli, 2. Esel, 3. Rondell, 4. Narkotikum, 5. Impromptu, 6. Chamois, 7. Tennis, 8. Honnet, 9. Obstbau, 10. Ebbe, 11. Romantisch, 12. Eitel, 13. Nette, 14. Wotan. Wer nicht hoeren will, muß fühlen.